

ZUGER
NEUJAHRBLATT

1986

Zuger Neujahrsblatt 1986



Zuger Neujahrsblatt 1986

Herausgegeben
von der Gemeinnützigen Gesellschaft
des Kantons Zug

Inhalt

Zum Rücktritt von Verwalter Franz Keiser	Paul Stadlin	5
Die neue Lorzentobelbrücke	Hansruedi Berchtold Ueli Eicher Ernst Moos	7
Der Blick hinter eine Altstadtfassade. Fischmarkt 11 in Zug	Christine Kamm-Kyburz	31
P. Placidus Andermatt. Komponist und Organist	Viktor Kaufmann	49
Ein Beitrag zur Zuger Druckgeschichte	Werner Dönni	52
Die Kapelle St. Konrad im Hof	Josef Grünenfelder	55
Gertrud Hürlimann-Stiefel: Rotes Stilleben	Heinz E. Greter	65
Über den Wandel der Psychiatrie zur Sozialpsychiatrie	Eberhard Rust	69
Der Kormoran – ein Wintergast aus dem Norden	Stefan Imfeld Luc Schifferli Peter Staub Adrian Zimmermann	77
1985 Bemerkenswertes		
Erinnerungsbilder	Josef Grünenfelder	87
Die Therapeutische Gemeinschaft Sennhütte	Brigitte Stirnemann	88
Ein Jugendtreff in Hünenberg	Hubert Twerenbold	88
Erweiterungsbauten der Kantonsschule Luegeten, Zug	Walter Zürcher	89
Festakt zum 400jährigen Bestehen der Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer der Stadt Zug	Christian Raschle	91
150 Jahre Männerchor Zug	Walter Helfenstein	92
100 Jahre Unteroffiziersverein Zug	Peter Ott	93
Die Burgruine Wildenburg restauriert	Josef Wyss	94
Werk- und Weiterbildungsbeiträge an junge Zuger Künstler 1985	Hans-Peter Büchler	96
Chronik des Kantons Zug	Eugen Müller jun.	97
Impressum		109

Zum Rücktritt von Verwalter Franz Keiser

Wer hat ihn nicht gekannt: Franz Keiser, den umsichtigen, rüstigen und freundlichen Verwalter der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. Seit dem 1. Mai 1985 befindet er sich jedoch im selbstgewählten und wohlverdienten Ruhestand, nachdem er, auf Wunsch des Vorstandes, noch eine ganze Weile länger im Amt verblieben war als er ursprünglich beabsichtigte.

Ein Blick zurück schließt zur Gegenwart auf. Der Vorstand der GGZ war im Jahre 1977, als der Posten des Verwalters ziemlich unvermittelt vakant wurde, sehr froh, daß sich Franz Keiser zur Verfügung stellte. Zunächst als Administrator di transizione! Woraus dann aber doch fast acht Jahre geworden sind. Die angebotene Qualifikation paßte nach Maß: Der Kandidat war bilanzsicher – und persönlichkeitsicher, d.h. erfahren und diplomatisch genug, um dem Personal der verschiedenen Werke vorzustehen, um zu kooperieren und doch seine Identität zu bewahren. Und als Dr. Robert Imbach im Jahre 1982 das Präsidium weitergab, da erwähnte er den Verwalter mit Fug als eine der wertvollsten Aktiven der GGZ. Er sagte: Der ist zuverlässig, tüchtig, umgänglich, fast wie ein ruhender Pol.

Der ruhende Pol, so konnte ich mich aber rasch versehen, ruhte gar nicht, sondern bewegte sich sehr fleißig und produktiv. Er war genau, ohne pedantisch zu sein. Er war bedächtig und behend in einem Zug. Er war ernsthaft und verlor doch seinen trockenen Humor nicht. Mit unendlicher Geduld schlichtete er bei personellen Unstimmigkeiten im «Sani» und anderswo. Seine Nachsicht bewies er auch gegenüber einem geplagten, oft abwesenden und teils ungeduldigen Präsidenten. Fast alle Fragen und Probleme, welche er mir unterbreitete, waren von der schonenden Bemerkung begleitet: es seien keine bösen.

Verkörperte Franz Keiser auf diese Weise die solide, kontinuierliche Aktivität der GGZ, so war er umgekehrt sehr offen für neue Ziele und Gedankengänge. Der Vorstand fühlte sich in seinen Initiativen durch den Verwalter nicht beengt, sondern loyal unterstützt. Gerade das Jubiläumsjahr hat diese Arbeitsteilung aufs schönste bestätigt.

Wenn der Demissionär seinen Chefessel im Büro Gotthardstraße 27 auch geräumt hat, so tilgte er nicht die freundschaftlichen Gefühle, die wir ihm entgegenbringen. Wir nehmen von ihm Abschied, um mit ihm verbunden zu bleiben. Wir geben ihm spontan das Zeugnis mit, daß er seine Aufgabe sachlich hervorragend und menschlich überzeugend gelöst hat. Für all dies ist die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug Franz Keiser zu tiefem Dank verpflichtet, und es sei ihm von Herzen ein erfülltes otium cum dignitate gegönnt.

Paul Hedding

Die neue Lorzentobelbrücke



Frühere Brücken im Lorzentobel

Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen mit dem Kantonshauptort Zug bewirkten seit Jahrhunderten, daß die zugerischen Berggemeinden nach guten Verbindungen zwischen Berg und Tal verlangten. Es waren vor allem Vertreter von Menzingen und Ägeri, unterstützt von weitsichtigen Männern des Tales, die im Laufe der Geschichte um bessere Verbindungen gekämpft haben. Diesem Verlangen stand lange Zeit der tief eingeschnittene Graben des Lorzentobels hindernd im Weg. Aber nicht nur technische Schwierigkeiten,

auch politische und wirtschaftliche Hindernisse waren zu überwinden.

Der Ruf nach besseren Straßenverbindungen rückte jeweils zwangsläufig das Problem der Lörzenüberbrückung in den Vordergrund. Bereits zur Zeit der Erstellung der Wildenburg im 12./13. Jahrhundert führte ein Pfad vom Grüt ins Lorzentobel und hinauf nach Menzingen. In den Berichten über den Kappelerkrieg wird 1531 eine gedeckte Brücke unter der Wildenburg erwähnt. 1643 ist eine Brücke durch Hochwasser weggerissen und

anschließend erneuert worden. Im Laufe von Grabungsarbeiten für die Wasserversorgung Zug stieß man 1891 unterhalb der heutigen Holzbrücke auf Mauerwerk, wahrscheinlich Überreste von Widerlagern früherer Brücken.

So verschieden die drei heute noch bestehenden Brücken über das Lorzentobel von ihrer Bauart, vom Konstruktionsmaterial her sind, eines haben sie gemeinsam: ihrer Erstellung gingen jeweils intensive, jahrelange Diskussionen der Behörden und der Bevölkerung voraus. Fragen der Brückendimensionen, der Erstellungskosten, der Kostenträger, der Unterhaltungspflicht, der Brückenstandorte bewegten Befürworter und Gegner der jeweiligen Brückenprojekte.

Die Brücke von 1759

Bezüglich der Brücke von 1759 begannen die Diskussionen im Jahre 1717. Der Stadt- und Amtsrat stellte an seiner Tagung vom 1. Dezember 1717 fest, daß die bestehende Brücke reparaturbedürftig sei, worauf die Ratsherren von Zug ihren Baumeister mit weiteren Abklärungen beauftragten. Es muß angenommen werden, daß der Zuger Baumeister zum Schluß kam, die Baufähigkeit der Brücke sei derart, daß sie nur durch einen Neubau ersetzt werden konnte. Vorerst geschah aber während vieler Jahre nichts. Erst im Jahre 1755 beschlossen Zug und Menzingen dann den Neubau einer Brücke und die Übernahme der Kosten je zur Hälfte. Bis zum Vollzug dieses Beschlusses vergingen weitere vier Jahre. Als eigentliches Bau- und Fertigstellungsjahr gilt das Jahr 1759.

Die auf gemauerten Widerlagern fundierte Brücke ist ganz in Holz ausgeführt und mit einem Ziegeldach gedeckt. Die Tragkonstruktion ist ein einfaches Spreng-/Hängewerk, eine Konstruktionsart, die zur Erstellungszeit üblich war und in Zimmermannsbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts beschrieben und dargestellt ist. Bemerkenswert sind die sorgfältig konstruierten Windverbände im Giebel der Brücke. Die Spannweite der Brücke beträgt ca. 14,50 m, die lichte Breite 2,36 m und die lichte Höhe 2,48 m. An der bald 230 Jahre alten Brücke mußten im Lauf der Zeit verschiedene Konstruktionsteile ergänzt oder ersetzt werden.

Die wesentlichen Elemente des Tragsystems datieren jedoch aus dem Erstellungsjahr und erfüllen ihre Aufgabe heute noch.

Die Brücke von 1910

Die Mitte des 19. Jahrhunderts bestehenden Straßenverbindungen zwischen den Berg- und Talgemeinden im Kanton Zug befriedigten die Wünsche der Bevölkerung nicht mehr. Sowohl die Straße von Menzingen durch das tiefe Lorzentobel wie auch jene von Unterägeri über Allenwinden und Chämistal nach Zug wiesen zu große Steigungen und Gefälle auf. Aufgrund der Forderung nach besseren Straßenverbindungen zwischen den Berg- und Talgemeinden wurden zwischen 1860 und 1893 acht verschiedene Projekte für Brücken mit Zufahrtsstraßen ausgearbeitet. Dazu kamen Diskussionen um eine Straßenbahnverbindung von Zug nach Ägeri und Menzingen, was das Bauvorhaben für eine Brücke weiter verzögerte. In den Jahren 1899 und 1901 befaßten sich auf Druck der Berggemeinden zwei kantonsrätliche Kommissionen intensiv mit dem Straßenbahn- und dem Brückenneubau sowie deren Finanzierung. Am 29. Juli 1904 konnte der damalige Kantonsingenieur Müller ein Brückenprojekt vorlegen, das nach längeren Beratungen die Zustimmung der kantonsrätlichen Kommission und der interessierten Gemeinden fand. Der Kommissionsantrag auf Neubau einer Brücke mit Zufahrtsstraßen wurde vom Kantonsrat an den Sitzungen vom 23. November und 28. Dezember 1905 genehmigt. Opposition aus einzelnen Gemeinden veranlaßte den Kantonsrat, die Vorlage der Volksabstimmung zu unterbreiten, obwohl er in eigener Kompetenz hätte entscheiden können. Der Abstimmungskampf war heftig. An Versammlungen und in der Presse wurde von Befürwortern und Gegnern ein bunter Strauß von Argumenten, Befürchtungen und Gerüchten geäußert. In der Volksabstimmung vom 18. Februar 1906 wurde die kantonsrätliche Vorlage, welche auch die Voraussetzungen für eine allfällig zu erstellende Straßenbahn schuf, mit 2733 Ja zu 1472 Nein angenommen. Die Stadt Zug und die Berggemeinden stimmten der Vorlage zu, die übrigen Gemeinden lehnten sie ab.



Obwohl die Brücke während der Bauzeit im Kantonsrat noch zweimal zu reden gab, wurden die Arbeiten im November 1910 abgeschlossen, und im Dezember 1910 konnte die Brücke in Betrieb genommen werden.

Die Brücke ist ein sogenanntes Bogenviadukt, eine Konstruktion, die anfangs dieses Jahrhunderts an verschiedenen Orten angewendet wurde, so z. B. das Luogelkinviadukt der Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn und das Landwasserviadukt in Filisur der Rhätischen Bahnen. Die Lorzentobelbrücke

von 1910 hat fünf Mittelgewölbe mit je 30 m lichter Breite sowie ein Randgewölbe von 15 m Weite. Die Gesamtlänge der Brücke beträgt 186,95 m und die Breite ca. 6,50 m. Der längste Pfeiler ist 58 m hoch. Die Fundamente sind in Beton, die Pfeiler und der Überbau in Ägeri-Sandstein ausgeführt. Die Abrechnung der Neuanlage mit der Lorzentobelbrücke und den Straßen Baar-Talacher-Moosrank-Nidfuren-Schmidtli sowie Nidfuren-Edlibach ergab die Summe von Fr. 965 380.97; die Brücke allein kostete ca. Fr. 430 000.-.

Ernst Moos

Die Vorgeschichte der Brücke 1985

Im Herbst 1959 wurden an der Lorzentobelbrücke von 1910 erstmals größere Schäden festgestellt. Eine eingehende Untersuchung der Brücke im Jahre 1960 ergab, daß beide Widerlager, der erste Pfeiler auf der Menzinger Seite und die Randpartien

beidseits der Fahrbahn durch Risse erheblich geschwächt waren. Eine akute Einsturzgefahr bestand nicht; die statische Überprüfung ergab jedoch eine verminderte Tragsicherheit. Der Regierungsrat ordnete deshalb an, daß durch beidseitige

Leitplanken die Brückenbreite auf eine Fahrspur reduziert und eine Einbahnregelung eingeführt wurde. Das Gutachten stellte ferner fest, daß eine Gesamtanierung der Brücke ca. drei Millionen Franken kosten würde. Aufgrund dieser hohen Sanierungskosten wurde erstmals der Bau einer neuen Brücke erwogen.

Eine weitere Untersuchung im Jahre 1965 zeigte keine neuen Risse, aber eine Vergrößerung der bereits bestehenden. Da damals die zulässigen Verkehrslasten für Schwertransporte auf 45 Tonnen erhöht wurden, verfügte der Regierungsrat eine Geschwindigkeitsbeschränkung von 20 km/h für das Befahren der Lorzentobelbrücke mit schweren Lastwagen. Diese Maßnahme wurde vorbeugend erlassen, um die dynamische Beanspruchung der Brücke zu reduzieren. Gestützt auf die Untersuchungen wurde festgestellt, daß ein Neubau der Lorzentobelbrücke unumgänglich sei. Der Regierungsrat gab deshalb bereits geologische Abklärungen für einen neuen Brückenstandort in Auftrag. Im Jahre 1968 stellte der Regierungsrat in seinem Bericht an den Kantonsrat fest, daß sich der Zustand der Brücke verschlechtert habe. Geologische Berichte sowie ein Vorprojekt des Ingenieurbüros Dr. Menn, Chur, für eine neue Brücke lagen vor. Für weitere Baugrunduntersuchungen und das Erstellen des Bauprojektes für die Brücke gewährte der Kantonsrat am 23. Januar 1969 einen Kredit von Fr. 190 000.–.

Das Projekt und der Kredit für den Neubau der Straße vom Moosrank bis Nidfuren mit neuer Lorzentobelbrücke wurde im Kantonsrat anfangs 1976 beraten und vorwiegend begrüßt. Einzelne Kantonsräte opponierten der Vorlage, weil sie eine etwas bescheidenere Variante bevorzugt hätten. Am 11. März 1976 stimmte der Kantonsrat dem Projekt und einem Ausführungskredit von Fr. 21 500 000.– mit 63 : 3 Stimmen zu. Ein Antrag auf eine obligatorische Volksabstimmung über die Vorlage wurde abgelehnt.

Ein Aktionskomitee, das sich aus betroffenen Grundeigentümern und Anwohnern bildete, ergriff gegen den Beschluß des Kantonsrates das Referendum. In kurzer Zeit sammelte das Komitee 918 Unterschriften. Die Gegner des Brückenprojektes argumentierten, das Straßenprojekt sei zu groß-

zügig und zu teuer und benötige zuviel Kulturland. Es wurde der Vorwurf erhoben, das Projekt basiere auf überholten, unrealistisch großen Verkehrsprognosen. Eine dreispurige Straße sei deshalb nicht nötig. Am 13. Juni 1976 lehnte das Zugervolk das Kreditbegehren mit 10 236 Nein gegen 8 296 Ja ab. Einzig die Berggemeinden Unterägeri, Oberägeri und Menzingen stimmten der Vorlage zu.

Bereits acht Tage nach der Volksabstimmung verlangten neun Kantonsräte mit einer Motion die Neuprojektierung der Lorzentobelbrücke. Begründet wurde die Motion mit dem Hinweis, daß die Notwendigkeit für einen Neubau der Brücke auch von den Gegnern des abgelehnten Projektes grundsätzlich nicht bestritten, sondern lediglich als «überritten» taxiert wurde. Der Regierungsrat – der Dringlichkeit einer Neuprojektierung bewußt – leitete rasch die Neubearbeitung des ungelösten Problems ein. Er entschied sich, alle vor und nach der Abstimmung gemachten Vorschläge, zusammen mit dem abgelehnten Projekt und allenfalls weiteren Ideen, einem umfassenden Variantenstudium durch ein außerkantonales Ingenieurbüro zu unterbreiten (siehe Kapitel «Von den Varianten zum Projekt»).

Der Regierungsrat war gut beraten, schnell nach neuen Lösungsvorschlägen zu suchen, denn infolge Verschlechterung des Bauzustandes mußte die Lorzentobelbrücke am 13. Mai 1977 unerwartet für jeglichen Verkehr gesperrt werden. Bei zwei Pfeilern hatten sich im Konsolbereich neben der Fahrbahn zwei klaffende Risse gebildet. Der Kantonsrat stimmte am 1. September 1977 einem Kredit von Fr. 400 000.– zu, mit dem die Brücke saniert wurde. Mittels Vorspannkabeln konnte die Brücke im Fahrbahnbereich soweit instandgestellt werden, daß sie ab 25. März 1978 wieder befahren werden konnte.

Mit Bericht vom 6. März 1978 orientierte der Regierungsrat den Kantonsrat über das Ergebnis des Variantenstudiums. Sowohl Gutachter wie Regierungsrat empfahlen die Variante «Wildenburg 2» zur Weiterbearbeitung. Der Kantonsrat folgte diesem Antrag und stimmte am 11. Mai 1978 einem Projektierungskredit von Fr. 625 000.– zu.

Mit der Unterzeichnung des Vertrages erteilte der Regierungsrat am 6. Juli 1978 der Ingenieur-

gemeinschaft Emch+Berger Zug AG, Ernst Moos Ingenieurbüro AG und J. Schelbert AG den Auftrag für die Projektierung und die Bauleitung der Lorzentobelbrücke gemäß Variante «Wildenburg 2». Vorprojekt und Kostenvoranschlag konnten Ende Mai 1979 abgeliefert werden, und mit der Vorlage vom 15. April 1980 beantragte der Regierungsrat dem Kantonsrat die Genehmigung des Projektes und des Baukredites. Im Gesamtkredit von Fr. 20 300 000.– war der Anteil der Brücke mit Fr. 11 954 000.– veranschlagt. Die übrigen Kosten

Die geologisch-geotechnischen Voraussetzungen

Eine knappe Schilderung des geologischen Geschehens soll für das Verständnis der verschiedenen Baugrundverhältnisse der Lorzentobelbrücke dienen (siehe Abbildung Seite 12, 13).

Das Gebiet des heutigen Lorzentobels wurde durch den Vorstoß eiszeitlicher Gletscher abgedämmt: einerseits durch den Reußgletscher im Raum der Stadt Zug, andererseits durch den Lindtgletscher bei Richterswil. Dadurch bildeten sich zeitweise mehrere Stauseen. Da das Niveau der Eisoberfläche zwar langfristig gesehen stieg, dazwischen aber kurzfristig auch wieder absank, änderte sich auch die Stauhöhe, wodurch verschiedenartige Gesteinsschichten abgelagert wurden. Über einer Felsunterlage aus Molasse, die im Untersuchungsgebiet nirgends an die Oberfläche kommt und auch durch keine Sondierungen erreicht wurde, bildete sich so ein bis zu 300 m mächtiger Komplex von eiszeitlichen, weitgehend horizontal gelagerten Schottern mit Zwischenlagen von Moränenmaterial und gelegentlich auch glazialen Seeablagerungen. Diese Lockergesteinsschichten sind älter als die letzte Eiszeit und durch die glaziale Vorbelastung hart gelagert. Beim Rückzug der Gletscher der letzten Eiszeit erschien eine wellige, moränenbedeckte Hochfläche, in welche sich die Bäche und die Lorze im Laufe der Zeit eingegraben haben. In den teilweise ver kitteten Schottern bildeten sich dadurch steile Erosionswände, während die darüber liegenden feinkörnigen Schichten instabil wurden. Dadurch entstanden örtlich große Rutschungen, die

entfielen auf die Anpassung der Straßen beidseits der Brücke sowie auf den Abbruch der Brücke von 1910. Am 25. September 1980 erwuchs dem Antrag des Regierungsrates in der Debatte des Kantonsrates keine grundsätzliche Opposition, und an der Sitzung vom 23. Oktober 1980 genehmigte der Kantonsrat den Kredit mit 64 : 0 Stimmen. Da das Referendum nicht ergriffen wurde, stand der Detailplanung und der Ausführung nichts mehr im Weg.

Ernst Moos

teilweise durch Wasserfassungen stabilisiert wurden, zum Teil aber heute noch aktiv sind. Für die Foundation des Bauwerkes sind folgende eiszeitlichen Lockergesteine von Bedeutung:

- Die *Seeablagerungen* bestehen aus tonigen Silten mit unterschiedlichem Anteil an Sandfraktionen und wenig Feinkies. Infolge der hohen eiszeitlichen Vorbelastung weisen die eiszeitlichen Seeablagerungen zum Teil eine bedeutende Kohäsion auf.
- Die *Grundmoränen* weisen ein wirres Kornverteilungsspektrum auf, in dem sämtliche Übergangsformen vom tonigen Kies bis zum tonigen Silt anzutreffen sind.
- Bei den *Lorzeschottern* handelt es sich um ausgesprochen grobkörnigen sandigen Kies mit vielen Steinen und mit kleinen Blöcken. Infolge der teilweisen Verkittung der Lorzeschotter entstanden die steilen, lokal sogar überhängenden Flanken des Tobels.
- Bei den *nacheiszeitlichen Lockergesteinen* handelt es sich hauptsächlich um die lockeren Umlagerungs- und Verwitterungsprodukte der im vorstehenden Abschnitt besprochenen Schotter und Moränen.

Aufgrund der geologischen Verhältnisse ergaben sich folgende zwei bautechnischen Hauptfolgerungen:

- dank großer Vorbelastung, hoher Lagerungsdichte und günstigen Reibungseigenschaften weisen die Seeablagerungen, Lorzeschotter und Grundmoränen eine hohe Tragfähigkeit auf, die für Flachfundationen geeignet ist.
- die gute Tragfähigkeit wird durch den steilen Abfall der Talflanken vermindert. Da der Böschungswinkel der Talflanke den Winkel der inneren Reibung zum Teil wesentlich übersteigt, kommt eine genügende Tragfähigkeit erst durch eine entsprechend große Einbindetiefe zustande.

Wie aus dem Längsschnitt (Abbildung unten) ersichtlich ist, wurden die beiden Widerlager W1 und W2 auf den Talschultern in Lorzeschotter flach fundiert. Auch die beiden Stützenfundamente S1 und S4 liegen in den sehr hart gelagerten, grobkörnigen Lorzeschottern. Wegen der Nähe der sehr steilen Talflanke mußte aber hier eine Tiefenfundation (Pfähle) angeordnet werden, um eine genügende Hangstabilität zu erreichen. Die beiden in der Talsohle liegenden Fundamente der Stützen S2 und S3 konnten mit Flachfundationen auf die eiszeitlichen Seeablagerungen abgestellt werden. Am Beispiel der Fundamente S1 und S3 sollen die für die Lorzentobelbrücke typischen Fundationsprobleme näher geschildert werden. Der Baugrund im Bereich des *Stützenfundamentes S1* besteht praktisch über die gesamte erdstatisch er-

hebliche Tiefe aus Lorzeschottern. Zusätzliche geologische Aufnahmen in einem Schacht haben gezeigt, daß nur leichte und lückenhafte Verkittungen vorhanden sind. Aus diesem Grund mußten die Lorzeschotter grundsätzlich als reines Reibungsmaterial behandelt werden, obwohl die Talflanke sehr steil, zum Teil senkrecht abfallend ist. Die harte Lagerung und die ausgezeichneten Reibungseigenschaften der Lorzeschotter hätten eigentlich eine flache Fundation des Brückenpfeilers S1 erlaubt. Die Berechnungen haben aber gezeigt, daß wegen der steil abfallenden Talflanke mit einer Flachfundation keine genügende Stabilität erreicht werden kann. Die Einbindetiefe des Fundamentkörpers mußte vergrößert werden. Dies wurde mit 6 Pfählen von je 3 m Durchmesser und einer Tiefe von 11 bis 24 m gelöst.

Im Bereich des *Fundamentes für die Stütze S3* befinden sich unter der dichten, hart gelagerten Schicht von Seeablagerungen gut durchlässige Schotter, die gespanntes Wasser führen. Der Wasserüberdruck beträgt ca. 12 t/m², was bei der Ausführung der Baugrube besondere Sorgfalt erforderte. Das Fundament konnte auf den hart gelagerten eiszeitlichen Seeablagerungen abgestellt werden. Die Fundamentabmessungen von 16×16 m Fläche und 4 m Höhe wurden vor allem durch die Forderung nach genügender Grundbruchsicherheit bestimmt.

Ernst Moos

Von den Varianten zum Projekt

Aufgabenstellung

Für die Wahl der Linienführung für den neuen Verkehrsträger zwischen Moosrank und Nidfuren legte die Baudirektion des Kantons Zug größten Wert auf eine umfassende Beurteilung im Sinne einer Gesamtanalyse. Neben der Untersuchung der klassischen Ingenieurfragen, wie Planung, Verkehrstechnik, Geologie, Baukosten, waren die Probleme des Landschafts- und Umweltschutzes, die Interessen der betroffenen Grundeigentümer und die politische Machbarkeit genauso zu berücksichtigen.

Das Ergebnis des Variantenvergleichs sollte eine konkrete Empfehlung für die Linienführung und den Brückenbau der neuen Straße zwischen Moosrank und Nidfuren sein.

Vorgehen

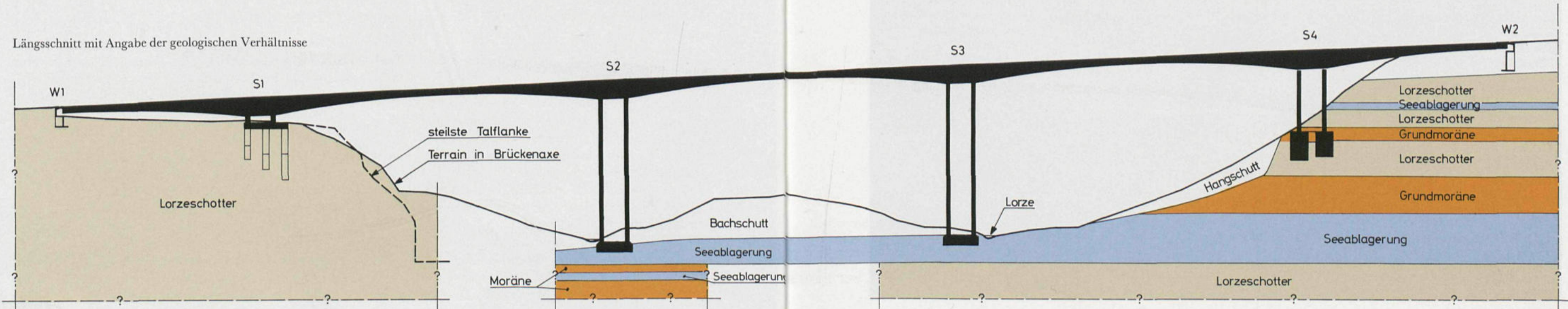
Nur mit einem umfassenden Variantenstudium aller denkbarer Linienführungen kann eine zuverlässige Gesamtbeurteilung gewährleistet werden. In der Untersuchung und Gegenüberstellung der verschiedenen Varianten galt es, alle Aspekte unter Berücksichtigung ihrer ideellen und materiellen Werte zu gewichten und den wechselseitigen Ein-

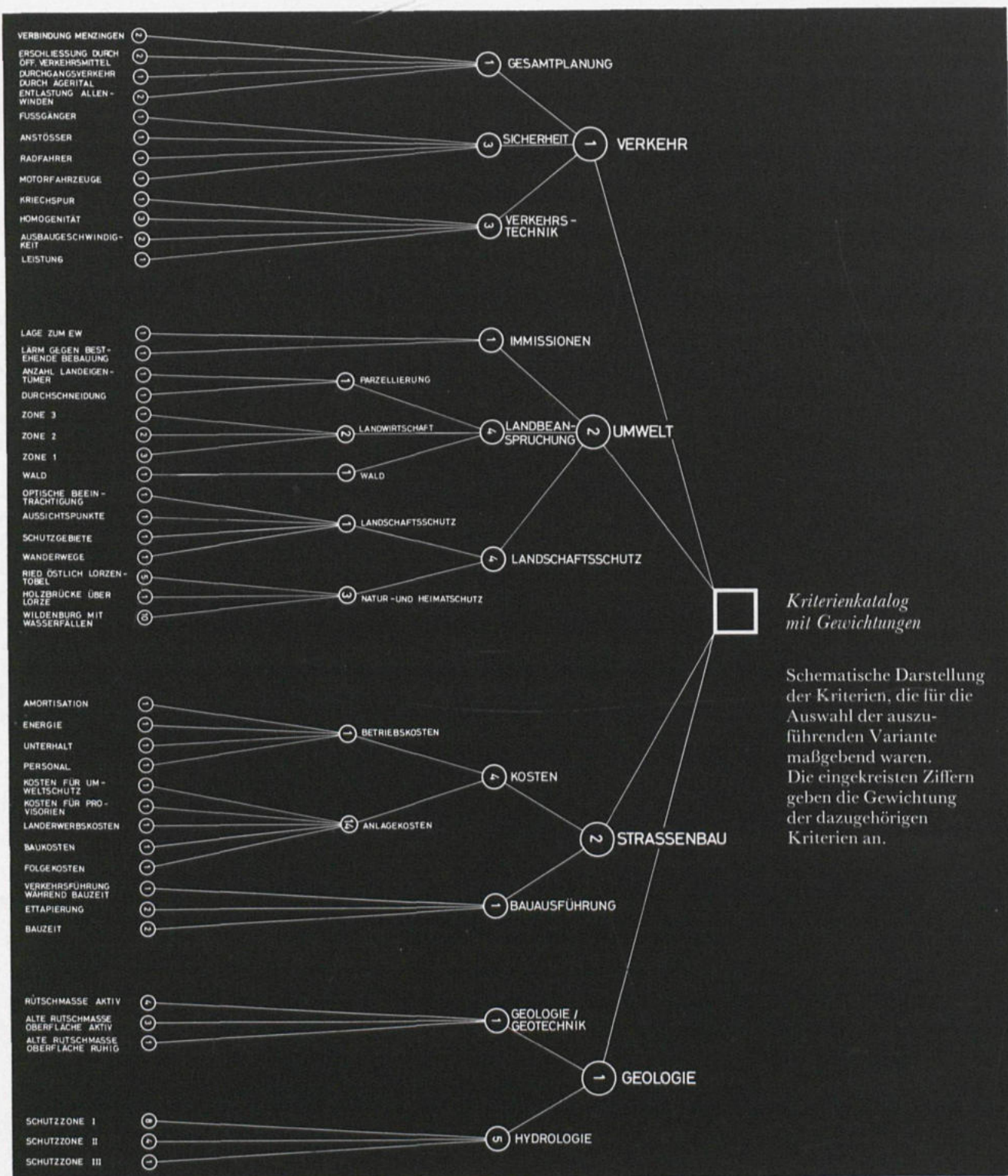
fluß von Bauwerk und Umgebung zu untersuchen. Der Rahmen der untersuchten Linienführungen wurde sehr weit gewählt. Insgesamt wurden 21 Varianten beurteilt und gewertet (Abbildung Seite 15). Für die Beurteilung der Linienführungen wurden die nicht wieder korrigierbaren Aspekte des Landschafts- und Quellschutzes bewußt höher gewertet als Technik und Kosten. Dies vor allem auch im Wissen um die Möglichkeiten des modernen Brücken- und Straßenbaues, welche heute mit vertretbaren Mitteln großzügige und umweltschonende Lösungen erlauben. Aus der Abbildung Seite 14 sind die dem Variantenvergleich zugrunde gelegten Kriterien sowie deren Gewichtung dargestellt. Nach einer ersten Grobbeurteilung verblieben von den 21 Varianten noch deren drei in der engeren Wahl, nämlich: Wulflingen, Mini C und Wildenburg 2. Diese wurden einer eingehenderen Prüfung unterzogen.

Ergebnis

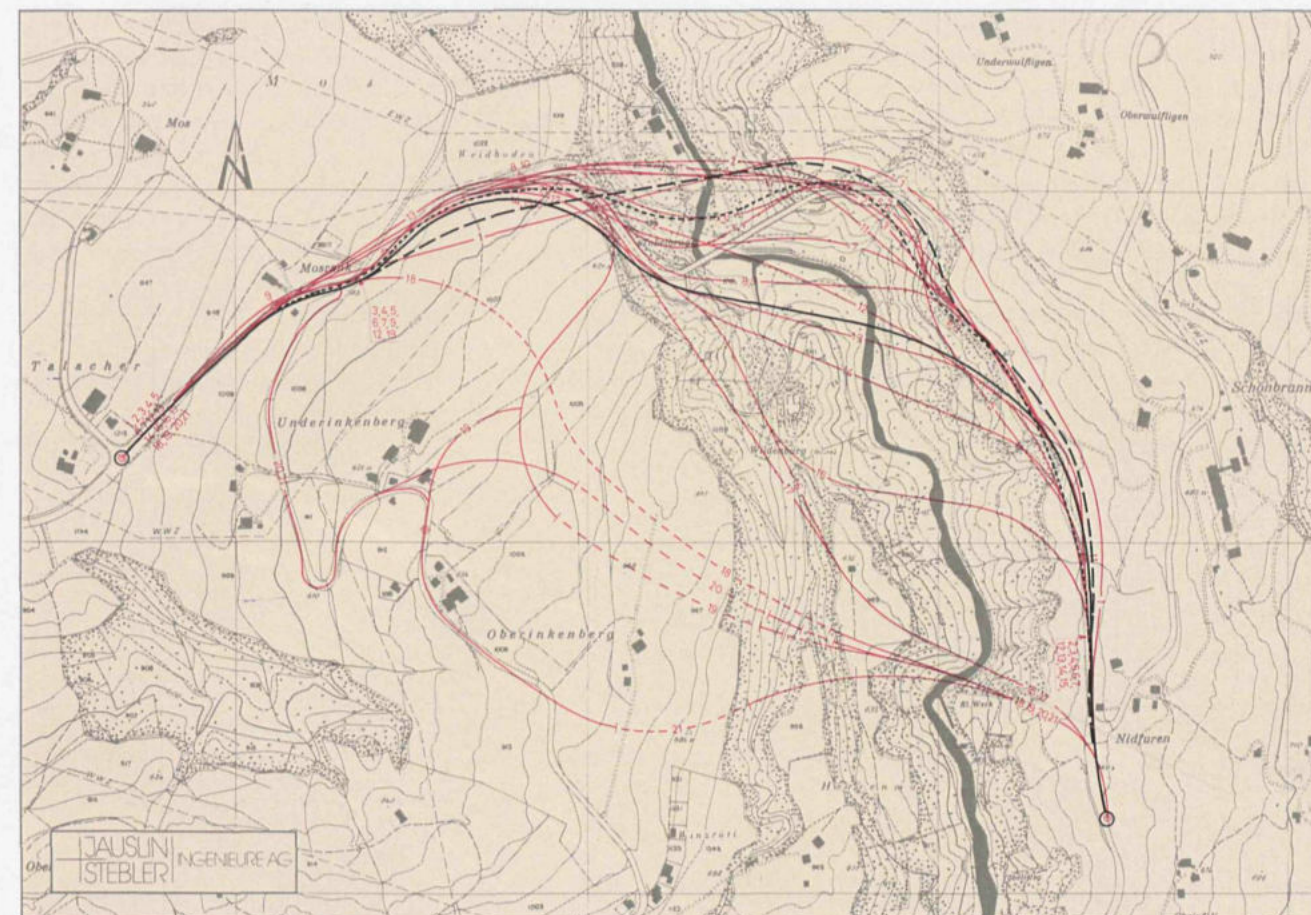
Die *Kosten* (Basis 1976) lagen für diese drei Projekte ungefähr gleich hoch (15 Millionen Franken). Dies erstaunt nicht, denn kostenexzessive Projekte (Tunnellösungen) sind bereits im Grobvergleich ausgeschieden.

Längsschnitt mit Angabe der geologischen Verhältnisse





Gesamtheit aller untersuchten Linienführungen zwischen Talacher und Nidfuren. In der engeren Wahl standen die schwarz dargestellten Linienführungen Mini C (.....), Wulflingen (-----) und Wildenburg 2 (—). Letztere wurde ausgeführt.



Bezüglich *Verkehr* haben alle Varianten ihre Vor- und Nachteile. Generell war die Variante Wulflingen am günstigsten. Bezüglich *Geologie* ergaben sich für keine der drei Varianten unlösbare Probleme. Gesamthaft war die Variante Wildenburg 2, deren Stützen an günstige geologische Standorte gesetzt sind, am besten zu bewerten.

Größere Unterschiede ergaben sich in der Bewertung bezüglich *Hydrologie*. Einzig die Variante Wildenburg 2 berührte die engere Schutzzone nirgends. Wulflingen durchquerte die Schutzzone 1 über eine Länge von 50 m und Mini C wand sich direkt zwischen den Fassungen hindurch. Erhebliche Risiken bezüglich Beeinträchtigung der Quellen hätten bei den Varianten Wulflingen und insbesondere Mini C bestanden.

Beim *Landschaftsschutz* wurde die Variante Mini C am besten bewertet.

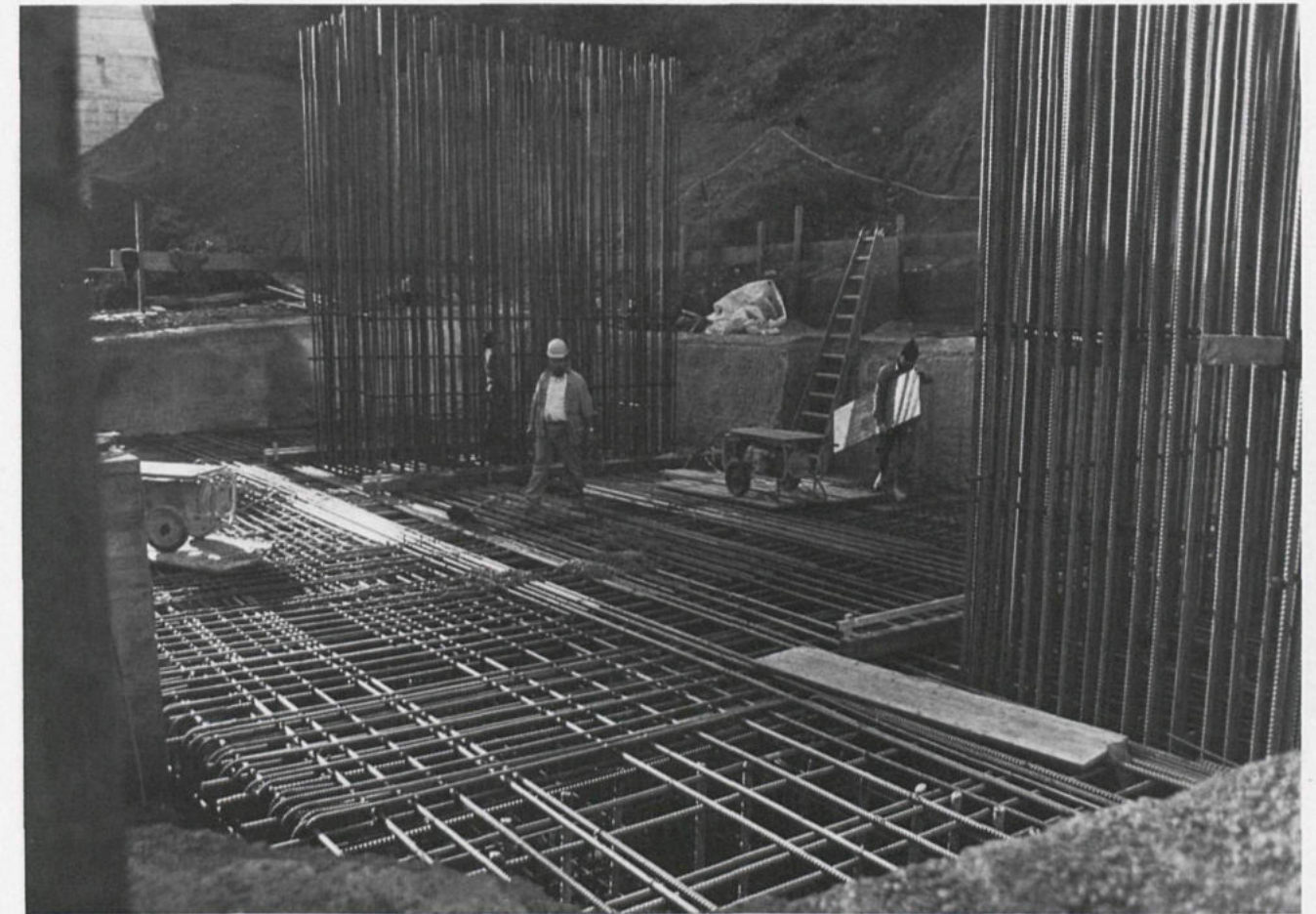
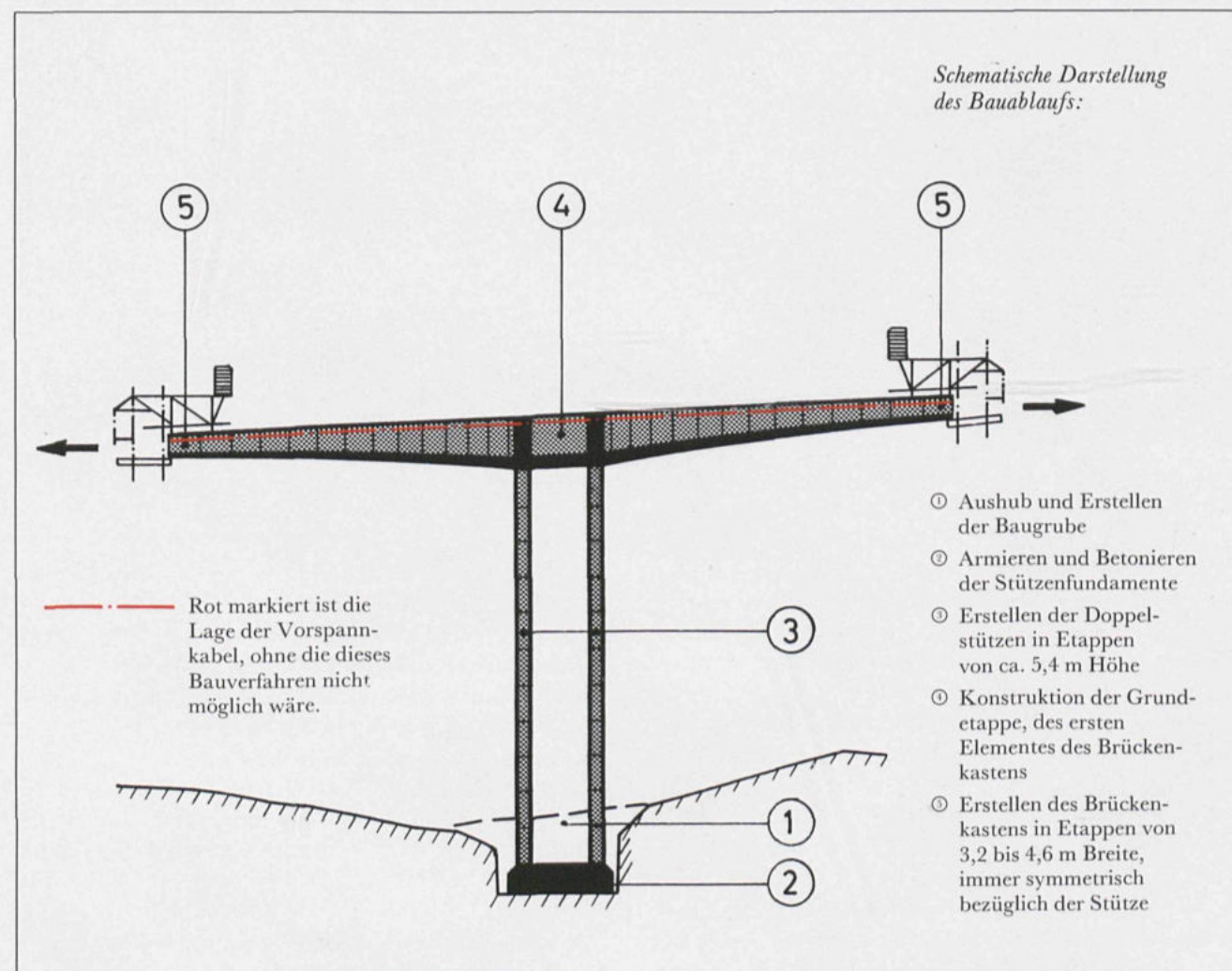
Die Bewertung und Gewichtung ist, wie bereits dargelegt, eine subjektive. Die Variation derselben, insbesondere in der Feinabstimmung, zeigte aber keine resultatwirksamen Veränderungen. Solche Entscheidungsschemata liefern erfahrungsgemäß trotz ihrer Subjektivität erstaunlich gute und zuverlässige Entscheidungsgrundlagen für Variantenvergleiche. Die Auswertung zeigte beinahe Gleichwertigkeit der Varianten Wulflingen und Wildenburg 2 mit leichten Vorteilen (Quellenschutz) für Wildenburg 2.

Der Vergleich zeigte, daß die Variante Wildenburg 2 sowohl in der gewichteten wie auch ungewichteten

Bewertung am besten abschneidet. Sie war in keinem der Bewertungspunkte sehr schlecht taxiert, während andere Projekte mehr einzelne gute Bewertungen hatten. Diese Feststellung bestätigt, daß es keine in allen Kriterien optimalste Variante gibt. Es handelte sich darum, im schwierigen Gelände bei komplexen Randbedingungen eine optimale Lösung zu finden. Dieser Forderung kommt die empfohlene Variante Wildenburg 2 am nächsten. Das für den Variantenvergleich verantwortliche Ingenieurbüro kam deshalb zu folgenden Schlußfolgerungen: «In Berücksichtigung der Bedeutung der Quellwasserfassungen für die Zuger

Wasserversorgung und in Beachtung der Begleitung des eidgenössischen Amtes für Umweltschutz, welches empfiehlt, den Bau von Straßen sowie die Erstellung von Bohrpfeilen in der engeren Schutzzone zu vermeiden, scheint es uns verantwortbar, zu Ungunsten des Landschaftsbildes im Lorzentobel, eine Linienführung gemäß der Variante Wildenburg 2 vorzuschlagen.» Da die Variante Wildenburg 2 im wesentlichen dem von der Ingenieurgemeinschaft Emch+Berger Zug AG., Ernst Moos Ingenieurbüro AG. und Josef Schelbert gemachten Vorschlag entsprach, wurden diese Ingenieure mit der weiteren Projektbearbeitung beauftragt.

Hansruedi Berchtold



Die neue Lorzentobelbrücke

Konzept

Aufgrund des charakteristischen Taleinschnittes, den es zu überspannen galt, kam für die Brückenkonstruktion nur ein einheitliches Tragsystem in Frage. Die Forderung nach einer klaren und einfachen Brücke bei gleichzeitig höchsten Qualitätsanforderungen, erfüllte unseres Erachtens nur ein fugenloses Spannbetontragwerk. Bezüglich Herstellungsverfahren und Kosten wurden Varianten generell überprüft.

Die Schwierigkeiten des Geländes erlaubten keinen wirtschaftlichen Brückenbau mit Hilfe eines Lehrgerüsts. Als Alternative zur Variante Taktschieben wurde eine Lösung mit bewußt großzügigen

Spannweiten untersucht. Diese fünffeldrige Brücke wurde im Freivorbauverfahren erstellt.

Aufgrund der Kriterien Dauerhaftigkeit, Baukosten, Eleganz und Qualität wurde von der Ingenieurgemeinschaft die Variante Freivorbau in weiteren Studien untersucht und zur Ausführung vorgeschlagen.

Die Spannweite des ersten Feldes auf der Seite Moosrank mußte über 70 m betragen, damit das Fundament des ersten Pfeilerpaares unmittelbar vor die steil abfallenden Lorzeschotter zu liegen kam. Durch genauere Geländeaufnahmen mußte Widerlager- und erster Pfeilerstandort noch untersucht werden. Diese Randfelderspannweite be-



dingten ein Aufteilen der Brücke in drei Freivorbauabschnitte mit Spannweiten von zunächst 70 – 138 – 138 – 138 – 70 m.

Entwurf

Im Juli 1978 erteilte die Kantonale Baudirektion Zug der Ingenieurgemeinschaft Emch+Berger Zug AG, E. Moos Ingenieurbüro AG und J. Schelbert AG den Auftrag, in einer ersten Phase ein Vorprojekt mit vertieften Detailabklärungen und einen Kostenvoranschlag für die neue Lorzentobel-



brücke auszuarbeiten. Anschließend wurde in einer zweiten Phase, nach Zustimmung aller politischen Instanzen im Jahre 1981, das eigentliche Brückenprojekt in Angriff genommen.

In einer ersten Entwurfsphase wurde das Konzept Freivorbaubrücke nach den Kriterien der Fundations- und Pfeilerstandorte, Geologie, Grundwasserschutzzone und topographischen Geländeeinschnitten optimiert. Spezielle Beachtung verlangte die Baustellenerschließung durchs Lorzentobel und die damit verbundenen Waldrodungen.

Foto links außen:
Mittels Kletterschalungen
wird das Stützenpaar
in Etappen von ca. 6 m Höhe erstellt.

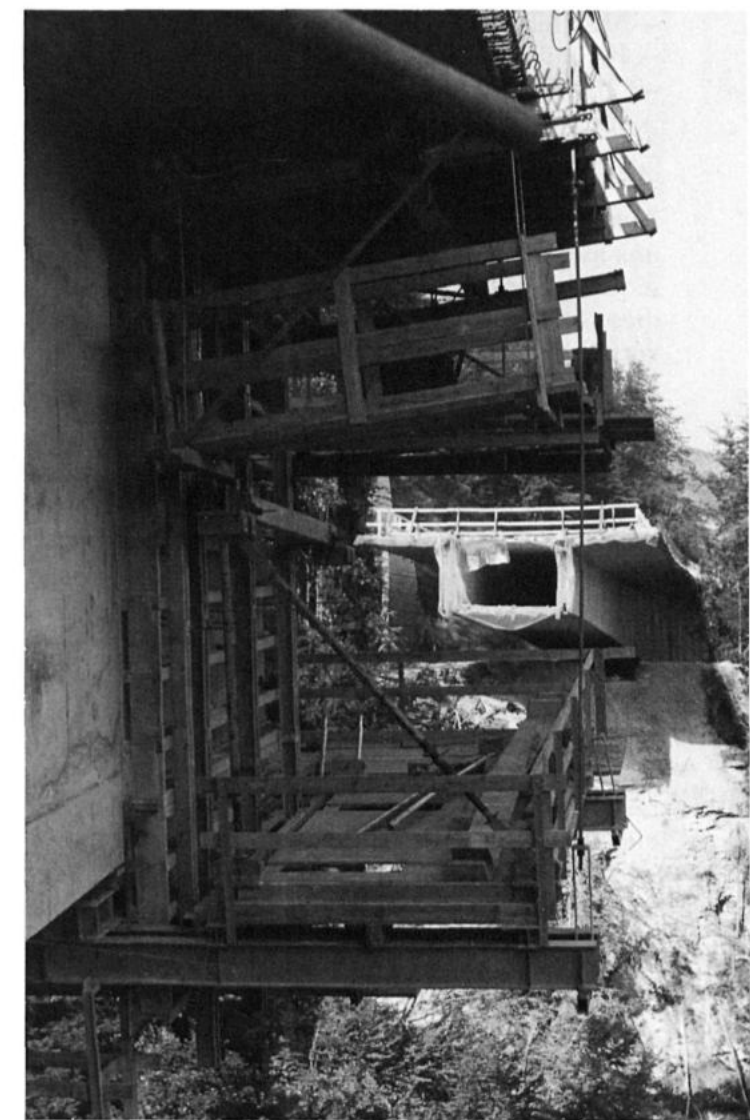
Foto links:
Auf dem fertig erstellten Stützenpaar
wird die Schalung
für die Grundetappe des Überbaues
montiert.

Foto rechts:
Im Vordergrund das Vorbaugerüst,
im Hintergrund Blick in den Brückenkasten
in dem verschiedene Leitungen
montiert werden.

Bei den beiden Widerlagern erfolgte eine Modifikation der Randspannweiten von 70 auf 77 m, so daß keine nennenswerten Stabilitäts- und Fundationsprobleme in den Widerlagerbereichen (Lorzeschotter) mehr auftraten.

Eine zusätzliche Untersuchung bezüglich den Pfeilerarten (Doppelpfeiler oder Einzelstützen) gab Aufschluß über die zu wählende Systemart. Wir entschieden uns für Doppelpfeiler, weil die Stabilität der Grundetappe und des Freivorbaues einfacher zu bewerkstelligen ist. Ebenfalls können die einzelnen Doppelpfeiler infolge ihrer Rahmenwirkung in Brückenlängsachse sehr filigran und somit elegant ausgebildet werden. Einzelpfeiler bedingen für den ausragenden Bauzustand recht große Kopfabmessungen zur Aufnahme der Exzentrizitäten aus dem Überbau und wirken nebst den konstruktiven Krafteinteilungsproblemen recht massig. In Brückenquerrichtung wurden die Doppelpfeiler von unten nach oben in der geometrischen Form einer abnehmenden kubischen Parabel ausgebildet, so daß die Pfeilerbreite am Kopf der Brückenkastenabmessung von 4,63 m entspricht.

Infolge der für eine Freivorbaubrücke mit Spannweiten von 138 m geringen Brückenbreite von 11,33 m und einer funktionell (Leitungen) und statisch notwendigen Kastenbreite von 4,63 m, konnte der Kastenträger mit vertikalen Längsstegen ausgebildet werden. Die Abmessungen der Fahrbahnplatte ergeben sich aus den Querbeanspruchungen, die Minimalstärken der Stege und der unteren Kastenplatten aus den Längsbeanspruchungen der



Brücke. Insbesondere überlagert sich hier bei der gekrümmten Lorzentobelbrücke ($R_{\min} = 190 \text{ m}$) die Querkraft und der Schubfluß infolge Torsion aus Eigengewicht.

Besondere Sorgfalt wurde schon beim Entwurf der Brücke den Maßnahmen in bezug auf die Dauerhaftigkeit und Gebrauchsfähigkeit gewidmet. Insbesondere wurden beim Betonkonzept den Langzeitwirkungen von Frost-, Luftverschmutzungs- und Tausalzschäden größte Beachtung geschenkt:

- Maximale Betonrezeptur
- Betonüberdeckungen
- Oberflächenbehandlung
speziell für die Brüstungen
- Fahrbahnisolationen.

Aus den vorangehenden Überlegungen haben wir uns auch entschlossen, die Brückenbrüstung konsequent alle 8,0 m zu dilatieren. Kostenmäßig ist diese Maßnahme gerechtfertigt, ist doch die längsverteilende Wirkung der Betonbrüstung infolge der kleinen Auskragung der Fahrbahnkonsolen äußerst gering und unbedeutend. Mit dieser Maßnahme können die spinnenförmigen Schwindrisse in den Brüstungen weitgehend eliminiert werden.

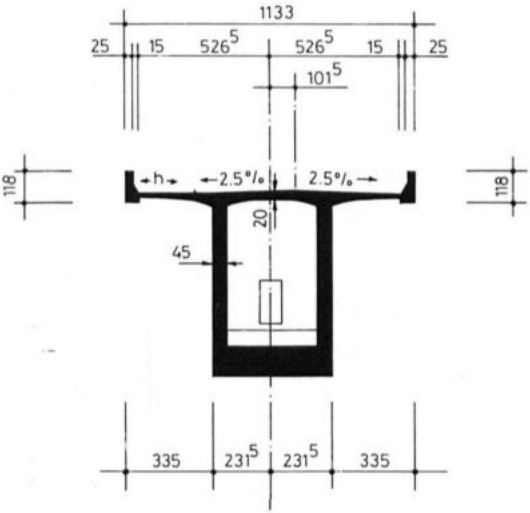
Den vorhandenen Quellwasserfassungen auf der rechten Talseite ober- und unterhalb der bestehenden Straße, aber auch den aktiven Rutschgebieten wird ausgewichen. Die Wasserfassungen werden von den Wasserwerken Zug und der Wasserversorgung der Stadt Zürich genutzt und sind für diese von großer Bedeutung. Die Fahrbahn wird auf einer Seite von einem 1 m breiten Seitenstreifen und auf der anderen Seite von einem 2 m breiten Gehweg begleitet.

Die neue Brücke überquert das Tobel in einem langen schleifenden Schnitt, vorerst fast parallel zur Lorze und führt dann über diese hinweg in die öst-

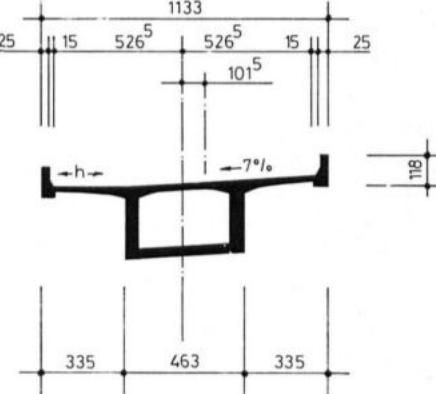
liche Talflanke etwas oberhalb der bestehenden Straße. Langgezogene Kurven leiten in die Zufahrtsstraßen ein. Die Brückenlänge von 568 m und die große Höhe zwingen zu einer Lösung mit wenigen Pfeilern und großen Spannweiten. Zudem schränken die geologischen Gegebenheiten die möglichen Stützenstellungen ein. Mit der Wahl der Spannweiten von 77, 138, 138, 138, 77 m und einem einzelligen Kasten als Brückenüberbau mit variabler, dem Biegemoment angepaßter Bauhöhe wurde eine leicht und elegant wirkende Konstruktion gefunden, die sich auch sehr gut in die Landschaft einfügt.

Konstruktive Einzelheiten

Beide Widerlager sind mit Flachfundamenten in die Lorzeschotter gegründet. Talseits sind anschließende Stützmauern erforderlich, um zu umfangreiche Schüttungen mit großen Auflasten zu vermeiden. Sorgfältige Untersuchungen erforderte die optimale Platzierung des westlichen Widerlagers. Die neue Straße liegt dort ca. 8 m über der bestehenden, die nahe der steil abfallenden Böschung verläuft. Durch die Auflast solch hoher Schüttungen wäre die Stabilität des Hanges hochgradig gefährdet: Durch eine entsprechende Verlängerung der Brücke in Richtung Moosrank konnte die zusätzliche Belastung der Hangschulter vermieden werden.

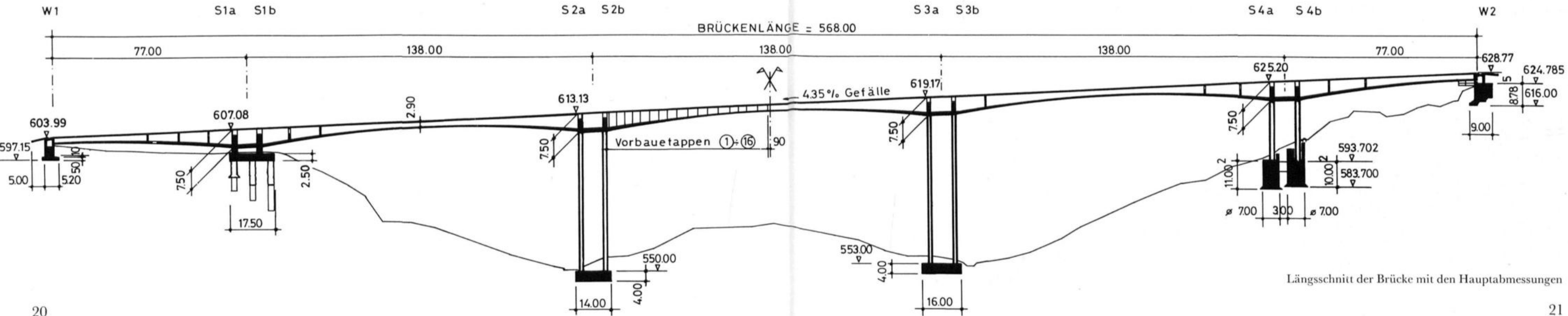


Querschnitte durch den Brückenkasten: links Schnitt im Bereich der Stützen, rechts Schnitt in Feldmitte

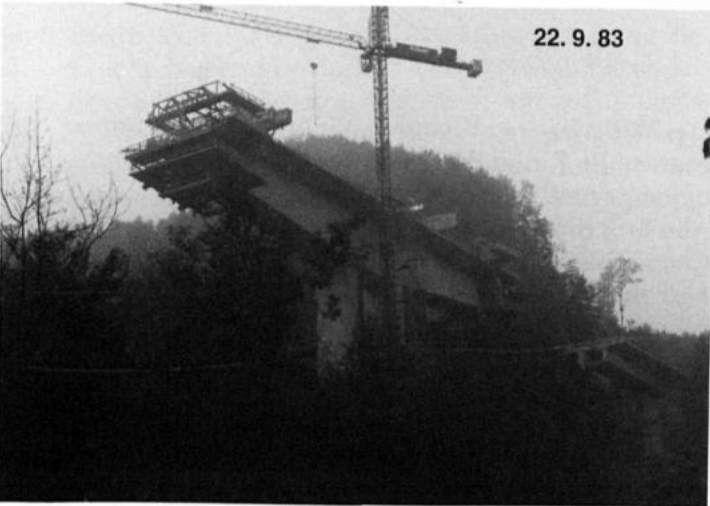


Das Widerlager in Richtung Nidfuren verlangt eine genügende Einbindung in das Gelände, um talseitig lange und hohe Stützmauern zu vermeiden. Alle Stützfundamente sind auf dem stark vorbelasteten eiszeitlichen Lockergestein abgestützt. Das Flachfundament der Stütze S1 liegt auf der Hangschulter und weist eine Grundfläche von 9/16 m und eine Stärke von 2,50 m auf. Die Flachfundamente der Stützen S2 und S3 sind in der Talsohle neben dem Schwarzbach und der Lor-

ze angelegt. Die im östlichen Talhang stehende Doppelstütze S4 erfordert eine Tieffundament mit zwei Zapfenfundamenten von 7 m Durchmesser, die zum Ausgleich der Torsion ebenfalls exzentrisch angeordnet sind. Alle Stützen sind als in den Fundamenten eingespannte Doppelstützen mit einem Achsabstand von 10 m ausgebildet. Jede Stütze weist am Kopf einen rechteckigen Querschnitt von 2,00 x 4,63 m auf. Die Stützen S1, S2 und S3 sind auch mit dem



Längsschnitt der Brücke mit den Hauptabmessungen



Für einen wesentlichen Teil der nötigen Bauplatzinstallationen standen die bereits erstellten Brückenteile zur Verfügung.



Brückenüberbau biegesteif verbunden. Damit besteht während der Freivorbauphase jeweils ein einfaches Rahmentragwerk, das in diesem Bauzustand die Stabilität gewährleistet. Das Stützenpaar S4 muß mit einem Betongelenk ausgestattet werden. Es wirkt deshalb in statischer Beziehung als im Fundament eingespannter Kragträger. Die Stützenpaare S2 und S3 wurden mit einer Kletterschalung in 6 m hohen Stößen in je zehn Takten von drei bis vier Arbeitstagen hochgezogen.

Fugenloser Brückenüberbau

Der Brückenüberbau ist über die gesamte Länge von 568 m fugenlos als durchlaufender, einzelliger Kastenträger ausgebildet, mit einer durchgehen-

den Steigung von 4,35 % (siehe Längsschnitt). Die Brückenbreite mißt mitsamt den erst nach Fugenschluß mit Schalwagen erstellten Schrammborden 11,33 m. Die Bauhöhe des Brückenkastens beträgt 7,50 m über den Doppelstützen und 2,90 m in der Feldmitte bzw. an den Brückenenden. Der einzelne Kasten ist 4,63 m breit mit 45 cm starken senkrechten Stegen. Die Druckplatte ist zwischen dem Stützenpaar 1,40 m stark, im Feld variiert sie von 1,20 m an der Einspannstelle bis zu 0,20 m in der Feldmitte. Der Brückenüberbau ist in der Längsrichtung nach dem System Freyssinet vorgespannt.

Über den Stützenpaaren wurde vorerst mit konventioneller Gerüstung und Abstützung auf die Betonstützen eine 13 m lange Etappe erstellt. Diese

Im Vordergrund die Bauplatzinstallation für die Stütze S4 und das Widerlager W2.



Grundetappe erlaubte dann das Aufstellen der beiden Freivorbauwagen.

Wegen der großen Höhe und Spannweite drängte sich das Freivorbauverfahren geradezu auf. Zudem erlaubte es diese Bauweise, in diesem stark bewaldeten Tal mit kaum merkbar Eingriffen in die Naturlandschaft auszukommen. Mit je 16 Vorbauetappen nach beiden Seiten von 2,80 bis 4,60 m Länge wurde in Wochentakten die maximale Ausladung erreicht. Jeweils am Donnerstag erfolgte das Betonieren, am Montagmorgen wurde vorgespannt und anschließend der Vorbauwagen für eine neue Etappe vorgeschoben. Die letzten 8 m der Brückenendfelder wurden mit einem auf Grund abgestützten Lehrgerüst erstellt. Die schon nach wenigen Tagen belastete Überbaukonstruktion ver-

langt einen Spezialbeton, der eine Würfeldruckfestigkeit nach 28 Tagen von 450 kg/cm² garantiert, was eine Dosierung von 375 kg Zement pro Kubikmeter Beton und die Beigabe von Luftporen bildenden und plastifizierend wirkenden Zusätzen erfordert. Für jede Vorbauetappe sind vier Spannkabel vorgesehen. Die aus 2×3 Kabeln bestehende Kontinuitätsvorspannung ist im Längssteg angeordnet. Die in der Druckplatte vorgesehene Feldvorspannung besteht in den Endfeldern aus je einer Gruppe von 30 Kabeln und in den Mittelfeldern aus je 14 Kabeln. Die infolge der gekrümmten Grundrißform auftretenden Torsionsbeanspruchungen werden durch Querschotten im Kastenträger aufgenommen, und die entsprechenden Kräfte werden in die Stützen eingeleitet.



Die Dilatationsbewegungen werden im fertig erstellten Bauwerk von der als Fixpunkt wirkenden Stütze S1 nach beiden Seiten ausgehen. Die mit dem Überbau starr verbundenen Stützen S2 und S3 vermögen die auftretenden Pendelbewegungen dank ihrer großen Höhe aufzunehmen. Beim kürzeren Stützenpaar S4 ist der Überbau auf Betongelenke und bei beiden Widerlagern auf Gleitlager abgestellt. Beim Widerlager Nidfuren hat der Fahrbahnübergang Bewegungen von ± 20 cm auszugleichen.

Bescheidene Bauplatzinstallationen

Dank dem für den Brückenüberbau gewählten Freivorbaustrahlensystem waren im Verhältnis zur Größe

des Bauvorhabens wenig Installationen erforderlich. Dementsprechend gering sind auch die der imposanten Naturlandschaft zugefügten Wunden. Nach dem Abräumen der Baustelle werden sie kaum mehr auffallen. Für die Erstellung der Fundamente, Doppelstützen und des im Freivorbau ausgeführten Brückenüberbaus ist für die Materialtransporte bei den Stützen S1, S2 und S3 je ein stationärer Turmdrehkran montiert worden. Bei der im östlichen Talhang stehenden Stütze S4 ergab sich die günstigste Kranstellung oberhalb der Stütze neben der vorübergehend etwas bergseits verschobenen alten Straße. Aus dieser Stellung ist auch der Bau des Widerlagers Nidfuren möglich. Beim unmittelbar neben der bestehenden Straße gelegenen westlichen Widerlager genügte ein klei-



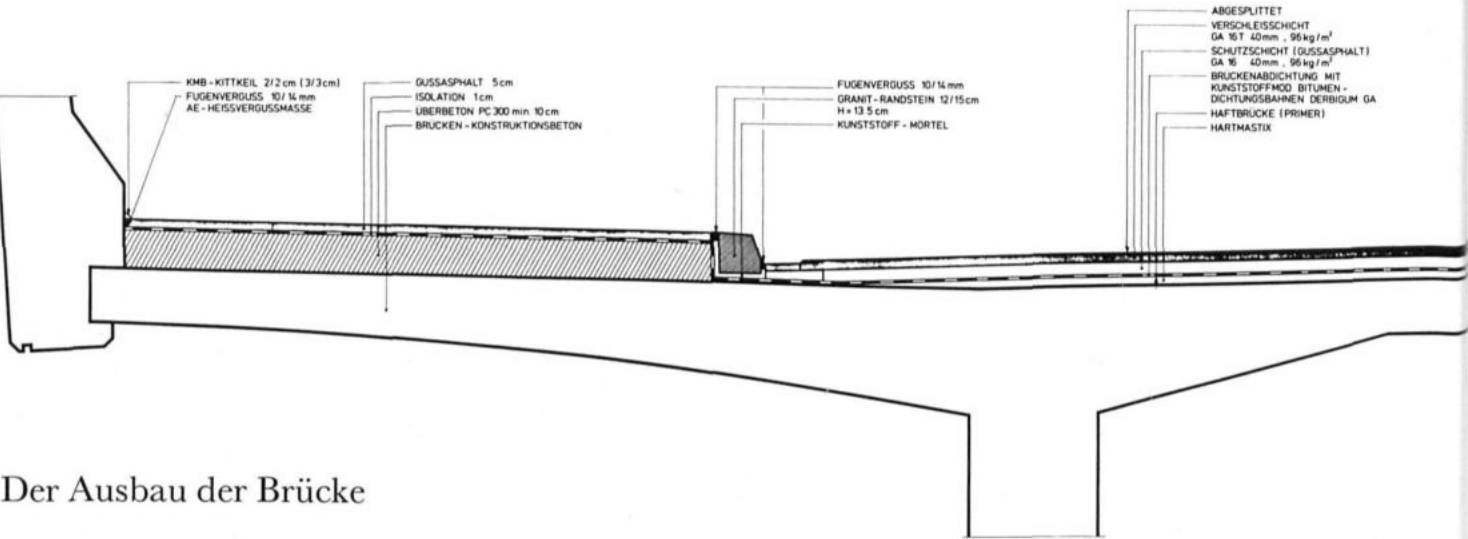
nerer Krantyp. Zu den äußeren Freivorbauetappen, die vom Kran nicht mehr erreicht wurden, folgte der Betontransport mit einem auf dem bereits erstellten Brückenteil verkehrenden Dumper.

Als Zugang zu den Arbeitsstellen diente bei jeder Doppelstütze ein Treppenturm in Stahlrohrkonstruktion. Die in der Talsohle gelegenen Stützenstellen S2 und S3 konnten durch eine kurze Baustraße vom alten Talweg aus erschlossen werden. Dank einem leistungsfähigen Frischbetonwerk in der Umgebung konnte von einer Betonmischanlage auf der Baustelle abgesehen werden. Zur Verdichtung des Betons wurden elektrisch betriebene Innenvibratoren eingesetzt. Soweit es die Stahlarmierung erlaubt, beträgt deren Durchmesser 90 mm.

Termine

Im Februar 1982 begannen die Vorarbeiten für die Ausführung des Bauwerkes. Zunächst waren Rodungen und Terrainverschiebungen vorzunehmen. Die Hauptarbeiten konnten im Juni 1982 in Angriff genommen werden. Die Ausführung erfolgte nach einem minutiös ausgearbeiteten Bauprogramm, das einerseits auf den vorgegebenen Fertigstellungstermin und andererseits auf einen rationellen Einsatz des Materials und der Arbeitskräfte ausgerichtet war. Ende 1984 konnten die hauptsächlichsten Rohbauarbeiten abgeschlossen werden. Das Fertigstellen der Brüstungen, der Einbau der Isolation und der Beläge, die Montage der Schutzeinrichtungen und Leitungen benötigten noch ungefähr ein Jahr.

Ueli Eicher



Der Ausbau der Brücke

Der Brückenausbau hat im wesentlichen drei Hauptaufgaben zu erfüllen:

- Sicherstellen eines gefahrlosen Verkehrsablaufes mit gleich gutem Fahrkomfort und gleich guter Fahrsicherheit wie die beidseits anschließenden Straßenstücke;
- Erhöhen der passiven Verkehrssicherheit in Ausnahmesituationen (abirrende Fahrzeuge, Unfälle);
- Schutz der Tragkonstruktion der Brücke vor der mechanischen Einwirkung des Verkehrs und vor äußeren Einflüssen (Wasser, Frost, Tausalz).

Im Brückenquerschnitt (Abbildung oben) sind Isolations- und Belagsaufbau dargestellt.

Abdichtung und Belag

Die Abdichtung und der Belag werden auf einer Brücke infolge der konstruktiven Verhältnisse und infolge der verstärkten Auswirkungen von Witterungseinflüssen besonders stark strapaziert. Die Materialwahl und die Qualität der Ausführung erfordern aber besondere Sorgfalt. Nach gründlichen Abklärungen wurden für die Abdichtung der Brückenoberfläche kunststoffmodifizierte Bitumen-Dichtungsbahnen gewählt, die auf die Betonoberfläche der Tragkonstruktion aufgeflämmt wurden. Über der Abdichtung wurde zunächst eine 4 cm starke Schutzschicht und dann eine 4 cm starke Verschleißschicht, beide in Gußasphalt, eingebaut. Die Kombination von kunststoffmodifizierten Bitumen-Dichtungsbahnen mit Gußasphalt ist nicht ganz problemlos und erfordert deshalb eine

sorgfältige Abstimmung zwischen den beiden Materialien. Die Vorteile dieses Belagsaufbaues sind bedeutend. Die Abdichtung kann dank guter Verbindung mit der Betonkonstruktion nicht von Wasser unterwandert werden, und in den dichten Gußasphalt-Belagsüberbau kann kein Wasser eindringen. Die Oberfläche des Gußasphaltes wurde mit einem speziellen Verfahren abgesplittet. Die dadurch erzielte Oberflächenstruktur ist sehr griffig, auch bei Frostbildung infolge Tauniederschlag, und gewährt eine optimale Entwässerung der Fahrbahn. Das Trottoir ist mit einem 5 cm starken und das Bankett mit einem 3 cm starken Gußasphaltbelag versehen.

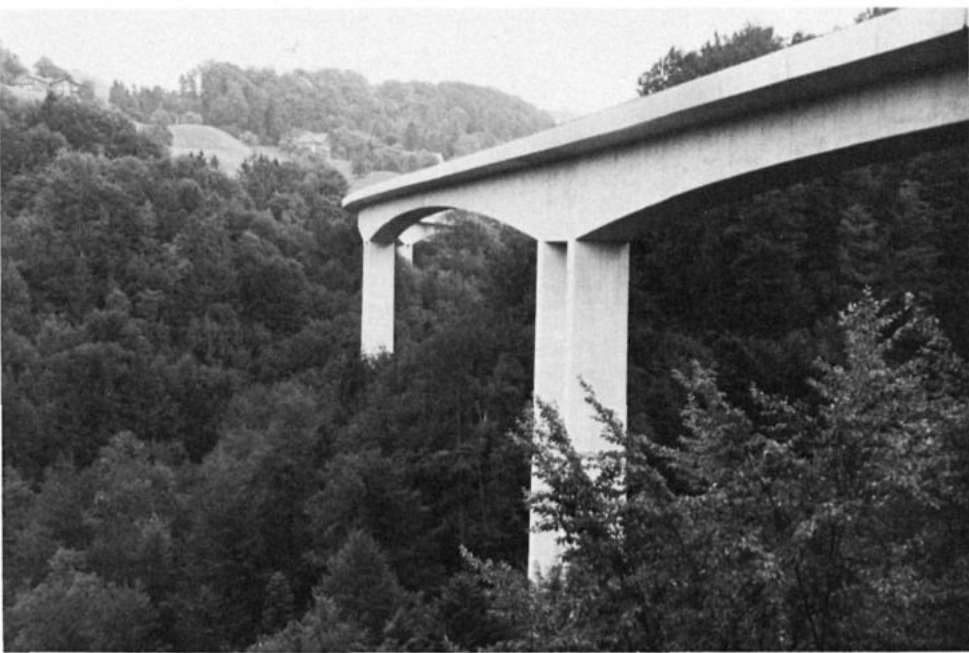
Entwässerung

Zur Entwässerung der 6435 m² großen Brückenoberfläche sind insgesamt 41 Einlaufschächte eingebaut. Diese liegen je nach Quergefälle zum Teil auf beiden Straßenseiten, in den Kurven nur auf der Bogeninnenseite. Von den Schächten wird das Meteorwasser mittels Querleitungen von 12,5 cm Durchmesser in die Sammelleitung mit 45 cm Durchmesser geleitet. Diese ist im Hohlkasten der Brücke montiert und führt das Wasser zum Talacher hinunter und dort über einen Ölabscheider in den Grienbach.

Sicherheitseinrichtungen

Um zu verhindern, daß abirrende Fahrzeuge für unbeteiligte Dritte gefährlich werden oder über den

Die fertige Brücke kurz vor der Eröffnung.



Brückenrand in die Tiefe stürzen, sind umfangreiche Vorkehrungen getroffen worden. Hauptelement dieser Sicherheitseinrichtungen sind die beiden seitlichen Betonbrüstungen. Ihre besondere Form, das sogenannte New-Jersey-Profil, hat eine günstige Abweiswirkung auf aufprallende Fahrzeuge. Dazu ist die Durchbruchssicherheit optimal. Auf der Brückenseite ohne Trottoir ist die Betonbrüstung zusätzlich mit einer Leitschranke aus einem Kastenprofil 18/15 cm in verzinktem Stahlblech versehen. Eine gleiche Leitschranke trennt die Fahrbahn vom Trottoir. Die Brüstung auf der Trottoirseite ist mit einem Leichtmetallgelenker versehen.

Für die Wintersicherheit ist in der Brücke eine Warnanlage eingebaut, die bei beginnendem Frost im kantonalen Werkhof Alarm auslöst.

Leitungssteg

Im Innern des Brückenhohlkastens ist auf die ganze Brückenlänge ein begehbarer Steg ausgeordnet. Er ist als Stahlkonstruktion ausgebildet und an der Brückenplatte aufgehängt. Im Steg werden mehrere Leitungen geführt. So die Sammelleitung der Brückenentwässerung und die Leitung, die das Schmutzwasser von Menzingen, Unter- und Oberägeri zur Kläranlage abführt. Im weitem verlaufen mehrere Elektro- und Telefonkabel durch die Brücke. Für den allfälligen späteren Einbau einer automatischen Tausalzsprühanlage sind die nötigen Anschlüsse vorgesehen. Das innere des Brückenhohlkastens ist elektrisch beleuchtet.

Schlußbetrachtung. Mit der neuen Lorzentobelbrücke ist «die bessere Verbindung zwischen Berg und Tal», wie sie im Lauf der letzten Jahrhunderte von den Berggemeinden immer wieder gefordert wurde, für die nächste Zukunft sichergestellt. Es drängt sich aber die Frage auf, wie lange wohl die neue Brücke ihren Dienst erfüllen wird. Sind es Jahrhunderte wie bei der Holzbrücke von 1759? Sind es 75 Jahre wie bei der Bogenbrücke von 1910? Die Antwort kann heute niemand geben. Sicher haben sich alle Beteiligten bemüht, ein gutes Werk zu schaffen. Aber wir wissen, daß kein Werk von Menschen vollkommen ist, und wir wissen auch, daß die Umweltbedingungen auf das Lebensalter von Bauwerken einen großen Einfluß haben. Wie sich diese Umweltbedingungen entwickeln werden, ist eine andere große Frage.

Hoffen wir, daß das Urteil von Jakob Scherrer, dipl. Baumeister, Speicher, zutrifft, der über die neue Lorzentobelbrücke meinte:

«Das durch seine Eleganz und Kühnheit bestechende Bauwerk darf ohne Zweifel in die große Zahl beachtlicher Brückenbauten in unserem Lande eingereiht werden. Es wird dazu beitragen, den guten Ruf der schweizerischen Brückenbaukunst zu vermehren. Die nur wenige Eingriffe in die Natur erfordernde Bauweise und die gekonnte harmonische Einfügung in das Gelände wird auch jene Kreise ansprechen, die sich sonst vom Betonbau schockiert fühlen.»

Ernst Moos

Chronologie des politischen Ablaufs

August 1961	Der Regierungsrat antwortet auf eine Interpellation Gottfried Zürcher, Menzingen, daß die Lorzentobelbrücke «in absehbarer Zeit einer modernen Betonbrücke zu weichen habe».
April 1966	In der Antwort auf eine Interpellation E. Wyser stellt der Regierungsrat fest, daß der «Neubau der Brücke und deren unmittelbare Zufahrtsstraßen auf alle Fälle ins nächste Zehn-jahresprogramm aufzunehmen seien».
September 1968	Genehmigung eines Zwölfjahresprogrammes mit Lorzentobelbrücke durch den Kantonsrat; Rahmenkredit von Fr. 11 600 000.– für Ausbau der Straße Moosrank–Nidfuren.
Januar 1969	Genehmigung eines Projektierungskredites von Fr. 190 000.– durch den Kantonsrat.
Oktober 1973	Erhöhung des Rahmenkredites auf 15 000 000 Franken durch den Kantonsrat.
März 1976	Projekt und Kredit von Fr. 21 500 000.– für den Ausbau der Straße Moosrank–Nidfuren werden vom Kantonsrat genehmigt.
Juni 1976	Ablehnung des Kantonsratsbeschlusses durch das Volk.
März 1977	Auftrag des Regierungsrates an das Ingenieurbüro Stebler+Jauslin Ingenieure AG für einen umfassenden Variantenvergleich.
Mai 1978	Zustimmung des Kantonsrates zur Variante «Wildenburg 2» und Genehmigung eines Projektierungskredites von Fr. 625 000.–.
Oktober 1980	Genehmigung des neuen Projektes und eines Kredites von Fr. 20 300 000.– für den Ausbau der Straße Moosrank–Nidfuren mit neuer Lorzentobelbrücke durch den Kantonsrat.
5. Nov. 1985	Eröffnung der neuen Lorzentobelbrücke

Terminplan des Bauablaufes

	1982	1983	1984	1985
Erschliessung				
Unterbau:				
- Pfeiler 1				
- Pfeiler 2				
- Pfeiler 3				
- Pfeiler 4				
Ueberbau:				
- Montage/Demontage				
- Ummontagen Gerüste				
- Freivorbauten				
- Widerlager				
- Randfelder				
- Fugenschlüsse				
- Brüstungen				

«Porträt» der Brücke in Zahlen

Hauptabmessungen	Länge	568 m
	Spannweiten	77/138/138/138/77 m
	Breite	11,33 m
	Längsgefälle	4,35 ‰
Hauptkubaturen	Abtrag v. Kulturerde	2 000 m³
	Aushub	27 000 m³
	Hinterfüllungen	4 000 m³
	Humusieren	1 000 m³
	Transporte	27 000 m³
	Beton	12 000 m³
	Schalung	31 000 m³
	Armierung	1 100 t
	Vorspannung	210 t

Die Organisation für den Bau der Brücke

Bauherrschaft	Kanton Zug, Baudirektion
Oberbauleitung	Tiefbauamt des Kantons Zug
Projektverfasser und örtliche Bauleitung	Ingenieurgemeinschaft: Emch+Berger Zug AG., Zug Ernst Moos Ingenieurbüro AG., Zug Ingenieurbüro J. Schelbert AG., Zug
Geotechnische Untersuchungen	Dr. von Moos AG., Zürich
Vermessung	Ingenieurbüro A. Gerritsma, Cham
Prüfingenieur	Ingenieurbüro H. Rigendinger, Chur
Bauunternehmer	Arbeitsgemeinschaft: Peikert Bau AG., Zug Spaltenstein AG., Zürich Birrer Bau AG., Walchwil

LITERATUR

Weber A.: «Die Brücken über Sihl, Reuß und Lorze im Zugerland»; Zuger Neujahtsblatt 1897

Etter Ph.: «Die bessere Verbindung zwischen Berg und Tal»; Festschrift zur Eröffnung der Elektrischen Straßenbahn im Kanton Zug 1913

Rickli B.: «Zur Entstehung der Lorzentobelbrücke», 7. April 1979

Dr. von Moos AG: «Geotechnische Berichte Nr. 1625/1–11», 1976–1983

Jauslin+Stebler Ingenieure AG: «Kantonsstrasse 128a Moosrank–Lorzentobel–Nidfuren, Variantenvergleich», Januar 1978

Berichte des Regierungsrates an den Kantonsrat und Protokolle des Kantonsrates aus den Jahren 1961–1980

FOTOS

- Flying Camera: Seite 7
- André Beyeler: Seite 17, 18, 19, 22, 23, 24, 25, 26
- Konrad Gwerder: Seite 27
- Jürg Dübendorfer: Seite 9

Das Phänomen ist bekannt: wir leben in einer Zeit der Restaurationen, der «Wiederherstellungen». Historisch gewachsene Stadtkerne erfahren einen seit Generationen nicht mehr gespürten Bauboom. Dabei geht es nicht um die Aufgabe, beziehungsweise um das Reizwort des «neuen Bauens in alter Umgebung». Seit 1975 ungefähr herrscht im Gegenteil eine große Rekonstruktions- und Wiederaufbau-Bereitschaft, die nun zunehmend für Schlagzeilen sorgt. Nicht nur vernachlässigte, abgewohnte Altstadtbauten werden aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt, sondern auch Kontroversen über die Erhaltung historischer Bausubstanz flackern immer heftiger auf. Von «gefälschter Vergangenheit – vergeudeter Gegenwart» ist die Rede, von «böswilliger Zerstörung von Kulturgut» und von «entseelten Häusern». Und gemeint ist damit das fast normal gewordene Umgehen mit dem Erbe der Vergangenheit, und zwar die Auskernung oder gar der Abbruch mit dem anschließenden «originalen Wiedererrichten» historischer Bauten.

Was speziell das Aushöhlen alter Häuser betrifft, so haben mittlerweile aufsehenerregende Bauvorgänge mit ruinenähnlich erhaltener Außenhaut, mit schwer abgestützten Fassadenteilen und einer gähnenden Leere dahinter, den selbst in der Fachsprache neueren Begriff vom «Auskernen» sehr drastisch und populär-verständlich vor Augen geführt. Das Verfahren ist einfach und technisch problemlos: nach dem Prinzip «außen erkennbar schön und sichtbar, also erhaltenswert – innen amorph und verborgen, also entbehrlich» wird das Innere vor allem eines Wohnhauses bis zu den Außenmauern zerstört und durch einen vollständigen Neubau ersetzt, der mit den ursprünglichen Strukturen nichts gemein hat. Der Widerspruch zwischen Außen und Innen, zwischen der «vorgeblendeten» Erwartung und der Wirklichkeit dahinter, ist offenkundig. Der leere Schein erinnert an eine «Erfindung» des Fürsten Grigorij Alexandrowitsch Potemkin, der 1787 auf der Krim Fassaden errichten ließ, die bevölkerte Dörfer vortäuschen sollten, um den wahren Zustand des Landes zu verdecken... So richtet sich der jetzige Unmut gegen die neuen pittoresken Kulissen, gegen die versatzstückmäßige Behandlung der historischen Gebäude und gegen die Verschleuderung materieller und ideeller Werte.

Aber können wir es uns noch gestatten, brauchbare Innenstrukturen eines Altstadthauses wegzuworfen und echte Zeugen der Vergangenheit durch fragwürdige Ersatzobjekte auszutauschen? Dürfen wir allein die «wirklich schönen historischen Bauten» erhalten, und was geschieht mit den weniger bedeutsamen Nachbarn? Vom steten Wandel modischer Kriterien ganz zu schweigen, das Besondere und Einmalige eines alten Gebäudes besteht doch primär in seiner Geschichte und seiner Geschichtlichkeit. Durch die Hinzufügungen späterer Generationen, durch den «Zahn der Zeit» wird ein Haus erst zu einem historisch gewachsenen Bauwerk. Dieses macht die menschlichen Taten und Spuren, das Wirken der Geschichte ablesbar. Ein ausgehöhltes Haus hingegen kann dieses Erlebnis und diese Begegnung nicht mehr ermöglichen. Der entkernte Bau hat zusammen mit seiner inneren Substanz auch seine Identität und Glaubwürdigkeit verloren.

Als Gegenbeispiel zur geläufigen Praxis der Auskernung soll hier das Resultat einer unkonventionellen, sehr persönlich geprägten Hausrenovierung vorgestellt werden. Ein entscheidender Besitzerwechsel hat nicht nur zur Erhaltung des alten Gebäudes am Fischmarkt beigetragen, sondern gleichzeitig zur Wiederentdeckung des Hauses und seiner verborgenen Schätze geführt. Doch Voraussetzungen dazu waren und sind Verständnis für die Ganzheit des historischen Baues und Respekt vor der Bausubstanz, die über Jahrhunderte aus dem handwerklichen Können und materialgerechten Bewußtsein gewachsen ist. Mit aller Liebe zur Geschichte und Kultur hatte der Bauherr seine Ideen den Möglichkeiten des alten Privathauses angepaßt oder sogar untergeordnet, auch das nicht unmittelbar Brauchbare erhalten und damit dem als Wohnhaus errichteten Gebäude die ursprüngliche Nutzung weiterhin garantiert. Anders ausgedrückt: Die notwendigen Eingriffe wurden aus den spezifischen Eigenschaften und Aussagen des Bauwerks abgeleitet. Entsprechend ist das Ergebnis ein wieder außerordentlich gut bewohnbares Altstadt-haus, dessen Vergangenheit durch die schonende Eingliederung heutiger Komfortansprüche ernstgenommen und für das Weiterleben in einer erhofften Zukunft befähigt ist.

Das Haus mit dem Erker

Bis vor kurzem verbarg sich hinter der Zuger Altstadt-Adresse «Fischmarkt 11» ein nur von Insidern bewundertes Haus. Es war seit Jahrzehnten nicht speziell unterhalten und von der früheren Besitzerin an drei Gruppen von Leuten untervermietet, die jedoch den historischen Wert zu schätzen wußten. So hatten einige Bewohner die bis zu 50 cm dicken «Emballagen» der Wände im Erkerzimmer und dahinter alte Sandsteingewände und Konsolen entdeckt. Als zum Teil ehemalige Studenten von Linus Birchler holten sie auch damals in den beginnenden sechziger Jahren mehrfach ihren einstigen Professor, den Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, nach Zug, um die für die Hausgeschichte wichtigen spätgotischen Funde vorzustellen und dann von einem Steinfachmann restaurieren zu lassen.

Nach erfolgter Handänderung hat der heutige Besitzer unverzüglich eine sanfte Renovierung des Gebäudes angestrebt. 1978 wurde mit sorgfältigen fotografischen und schriftlichen Bauaufnahmen begonnen und anschließend ein schrittweises Vorgehen bestimmt, das dem Haus in allen seinen Teilen und Merkmalen entgegenkommt. Mit dieser «rollenden Planung» wurde der erneuerungsbedürftige Altbau nicht in ein vorgefaßtes Sanierungsschema gepreßt, sondern im Gegensatz ein Weg gezeigt, wie heutige Bedürfnisse ohne Schaden für das wertvolle Alte integriert, die historische Substanz nicht nur erhalten, sondern auch sinnvoll zur Geltung gebracht werden kann.

Das Haus Fischmarkt 11 ist ein hoher, traufständiger Wohnbau, der 1525 anstelle eines älteren Gebäudes errichtet wurde, und zwar in der Achse der Altstadt-Untergasse, schräg gegenüber dem Rathaus. Dieser gewiß prominenten Lage entspricht auch die besondere Konstruktionsart, die erst jetzt nach den zahlreichen stadtzugerischen Untersuchungen der Denkmalpflege überhaupt wahrgenommen wird. Das Haus Fischmarkt 11 gehört zu jenen respektablen Bürgerhäusern, die in der Nähe des Rathauses von 1505 ebenfalls in Stein und viergeschossig entstanden. Diese überragten die angrenzenden Bauten auf jeden Fall um ein Stockwerk. Das mittelalterliche zugersische Stadthaus

besitzt in der Norm ein gemauertes Erdgeschoß und zwei auf diesen Sockel gestellte Obergeschosse aus Holz oder Fachwerk¹. Das auffallendste Kennzeichen des Hauses Fischmarkt 11 ist aber sein zierlicher Erker. Dieser belebt die Fassade, ist Blickziel der Untergasse und betont die städtebaulich besondere Situation des Steinbaues. Von den anderen viergeschossigen Bürgerhäusern haben nur das Großhaus und das Haus Aklin einen ähnlichen Erker. Linus Birchler vermutete, daß der Vorbau am Großhaus den beiden Erkern am Fischmarkt als Beispiel diente².

So ist am Fischmarkt 11 der Sandsteinerker über einem polygonalen Zapfen errichtet und krägt aus dem ersten Obergeschoß vor. Der Grundriß besteht aus vier Seiten eines Sechsecks. Im Aufriß sind von den vier entsprechenden Brüstungsfeldern die beiden südlichen reich geschmückt: im einen vier, mit Maßwerk gefüllte Kreise, im anderen zwei Schilder mit später entfernten Familienwappen. Von den anderen erwähnten Erkern hebt sich dieser dadurch hervor, daß er nicht an einer Hausecke steht, sondern die Fassadenmitte auszeichnet. Es sind hier zwei Fenster, über den beschriebenen Brüstungsteilen gegen Süden orientiert, und zwei Fenster mit Ausblick gegen Zyturm und See. Der Erker wird durchgehend bekrönt von einem doppelten Maßwerkfries mitsamt eingemeißeltem Baudatum und von einem hohen Spitzdach abgeschlossen. Dieses letztere, 1863 abgebrochen und durch einen Balkon ersetzt, ist 1980 anlässlich der Außenrenovation rekonstruiert worden.

Schwarz ist auch eine Farbe

Ein überraschender Befund hat die Wiederherstellung des Spitzdaches mitbeeinflusst. Die methodische Untersuchung des Erkers brachte seine fast unbeschädigte spätgotische Fassung zu Tage. Die originale Steinbemalung von 1525 ist zu gut vier Fünfteln intakt erhalten und heute freigelegt. Der Erker ist dabei nicht etwa steingrau bemalt, sondern tiefschwarz. Es handelt sich um ein sogenanntes Rebschwarz. Dieses ist zum Teil aus Strohasche hergestellt, mit wenig Ocker vermischt und mit einem öligen Mittel gebunden. Die mit dieser Öltempera bemalten Steinflächen wurden anschlie-

ßend gefirnißt und erhielten so ein dem Schwarzmarmor ähnliches Aussehen³. Ein spätes Beispiel dieser Bemalung findet sich am Freulerpalast in Näfels, dessen Portal 1646 mit demselben Rebschwarz gefaßt wurde – noch nach der Beschreibung des «Kunstführers durch die Schweiz» von 1975 hingegen ein «prunkvolles Renaissanceportal aus Marmor»!

Neben dem schwarzen Erker, dessen Fehlstellen leicht eingetönt wurden, sind während der Außenrenovation am Fischmarkt weitere Spuren von rebschwarzer Bemalung auf den Eckquadern und den Überresten gotischer Fenstergewände zum Vorschein gekommen. Die heutigen Fenster stammen aus dem frühen 19. Jahrhundert. Damals wurde das Haus auch neu verputzt und nicht mit Kalk, sondern mit einer matten Ölfarbe gestrichen, die jetzt leider überdeckt ist. Was die ursprünglichen gotischen Fenster betrifft, so sind – neben vereinzelten abgebrochenen Gewändeteilen in Hinterfüllungen von Wänden und Böden – in den Südräumen aller drei Obergeschosse breite stichbogenförmige Fensternischen zumindest in Ansätzen vorhanden, teils mit profilierten, teils mit unprofilierten Gewändepartien aus Sandstein und mit einer kunstvoll bearbeiteten Fenstersäule im dritten Stockwerk.

Diese wiederentdeckten Zeugnisse vermitteln konkrete Angaben über die spätgotische Baugeschichte der Zuger Bürgerhäuser und deren damaliges tatsächliches Aussehen, das uns kein Schriftstück überliefert hat. Sogar die bekannte Stadtansicht von 1548 ist da nicht unbedingt verläßlich, weil Stumpf und seine Mitarbeiter sich offensichtlich auf ältere Dokumente um 1510 gestützt haben. Nun, anhand der erwähnten Funde erweist sich das inzwischen als vornehmer Steinbau erkannte Gebäude auch als typisches Beispiel eines Fensterhauses. Dessen Mauerwand ist, beziehungsweise war möglichst mit Öffnungen durchbrochen, fast ganz in Fenster aufgelöst. Zwar haben seine Hauptgeschosse seit jeher streng axial übereinandergestellte Fenster, die den schmalen Erker flankieren, doch waren dies ursprünglich breite Kreuzstockfenster, gegen Außen vermutlich mit dünnen Pfeilern optisch untertrennt, im Innern statisch gestützt durch Wandpfeiler und -säulen. Die konstruktiven und



Hausfassade mit Balkon um 1910–20 (oben) und restaurierte Fassade, Dez. 1983 (unten)

Anonyme Fotografie: Archiv Bundesamt für Kulturpflege, Bern
Foto: Kant. Denkmalpflege Zug



stilistischen Anregungen für diese Bauart müssen nicht weitherum gesucht werden: das damals verhältnismäßig junge Rathaus, ein «ungewöhnlich schönes Beispiel für das System des sogenannten Fensterhauses der Spätgotik»⁴, war anscheinend direktes Vorbild für das binnen einer knappen Generation später fertiggestellte Wohngebäude. Zusätzlich muß der auffällige Kontrast zwischen Weiß und Schwarz – zwischen den schmalen, verputzten Wandflächen und der «farbigen» Bemalung der Fensterrahmen, des Erkers und der Bossenquader an den Hausecken – die reiche Fassadengliederung noch betont haben.

Steinfassungen waren im Mittelalter üblich, sie dienten weniger konservatorischen Zwecken als vielmehr rein künstlerischen Anliegen. Neben der Schwarzfassung, die bei niederösterreichischen Bürgerhäusern in Steyr und Wels oft schon aus dem 15. Jahrhundert stammt⁵ und in der Schweiz noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts praktiziert wurde, finden sich gleichzeitig und sogar im selben Ort Graufassungen sowie gegen Ende des 16. Jahrhunderts vermehrt Rotbemalungen, die nach wenigen Generationen wieder von der grauen Steinfassung verdrängt werden. Im Kanton Luzern erfolgte diese Phase des mehr oder weniger endgültigen Farbwechsels in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts⁶. In der Stadt Zug fanden sich bei der Münz Reste einer roten Eckquaderbemalung aus dem 17. Jahrhundert und hellgrau gefaßte Ecklisenen aus dem späten 18. Jahrhundert⁷; bei der Burg wird die dekorative grau-schwarze Eckquaderung in die Jahre 1580–1600 datiert.

Die Spuren früherer Hausbewohner

Die Namen der zwei frühesten Besitzer überliefert das Zinsurbar St. Michael von 1527 mit «Ammann Stocker selig» und jenes von 1531 mit «Kaspar Stocker»⁸. Als Erbauer des Hauses gilt Hieronymus Stocker «von Hirsfelden», verheiratet mit Verena Heß. Er war Gesandter an Tagsatzungen, Ritter des französischen Lazarusordens, 1500–1502 und wieder 1514–1516 Landvogt im Thurgau, dazwischen 1507–1509 Landvogt in den freien Ämtern, 1517–1522 ununterbrochen Ammann von Zug und 1524 das letzte Mal als Alt-Ammann an

der eidgenössischen Tagsatzung in Baden⁹. Der Neubau am Fischmarkt 11 wurde somit als Wohnsitz des Ammanns beziehungsweise Alt-Ammanns errichtet. Von hohen Ansprüchen des Bauherrn zeugen die architektonischen Anleihen am Zuger Rathaus und die Übernahme des Erkermotivs am damals imposantesten Ammannhaus, das 1491 als Großhaus von Ammann Werner Steiner vollendet worden und von Stockers Amtsnachfolger Leonhard Steiner bis 1527 bewohnt war.

Dem stolzen Äußeren entsprach eine ebenso stattliche Innenraumdisposition und ein sorgfältiger Innenausbau, wovon heute noch vieles erhalten und wieder sichtbar gemacht ist. Dazu gehört einerseits die traditionelle Nutzung der beiden Erdgeschoßräume als Ladenlokal und der Obergeschosse mit ihren großen Südzimmern für Wohnzwecke, dazu gehören andererseits massive Holzdecken über Sandsteinkonsolen mit aufliegenden Holzbalken, Gewände von Türen und Fenstern sowie die bis zum ersten Stock führende, auffallend breite Steintreppe. Die schon erwähnte Fenster säule im obersten Südzimmer ist vergleichbar mit den reich geformten Säulen um 1526 und 1528 in den Häusern Altstadt-Untergasse 9 und 11 und zeigt vor allem, daß die Innerschweizer Tradition des Festsaals im obersten Stockwerk nicht nur im Rathaus, sondern in dessen Gefolge auch bei mehreren Zuger Bürgerhäusern andauerte¹⁰. Wie bei den übrigen Reihenhäusern am Fischmarkt wird auch bei diesem Bau die Nordseite von der Stadtmauer gebildet. Sie konnte hier in ihrem ganzen Umfang bis zum zweiten Stock erhalten bleiben. In jenem Geschoß verdeutlicht die abgeschrägte Leibung eines großen, im 17. Jahrhundert eingebauten Fensters die Dicke der einstigen Wehrmauer. Da Hieronymus Stocker bereits bei der Fertigstellung des Hauses 1525 starb, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die weitere spätgotische Ausstattung vom nächsten Besitzer stammt. Kaspar Stocker, Sohn des Ratsherrn Jakob Stocker, gehörte derselben, dann im 18. Jahrhundert ausgestorbenen Familie an und muß das Gebäude zwischen 1527 und 1531 erworben haben. Alle drei genannten Stocker waren leidenschaftliche Reformationsgegner, Kaspar Stocker dazu «den Sitten der Zeit entsprechend in sehr handgreiflicher Weise»¹¹. Ver-

heiratet mit Elisabeth Bachmann, war dieser Stocker 1533–1541 Mitglied des Rats, wurde viermal zum Ammann von Zug gewählt, trat häufig als Gesandter bei Tagsatzungen auf und unterstützte mit privaten und eidgenössischen Spenden die künstlerische Ausschmückung der Kirchen St. Michael und St. Oswald sowie St. Wolfgang in Hünenberg. Im Haus Fischmarkt 11 hat Kaspar Stocker – die im Kunstdenkmäler-Inventar von Linus Birchler erwähnte spätgotische Decke aus der Mitte des 16. Jahrhunderts hinterlassen. Trotz dem noch vorherrschenden Einfluß des stützenlosen gotischen Saals im benachbarten Rathaus wurde nicht mehr das Verschleifen der Raumteile, sondern eine bereits renaissancehafte Strukturierung der Deckenkonstruktion angestrebt. Gleichzeitig wurde der unter Hieronymus Stocker erbaute Saal durch eine eingezogene Riegelwand in die Form des heutigen abgetrennt.

Spätgotisches Fingerspitzengefühl

Diese Decke des verhältnismäßig immer noch großen Südzimmers im zweiten Stock ist mit mehrfach profilierten Balken in vier große Felder unterteilt und wird von Flachschnitzereien gerahmt, die sich seitlich über den Sandsteinkonsolen der Ost- und Westwand befinden. Unter dem zweifachen Ölanstrich haben die Restauratoren sowohl die einstige Naturholzdecke als auch die farbige Fassung der geschnitzten Holzbretter freilegen können. Die zwei westlichen Bretter zeigen rotes und grünes, fein weiß gehöhntes Laubwerk, in elegant geschwungene Wellenranken übergehende Blattformen und Pflanzenstengel. Die zwei östlichen Bretter sind farblich identisch gefaßt, etwas derber geschnitzt; dafür ist je eine Taube inmitten der Rankenornamente versteckt! Nach dem Abbeizen der Ölanstriche (Bretter West) und der Ablösung des Firnisfilms (Bretter Ost) sowie nach der anschließenden Reinigung kam jene frische spätgotische Farbigkeit zum Vorschein, die zusammen mit dem schwarzen Schnitzereigrund einen gewichtigen Teil ihrer Leuchtkraft über Jahrhunderte hinweg bewahrt hat¹². Die Schnitzereien sind fachmännisch fixiert und vereinzelte schwarze Fehlstellen mit Wasserfarben eingetönt worden; die farbige Fassung ist



Spätgotische Schnitzereien an der Ostwand (Brett Südost) im Südzimmer des zweiten Stocks. Vor der Reinigung.



Weitere Details dieser Flachschnitzereien an der gleichen Wand (Brett Nordost) im Südzimmer des zweiten Stocks. Zustand nach der Reinigung.
Fotos: Schwarz und Spillmann

kaum retouchiert. Im Bodenschutt fanden sich zusätzliche Fragmente von gotischem Schnitzwerk, das möglicherweise die Umrahmungsfüllungen zwischen den Konsolen geschmückt hatte.

Ungewiß ist, ob erneuerte Holz- und Steinfassungen wie zum Beispiel der rot bemalte Sandstein am Kellerportal im Erdgeschoß noch in der Zeit von Kaspar Stocker entstanden. Der Ammann war während seiner vierten Amtsperiode im Frühjahr 1571 gestorben. Ein nächster Hausbesitzer, Paul Heinrich, ist 1596 urkundlich faßbar¹³. Seine Spuren führen wieder zum Erker, genauer zu dessen «Tartschen». Gemäß Befund des Restaurators sind

die heute fehlenden Familienwappen nicht brutal abgeschlagen, sondern zu einem sehr frühen Zeitpunkt fein abgespitzt worden, wahrscheinlich von einem erfahrenen Steinmetzen. Und die schwarze Sandsteinbemalung wurde vor 1600 nachgefaßt¹⁴. Dies widerspricht der verbreiteten Theorie eines «Bildersturms» und veranschaulicht vielmehr den friedlichen Wechsel von einer Besitzerfamilie zur anderen.

An der Wende zum 17. Jahrhundert hatte das Haus Fischmarkt 11 drei Generationen erlebt, die mit architektonischen und handwerklichen Leistungen, aber auch mit Bedürfnissen und Gebrauchsspuren ein Abbild ihrer Zeit und unserer Vergangenheit hinterlassen haben. Reste der ursprünglichen Tonplattenböden im Erdgeschoß sowie in den beiden oberen Stockwerken und Fragmente spätgotischer Ofenkeramik, im Aushub für die Bodenheizung des Parterres gefunden, tragen ebenfalls zu diesen vielfältigen Spuren bei.

Große Kunstfreunde in Zug

Die Hausgeschichte wurde im 17. Jahrhundert von der Familie Vogt bestimmt. Die zahlreichen Angehörigen dieses Geschlechts haben 1601 und 1699 mit großzügigen Stiftungen speziell die Oswaldskirche berücksichtigt und nach der Jahrhunderthälfte mehrere Künstler mit sogar auffällig prunkvollen Privataufträgen bedacht. Dies läßt nicht nur auf eine vermögliche Familie schließen, sondern auch direkt auf eine sehr wohlhabende Stadtbürgerschaft, die die Blüte des Goldschmiede- und Zinngießer-Handwerks überhaupt ermöglichte. Wahrscheinlich zwischen 1600 und 1615 erwarb Goldschmied Wolfgang Vogt das Gebäude am Fischmarkt und soll es zusammen mit seinem Bruder Oswald bewohnt haben. 1627 werden als Besitzer genannt: des Wolfgang Vogt Witwe Anna Maria, geborene März, und deren Tochter Anna Maria Müller-Vogt. Danach übernahm Hans Peter Vogt, der jüngere Bruder des Wolfgang und Oswald, das Haus. Er war zweimal Spitalvogt, von Beruf Kantengießer und somit Vertreter jener um 1506 begründeten Zuger Zinngießer-Dynastie¹⁵. Ihm folgte einer seiner Söhne, Wolfgang Vogt, Zinngießer. Dieser war seit 1638 mit Anna Keiser



Wolfgang Vogt (1652–1719),
Zinngießer, Stadtschreiber und Obervogt zu Hünenberg.
Gemälde von Thomas Schorno, datiert 1674.
Sammlung Emil Schwerzmann Zug. Foto: Studio Räber, Zug.

verheiratet, wurde 1642 Obervogt zu Walchwil und 1650 – zwei Jahre nach dem Tod seines Vaters – als Besitzer erwähnt. Was den Unterhalt des Gebäudes im 17. Jahrhundert betrifft, so haben sich zufällig einige mit 1689 datierte Ziegel erhalten: Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde in jenem Jahr das gotische Steildach zumindest repariert oder sogar neu gedeckt. Ebenfalls müssen im Hausinnern nach 1525 die Wände mehrmals mit einem weißen Kalkanstrich überputzt worden sein. Wolfgang Vogt starb 1681. Sein gleichnamiger Sohn, vor jenem Jahr bereits Eigentümer der Liegenschaft, war wiederum Zinngießer und betrieb eine Eisenhandlung. Dieser 1652 geborene Wolfgang Vogt verheiratete sich nach der Rückkehr von einer kurzen Wanderschaft mit Maria Anna Brandenburg und wurde mit verschiedenen Ämtern

nacheinander und gleichzeitig betraut. Er war Kirchenpfleger von St. Oswald, Fürsprecher am Wochengericht, Mitglied des großen Rats, dessen Schreiber, mehrmals Obervogt zu Hünenberg und 1682 bis 1703 Stadtschreiber. Nach dem unglücklichen Ende des Vogt-Bütler-Streits, des sogenannten Tschurrimurri-Handels, trat er von der Verwaltung der Vogtei Hünenberg zurück und verlor auch die Stadtschreiberstelle¹⁶. Wolfgang Vogt hat Geschichte gemacht, in Politik und Kultur gleichermaßen. Als zarter und fast schwärmerischer junger Mann von 21 Jahren wurde er vom Schwyzer Thomas Schorno dargestellt. Zu diesem 1674 datierten Gemälde ließ Vogt später ein Pendant malen bei Johannes Brandenburg, dessen 1691 entstandenes Porträt der Maria Anna Vogt überhaupt als erstes Damenbildnis dieses Zuger Barockmalers gilt¹⁷. Neben der Glasscheibe eines unbekannten Künstlers von 1684, neben den der Kirche St. Michael im Jahr 1686 geschenkten Silberarbeiten und der 1699 erfolgten Stiftung des neuen Hochaltars für St. Oswald hatte sich Vogt einen kostbaren Ofen bei David und Heinrich Pfau in Winterthur erbauen lassen¹⁸. Der bemalte Turmofen mit der Inschrift «1698 Wolfgang Vogt Stattschreiber zu Zug der Zeit zu dem 4ten mal Regierender Obervogt zu Hünenberg. Fr. Maria Anna Brandenburg sein gewesste fr. gemahlin» war 1699 vollendet und für das Erkerzimmer des Hauses Fischmarkt 11 bestimmt, wo er über zweihundert Jahre stand.

Diese seit den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts bekannte Spurenfülle ist durch die – vor der Umbauplanung durchgeführte – Prüfung der im Hausinnern gelegenen historischen Substanz jetzt aufs Schönste bereichert worden. Im Südzimmer des zweiten Obergeschosses, in jenem saalartigen Raum mit der spätgotischen Felderdecke also, fanden sich hinter Wandkästen und Vertäferungen, unter Tapeten- und Ölfarbschichten zusätzlich barocke Wandmalereien. Die Restauratoren haben bei ihrer Untersuchung der teils schon sichtbaren Malerei festgestellt, daß die Wanddekorationen über vier älteren Kalkanstrichen angebracht worden waren und aus dem späten 17. Jahrhundert stammen¹⁹. Nach der sorgfältigen Entfernung der restlichen Tapeten konnten die Wände und Sandsteinkonsolen mehrheitlich trocken mit Gummi-

masse und Glasfaserstift und anschließend mit Wasser gereinigt werden. Die stark blätternde Malschicht der Fensterfront wurde vor der Reinigung gefestigt, die Konsolen an der Westwand mußten mit Abbeizpaste freigelegt werden. Und zum Vorschein gekommen ist eine in Zug bis anhin unbekannte Art von malerischer Ausstattung.

Himmel und Hölle im Barock

Engelsköpfchen und Fratzen, Blütengehänge und Fruchtkränze sind als einzelne Blickfänge gestaltet und schmücken die drei massiv gemauerten Wände. An der Südfront sind die beiden Fensterinschriften mit gemalten Rahmen hervorgehoben. Die Eckenfassungen bestehen aus einem rötlichen Lorbeerband auf grauem Grund mit schwarzem Konturstrich, der in den Fensteruntersichten und -leibungen reicher angelegt ist und den sandsteinfarbenen Grund als illusionistische Architekturrahmen vorstellt. Die Fensteruntersichten sind mit einer lorbeerbekränzten Rosette bemalt, in den Leibungen sind beidseitig an Volutenspannen je ein Fruchtgehänge mit zur Masche verknüpftem Stoffband aufgehängt. Die Wand zwischen den Fenstern ist mit einem pausbäckigen und goldgelockten Engelskopf mit ausgebreiteten Flügeln dekoriert. Die Enden dieser Flügel formen sich zu Voluten, an denen wieder Bänder aufgehängt sind. Diese Stoffbänder sind als Festons drapiert, werden sozusagen vom Engelchen ausgespuckt und schwingen dann bogenförmig über die Voluten, von denen sie senkrecht heruntergleiten und auf knapper Augenhöhe in einer kleineren Masche enden, an der je ein mehrfarbiges, bündelartig geformtes Fruchtgehänge befestigt ist. An der Ost- und Westwand werden diese Motive weitergeführt; anstelle der Fenster waren nun auch aus der Bauzeit des Hauses stammende Konsolen zu integrieren. Diese beidseits je vier damals und heute noch vorhandenen Kragsteine sind bemalt, und zwar abwechselnd mit einem zarten Engelsköpfchen und mit einer grausigen Fratze. Auf dem Mauerwerk sind weitere Dekorationen erhalten: Stoffbänder und Kugeln rahmen die Engel, deren Flügel sich über die Seitenflächen der Konsolen spannen, und große Fruchtkränze rahmen die Fratzen mit ihren seitlichen, ebenfalls



Bemalte Fensterfront im Südzimmer des zweiten Stocks. Zustand nach einer ersten Freilegung.

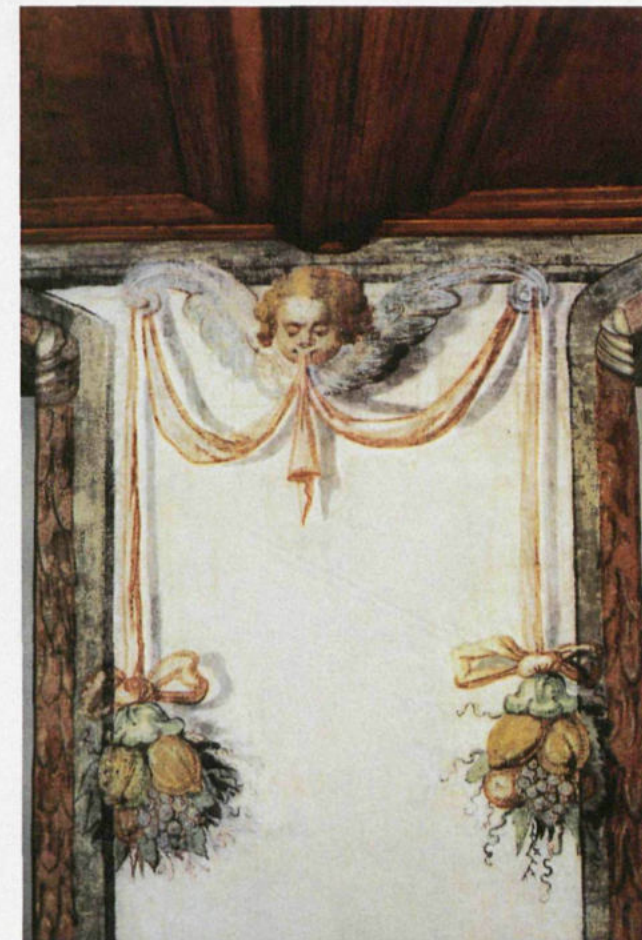


Derselbe Raum mit der spätgotischen Felderdecke und der barocken Dekorationsmalerei aus dem späten 17. Jahrhundert. Zustand nach der Restaurierung.
Fotos: Schwarz und Spillmann

deformierten Halbgesichtern. Unterhalb der einen Fratzenkonsole sind auf halber Wandhöhe Maleirefragmente gefunden worden, die darauf hindeuten, daß die verschiedenen Kränze und Festons nur einen Teil der ursprünglichen Ornamentik darstellen. Was allgemein den Erhaltungszustand betrifft, so sind die Malereien durch den Einbau eines Täfers und einer großen Bettnische sowie durch unvorsichtiges Entfernen der Wandverkleidungen partiell zerstört, hingegen sind die fachmännisch freigelegten Wandbilder sehr gut erhalten. Neben der Sicherung und Konservierung dieser Dekorationen haben die Restauratoren kleinere Fehlstellen mit Wasserfarben retouchiert. Die dabei angewandte Stricheltechnik bietet Gewähr, daß die Ergänzung auch für den Laien ablesbar bleibt. Große Fehlstellen sind sichtbar belassen, um die originalen, jahrhundertealten Kunstwerke nicht zu verfälschen. Und die Schäden sind nicht augenfälliger als die erhaltenen Malereien, deren Zusammenhang und insofern ihre Aussagekraft erhalten ist.

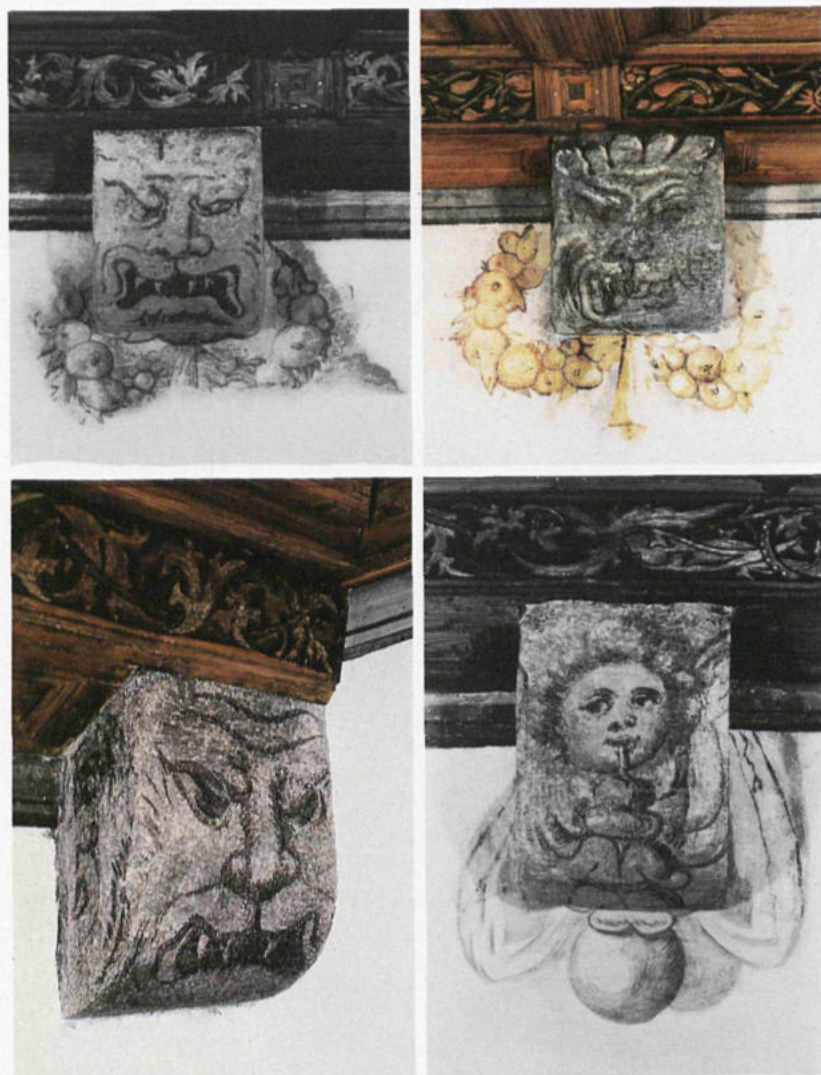
Zugerische Grottesken-Kunst

Barocke Lebensfreude, heiteres Barock? Der gegen Süden orientierte Raum im zweiten Stock wirkt noch immer höchst festlich. Seiner diesseits betonten Sinnlichkeit kann auch heute kein Besucher entfliehen. Es eröffnet sich hier eine «surreale» Welt, bevölkert mit eigenartigen Mischwesen, mit geflügelten Puttenköpfen und Abscheu erregenden Fratzen, vordergründig heiter mit Girlanden eingefäßt. Unter der Maske des Spiels wird aber auf Ziele jenseits des Sichtbaren verwiesen. Die Welt des Barocks hat Diesseitsbejahung und Vergänglichkeit, Festesfreude und Grausamkeit nicht nur kombiniert, sondern sogar gleichwertig verbildlicht. Für diese Darstellungen scheint jene Kunst prädestiniert zu sein, die seit ihrer Wiederentdeckung in Rom um 1480 als europäischer Ornamentstil über dreihundert Jahre die Künstler begeisterte und zu immer neuen Variationen des einen Themas verlockte: die Kunst des Grotesken²⁰. Elemente dieser Stilart prägen thematisch und kompositionell die barocken Wanddekorationen im Haus Fischmarkt 11. Die kuriosen Motive, die heute diese Ornamentik bezeichnen, deren spielerisch-geschicktes Zu-



Bemalte Fensterzwischenwand mit geflügeltem Engelskopf, Stoffgirlanden und Fruchtgehänge. Nach der Restaurierung.
Foto: Schwarz und Spillmann

sammenfügen und dennoch streng axialer Aufbau sind Merkmale der durch Kupferstiche international verbreiteten und rasch in allen Künsten lokal umgearbeiteten Dekorationsart. Die beschriebene Ausstattung des Südimmers im zweiten Obergeschoß erweist sich hiermit sogar als eines der bedeutendsten Beispiele der Grotteskenmalerei in der Innerschweiz. Daß dabei die alte, bemalte Holzdeckenkonstruktion miteinbezogen wurde, spricht für den damaligen Auftraggeber und den verantwortlichen Künstler, zeigt aber auch, daß barocke Kunst- und Lebensäußerung sich den spätgotischen Werken verpflichtet fühlten.



Beispiele von barocken Fratzen und einem barocken Engelsköpfchen auf gotischen Konsolen, darüber spätgotische Flachschnitzereien. Details West- und Ostwand, Südzimmer zweiter Stock. Zustand nach der Restaurierung.

Fotos: Schwarz und Spillmann

Der Auftraggeber dieser Grotesken ist bekannt; Wolfgang Vogt (1652–1719) hatte nach dem heutigen Befund im späten 17. Jahrhundert diese Male-reien veranlaßt. Der ausführende Künstler hat sei-ne Urheber-schaft leider weder durch eine Namens-signatur noch durch eine Datierung «verewigt». Die diesbezüglichen archivalischen Quellen sind sehr schweigsam. Und mit Ausnahme der um 1623 entstandenen Grotesk-Motive in der Unteren Münz²¹ fehlen in Zug Vergleichsbeispiele. Die Grotesken im Haus Fischmarkt 11 markieren deut-lich eine spätere Stilphase, sind nicht mehr von italienischen, sondern von französischen und nie-

derländischen Vorlageblättern inspiriert und von den in der Mitte des 17. Jahrhunderts wieder auf-kommenden Blumenmoden beeinflusst. Die Motive sind in barocker Manier breit und füllig angelegt; das Nebensächliche ist unterdrückt zugunsten von größeren, bemalten und leeren Flächen, zugunsten einer Monumentalisierung der Einzelformen und ihrer additiven Häufung. Das satte, erdige Kolorit und die oft «würstchenartige Wiedergabe der Falten»²² lassen vermuten, daß es sich hier mög-licherweise um eine Werk von Kaspar Wolfgang Muos (1654–1728) handelt. Dieser Zuger Maler «komponierte gerne großartig und pompös, hatte

auch viel Sinn für Farbe, dagegen nahm er es zu we-nig genau mit der Zeichnung und einer ganzen Vollendung seiner Bilder; Fehler, denen die Maler so leicht verfallen, welche in engerer Sphäre leben und für geringe Preise arbeiten müssen...»²³ Immerhin scheint Muos ein in Zug hochangese-hener Künstler gewesen zu sein. In der kürzlich zusammengestellten Liste von knapp vierzig Arbeiten²⁴ figurieren große öffentliche Aufträge wie das Hochaltarbild der alten Kirche St. Michael und die Darstellung des Jüngsten Gerichts am Chorbogen von St. Oswald. Spezielle Anregungen für das Thema der Grotesken könnte Muos von den dekorativen Wandmalereien in Stadt und Kanton Luzern empfangen haben, insbesondere auch von jenem «robusten Lokalmaler» Kaspar Meglin-ger, der vielleicht die zwar noch renaissance-arti-gen Grotesken in der Luzerner St.-Karli-Kapelle schuf²⁵. Vorausgesetzt, daß Kaspar Wolfgang Muos der Maler der Wanddekorationen in Zug ist, kann deren Entstehungszeit etwas präziser be-stimmt werden. Die Grotesken müssen nach 1672, nach seinem Eintritt in die Lukasbruderschaft, ge-malt worden sein. Und die erfrischende Unbeküm-mertheit der gesamten Malerei deutet auf ein Werk des jungen Muos – um 1680. Der Auftraggeber Wolfgang Vogt war seit den siebziger Jahren Besit-zer des Fischmarkt-Hauses.

Ein «pompejanischer» Schatzfund

Im 18. Jahrhundert bewohnte bis kurz nach 1754 Stadtschreiber Vogts Tochter Cäcilia, verheiratet mit Fähndrich Kaspar Leonz Weber, das Haus. Die Zuger Chronisten berichten ferner, daß Johann Kaspar Luthiger, Vogt zu Hünenberg, am Fisch-markt 11 für einige Zeit Mieter war, anschließend der Goldschmied und Pulverkrämer Anton Hedi-ger das Gebäude erwarb, dessen Schwiegersohn, der Goldschmied, spätere Schultheiß und Haupt-mann Jakob Bernhard Moos nach 1765 Eigen-tümer des Hauses wurde, das dann bis 1840 im Be-sitze der Familie Moos blieb²⁶. Während dieser Epoche dreier Moos-Generationen entstand die herrschaftliche Treppe mit nußbaumenem Balu-stergeländer, die in Fortsetzung der spätgotischen Steintreppe nun vom ersten Obergeschoß bis zum

Dachstock führt. Zahlreiche gestemmte Nußbaum-türen und in den beiden obersten Stockwerken ele-gante Deckenstukkaturen stammen ebenfalls aus jener Zeit und sind im Originalzustand erhalten; dies notabene im ursprünglichen Zusammenhang. Doch die eigentlich sensationelle Überraschung stellt das Nordzimmer im dritten Stock dar. Wäh-rend der Bauuntersuchung im April 1978 entdeck-ten die Restauratoren auch anhand von Sondier-schnitten figürliche und dekorative Malereien, ja überhaupt eine komplette Ausmalung dieses Rau-mes. Dank der großen Begeisterung und engagier-ten Haltung des jetzigen Hauseigentümers, des Herrn Apotheker Leo Aschwanden, konnten diese Malereien unter Anleitung der kantonalen Zuger Denkmalpflege höchst sorgfältig freigelegt und re-stauriert werden. Im Auftrag des Bauherrn began-nen die Fachleute im Juni 1980 mit ihrer Arbeit und beendeten die Restaurierung des Zimmers im Juni 1981. Schwierigkeiten ergaben sich dabei we-niger beim Ablösen der Tapetenschichten. Bis zu drei übereinanderliegende Tapeten wurden mit Dampf, der auf der Malerei verbliebene Knochen-leim mit Wasserkompressionen entfernt und die Malschicht durch Abtupfen mit warmem Wasser gereinigt, vorhandene Risse subtil geschlossen und die Malerei vor den Retouches fixiert. Doch heikel war die Freilegung jener Öltempera-Malerei, über der sich zwei Ölfarb- und vier Kunstharzanstriche befanden. Hier erwiesen sich dann Versuche mit einer Lösungsmittel-Kompression als das scho-nungsvollste und effizienteste Vorgehen. Angelöste Übermalungsschichten wurden mit dem Skalpell entfernt, die Malereien fixiert und größere Fehlstel-len wieder mit der Stricheltechnik retouchiert²⁷. Das ausgemalte Nordzimmer im dritten Stock hat einen längs-rechteckigen Grundriß mit einzigen Fenstern an der nördlichen Schmalseite. Mit die-sem Hauptraum ist durch die große Wandöffnung in der westlichen Längsseite ein Nebenraum ver-bunden, der als Schlafgemach diente und mit «Al-koven» bezeichnet wird. In den vier Hauptecken des Zimmers stehen fest eingebaute, bemalte Rundkästen. Der ursprüngliche Eingang an der Süd-wand wurde zugemauert und durch die neu ausgebrochene Türe in der östlichen Längsseite er-setzt. Damit ist heute ein knappes Drittel der östli-



Rundkasten
in der Südostecke.
Auf blauem Grund
Grisaillemalereien
mit Allegorien
«Dämpfung böser
Gedanken» (oben)
und «Herbst»
(unten),
flankiert
von ionischen
Pilastern.
Nach der
Restaurierung.

Fotos: Schwarz und Spillmann

Südwall im Nordzimmer des dritten Stocks.
Alte Eingangstüre und Blechverkleidung eines ehemaligen
jüngeren Ofens, flankiert von runden Eckkästen.
Zustand vor der Restaurierung.

Das Nordzimmer des dritten Stocks mit Blick auf die Ost-
und Südwall mit versetztem Eingang.
Zustand nach der Restaurierung und der Rekonstruktion
der rechten Hälfte der Südwall.



chen Wandmalereien verloren, im Bereich des ehemaligen Eingangs ist die «Fehlstelle» in der Malerei rekonstruiert.

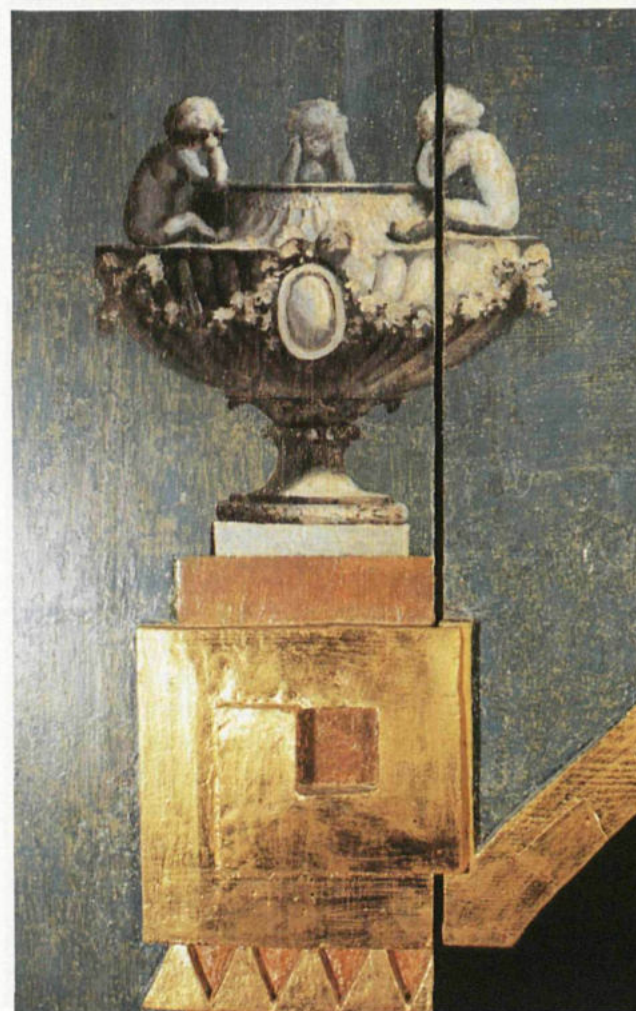
Die Sehnsucht nach Dauer

Die in klassizistisch-pompejanischem Stil gehaltene Ausmalung ist das einzige Beispiel dieser Dekorationsweise im Kanton Zug und stellt sogar weitherum unter den zurzeit bekannten Wandmalereien eine kostbare Seltenheit dar. Dazu gehören auch die außerordentlich gute künstlerische Qualität der Tempera-Malereien und deren sowohl amüsantes, unbeschwertes als auch moralisierendes, an höchste Tugenden gemahnendes Programm. Die Ost- und Südwall sind mit illusionistischen Architekturen auf kobaltblauem Grund bemalt. Vier raumhohe ionische Pilaster unterteilen die östliche Wall in drei fast gleich große Zwischenfelder. Diese gelb-grün gehaltenen Panneaux werden von einem parallel zum Flächenrand verlaufenden Zierband im Louis-XVI-Dekor geschmückt. Das mit Röschengirlanden umrankte Band faßt je vier kleine achteckige Bildfelder ein. Das rechte Panneau ist durch den modernen Eingang größtenteils durchbrochen, die südliche Wall heute um ein zweites Panneau samt flankierendem Pilaster erweitert, so daß hier jetzt drei Säulen die Flächen gliedern. Die in Grisaille gemalten Motive der Bildfelder sind – soweit erhalten – einer Bacchantenszene gewidmet: junge Tänzerinnen oder Mänaden, begleitet von spielenden Putten und je einem flötenspielenden Pan und Satyr²⁸. Die wiederum kobaltblauen vier Eckkästen sind mit illusionistischen Türfüllungen bemalt, die je zwei figürliche Motive rahmen: in den unteren achteckigen Bildfeldern erneut spielende Putten, die – an der Südwestecke nach rechts beginnend – sich mit einer rosengefüllten Vase, mit Geißbock und Schmetterling, mit Weinflasche und Tamburin sowie mit einem Bottich voller Obst vergnügen. In den oberen, nun rautenförmigen Bildfeldern sind mit duftigen Schleiern verhüllte oder halbentblößte, hübsche junge Damen zu erkennen, deren Funktion in der unteren Rhombusecke – ursprünglich mit Goldbronze – bezeichnet ist. Es sind Darstellungen der vier Tugenden «Redlichkeit», «Bedächtigkeit»,

«Fleiß» und «Dämpfung böser Gedanken». Als Vorbilder für diese Personifikationen, die sich je auf eine Hauptfigur und ihre notwendigsten Attribute beschränken, hat Alex Claude die von Cesare Ripa 1593 herausgegebene «Iconologia» ausfindig gemacht²⁹, die in verschiedenen Neuauflagen und Übersetzungen bis ins beginnende 19. Jahrhundert eifrig benützt wurde. Auch die unterhalb der vier Tugendallegorien gemalten Puttengruppen könnten ein altbeliebtes Thema aufweisen, nämlich die vier Jahreszeiten symbolisieren.

Die Freude am glücklichen Moment

Das Dekorationsprogramm findet einen Höhepunkt im Sinne des «carpe diem» auf der Alkovenfront. Die Nischenöffnung, als breiter, goldprofilierter und zweiteiliger Stichbogen gestaltet, wird von zwei bemalten Holzpanneaux flankiert und von zwei illusionistischen Pilastern gerahmt, deren stilisierte Kapitelle beidseits mit derselben Vase samt drei sitzenden Putten bekrönt sind. Die Mitte dieser hölzernen Alkovenfront wird von einem Rundmedaillon ausgezeichnet. Dieses ist zusätzlich von einem Lorbeerfeston umrankt und in den Bogenzwickeln flankiert wieder von illusionistischen, nun mit Akanthusblättern gefüllten Dreieckrahmen. Ist das seit dem späteren 18. Jahrhundert hochbeliebte Vasenmotiv – hier mit nachdenklichen, auf einem abgesetzten Gefäßbrand sitzenden Engelchen – wohl als klassizistisches «memento mori» zu deuten, so zeigt das Rundbild die eher seltene Darstellung der Venus, die den kleinen geflügelten Amor stillt. Diese Szene vor einer idealistischen Landschaft ist nicht nur sehr subtil, sondern als einziges figürliches Motiv innerhalb der gesamten Raumdekoration auch mehrfarbig gemalt und zudem formal als wichtige Darstellung ausgezeichnet: Venus und Amor, zumindest von der römischen Mythologie her bekannt als Verkörperlichkeiten großer Liebesfreuden, repräsentieren hier in klassizistischer Verbrämung zusätzlich das Eheglück und besonders die Mutterfreuden. Dieser von Alex Claude aufgestellten Interpretation entspricht die Funktion des Raumes als Schlafzimmer; zugleich äußert sich darin auch ein Ideal der Übergangszeit zwischen heroischem Spätklassizismus



und frühen Biedermeier-Strömungen. Die Alkovenrückwand ist wegen der einstigen Möblierung mit einfachen, blauen Lisenen gegliedert und hat als einzigen figürlichen Schmuck zwei mit Lorbeer- girlanden betonte Löwenfratzen samt Maulring, an dem ein gemaltes Stoffband herabhängt. Dieses international weit verbreitete Motiv des Löwen- kopfs diente gern als illusionistische Halterung für gemalte Stoffdraperien und soll nach dem Restau- ratorenbefund hier als «Bildhalter» verwendet worden sein. Diese Bildhalter flankierten das ein- stige, ungefähr 110 cm breite Bett, dessen ehema- liger Baldachin sich im Mittelstück der Alkoven- rückwand durch starke Ausbleichung und Ver- schmutzung³⁰ der gelb-grünen Felderfarbe ab- zeichnete.

Ein sinnlicher Zuger Maler

In stilistischer und thematischer Ausprägung ist die gesamte malerische Ausstattung dieses Schlaf- zimmers der altrömischen Malerei, beziehungs- weise den gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehr oder weniger öffentlich zugänglichen Wandbildern in Pompej verpflichtet. Dieser auf einer allge- meinen Antiken-Renaissance basierende Form- und Gestaltungswillen wurde durch italienische, fran- zösische und englische Künstler speziell in Rom und dort auch unter dem Einfluß der «Académie de France» vorgeprägt und fand als Weiterentwick- lung des Louis-XVI-Stils bald einen verblüffend riesigen Widerhall mit den großartigen Publikation- en der Gebrüder Adam in England, mit den an- spruchsvollen Tafelwerken von Jean-Charles Dela- fosse sowie von Charles Percier und Pierre Léonard Fontaine in Paris³¹. Die zugerische Umsetzung die- ser weltweit und über Generationen hinweg belieb- ten Innendekorations-Kunst wird einerseits in die Jahre um 1820 datiert, andererseits dem einheimi- schen Maler Johann Kaspar Moos (1774–1835) versuchsweise zugeschrieben³². Dieser Moos hatte als Schweizergardist in Rom gedient, war anschlie- ßend zur weiteren malerischen Ausbildung noch in Turin, wurde nach der Rückkehr in die zugerische Heimat zuerst Mitglied des Stadtrats, später Spi- talvogt, war ein vorzüglicher Porträtmaler und schuf zahlreiche sakrale Gemälde. Sein prominen-



Blick auf den Alkoven,
Westwand des Nordzimmers im dritten Stock.
Zustand nach der Restaurierung.
Foto: Kantonale Denkmalpflege Zug

Links oben:
Mehrfarbig gemaltes Medaillon «Venus stillt Amor».
Detail der Alkovenmitte mit illusionistischen Festons
und goldbemaltem Architekturschmuck.
Zustand nach der Restaurierung.

Links unten:
«Vase des Schicksals» mit sitzenden Putten.
Grisaille-Malerei über goldverziertem Pilasterkapitell.
Detail der linken Alkovenfront.
Zustand nach der Restaurierung.
Fotos: Schwarz und Spillmann

tester Schüler, Paul Melchior von Deschwanden, soll mit den Eindrücken im Atelier des Lehrmei- sters nicht gerade zufrieden gewesen sein, weil un- ter den «... lebhaft gemalten Bildern sehr wenig reli- giöse Tiefe, aber recht vieles waltete, das zur ma- teriellen, üppigen Richtung gehört und sinnlich an- regend auf mich wirkte»³³. Ob aber der ausführen- de Künstler selbst oder ein kunstbewanderter Auf- traggeber das inhaltliche Programm der Alkoven- ausstattung bestimmte, ist auf Grund der spärli- chen Quellenlage zumindest heute noch unbe- kannt.

Um 1820 war Besitzer des Hauses Fischmarkt 11 der Sohn des Jakob Bernhard Moos, der Gold- schmied, Ratsherr, Aide-Major und Agent Franz Josef Moos (1766–1844), verheiratet mit Maria Anna Euphemia Kolin. Deren Sohn wiederum, Karl Kaspar Moos (1798–1853), muß damals das Haus mitbewohnt haben und käme als wahrschein-

licher Auftraggeber in Frage. Karl Kaspar Moos, verheiratet mit Verena Josefa Sidler, wurde bald Salzdirektor, dann Stadtrat, Stadtpräsident, war Oberst über die Zugertruppen im Freischarenzug und später noch Verfassungs- und Großrat von 1874–1849. Das Vaterhaus verkaufte er im Jahr 1840 an den Fürsprech Gustav Adolf Keiser, den damaligen Landammann, späteren Ständerat und Obergerichtspräsidenten³⁴. Karl Kaspar Moos zog in das Haus seines Schwiegervaters, des früheren Landammann Georg Sidler, an der Zeughausgasse in Zug.

Die Spuren der jüngsten Vergangenheit

Stammen die jetzigen Fenster – wie bereits erwähnt – aus dem beginnenden 19. Jahrhundert, so findet sich deren bis anhin frühest bekannte und datierte Darstellung im Zuger Neujahrsblatt von 1843, auf einem lithografierten Vorsatzblatt, entworfen von Wilhelm Moos, seit 1830 Zeichenlehrer an den Zuger Stadtschulen und übrigens ein Sohn des Malers Johann Kaspar Moos. Dasselbe historische Motiv mit dem Fischer Hänsli Utiger, der den Zuger Panerherrn unter dem ehemaligen Hechttor vor der geplanten Mordnacht auf der Löberen warnte, hat Moos' Lieblingsschüler und nachmaliger Lokalporträtist Johann Josef Ludwig Stocker auf einer kolorierten Kreidezeichnung festgehalten³⁵.

1858 erwarb der Senn Stefan Lutiger das Haus Fischmarkt 11 und betrieb dort ein florierendes Agentur- und Inkassogeschäft. 1863 wurde nicht nur das Spitzdach des Erkers durch einen Balkon ersetzt, sondern auch die Eingangstüre und das Ladenfenster im Erdgeschoß neogotisiert. Die Holztäferungen in den Südzimmern des ersten und zweiten Stocks wurden ebenfalls in jenem Jahrhundert angebracht. Eine romantisch verklärende Ansicht der Fassade hat Gustav Bauernfeind um 1877 gezeichnet³⁶. Durch Erbvertrag wurden 1907 Maria Estermann-Meienberg und Heinrika Nager Eigentümerinnen der Liegenschaft und verkauften das Haus noch im selben Jahr an August von Deschwanden aus Kerns³⁷. Dieser verkaufte 1912 den Pfau-Ofen für ca. 10000 damalige Franken, um sich – nach den Worten seiner Tochter – etwas Steuern zu ersparen. 1933 wurde der Ofen, der

nach Wien gelangt war, von der Eidgenössischen Gottfried-Keller-Stiftung zurückgekauft und nach einer Renovation durch die einheimische Hafnerwerkstatt Keisers Erben dann als Depositum im Rathaus Zug aufgestellt.

In den späteren siebziger Jahren unseres Jahrhunderts erwarb der heutige Besitzer das Haus von Emma von Deschwanden. Im September 1980 anerkannte der Regierungsrat des Kantons Zug das Haus Fischmarkt 11 als schutzwürdiges Baudenkmal von regionaler Bedeutung.

Christine Kamm-Kyburz

Blick vom ehemaligen Hechttor
auf das Haus Fischmarkt 11
mit dem prominenten Erker.
Im Vordergrund
der Chamer Fischer Utiger,
der die Zuger vor der geplanten Mordnacht
auf der Löberen warnt.
Kolorierte Kreidezeichnung
von Johann Stocker (1825–1908).
Sammlung Museum in der Burg Zug



ANMERKUNGEN

- ¹ Josef Grünenfelder, Die Zuger Altstadt im Lichte archäologischer Untersuchungen. Zug 1979, S. 4–5.
- ² Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Band II. Basel 1959 (2. Auflage), S. 440–441, 446–447.
- ³ Feststellungen von Herrn Andreas Walser, dem ich auch alle weiteren fachmännischen Hinweise über Steinfassungen und Farbzusammensetzungen herzlich danke.
- ⁴ Linus Birchler (wie Anm. 2), S. 366.
- ⁵ Friedrich Kobler und Manfred Koller, Farbigkeit der Architektur. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band VII. München 1981, Sp. 367–369.
- ⁶ André Meyer, Architekturpolychromie, farbige Intérieurs und Wandmalereien zwischen Spätmittelalter und Neuzeit. In: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern, Band 1/1983, S. 33.
- ⁷ Josef Grünenfelder, Die Malereien an der Münz. In: Zuger Neujahrsblatt 1984, S. 81.
- ⁸ Eugen Gruber, Albert Iten und Ernst Zumbach (Hrsg.), Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug. Zug 1952–64, Urkunde Nr. 2377.
- ⁹ Ernst Zumbach, Die zugerischen Ammänner und Landammänner. Separatdruck aus Geschichtsfreund Band 85 und 87. Stans 1932, S. 125–126.
- ¹⁰ Abbildungen in: Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band X (Das Bürgerhaus des Kantons Zug). Zürich 1922.
- ¹¹ Ernst Zumbach (wie Anm. 9), S. 130–131.
- ¹² Heinz Schwarz und Erich Spillmann, Untersuchungsbericht Fischmarkt 11, Zug. Kriens/Zürich, Manuskript vom 17. April 1978, S. 4. – Heinz Schwarz und Erich Spillmann, Restaurierungsbericht Fischmarkt 11 (2. Stock, Zimmer Süd), Zug. Kriens/Zürich, Manuskript vom 15. Juni 1982, S. 1 und 6–7 (Berichte im Archiv der kantonalen Denkmalpflege Zug).
- ¹³ Anton Weber, Etwas aus Alt-Zug. In: Zuger Kalender 1913, S. 47. Victor Luthiger, Der Fischmarkt in Zug. In: Zuger Kalender 1936, S. 55.
- ¹⁴ Feststellungen von Herrn Andreas Walser (wie Anm. 3).
- ¹⁵ Anton Weber (wie Anm. 13), S. 48. Victor Luthiger (wie Anm. 13), S. 55–56. Gustav Bossard, Die Zinngießer der Schweiz und ihr Werk, Band II. Zug 1934, S. 102.
- ¹⁶ Heinrich Alois Keiser, Der Tschurrimurri- oder Vogthandel 1700–1703. In: Zuger Neujahrsblatt 1892, S. 3–14.
- ¹⁷ Georg Carlen, Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg. Zug 1977, S. 75 und 154–155.
- ¹⁸ Linus Birchler (wie Anm. 2), S. 108, 139, 386–390, 441.
- ¹⁹ Josef Grünenfelder, Zwei restaurierte Häuser in Zugs Altstadt. In: Vaterland Nr. 117, Samstag, 19. Mai 1984. Heinz Schwarz und Erich Spillmann (wie Anm. 12), S. 4 (1978) und S. 1–6 (1982).
- ²⁰ Alain Gruber, Grotesken-Grotesques. Ausstellungskatalog Abegg-Stiftung Bern in Riggisberg. Bern 1985.
- ²¹ Josef Grünenfelder (wie Anm. 7), S. 78–79.
- ²² Georg Carlen, Der Zuger Maler Kaspar Wolfgang Muos (1654–1728). In: Unsere Kunstdenkmäler, Heft 2, 1984, S. 174.
- ²³ Albert Keiser, Die Familie Muos von Zug. In: Geschichtsfreund Band XXXIV, 1879, S. 63–64.
- ²⁴ Georg Carlen (wie Anm. 22), S. 175–176.

- ²⁵ Adolf Reinle, Der Luzerner Maler Kaspar Meglinger. In: Inner-schweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde, Band XVII/XVIII, 1954, S. 9–30.
- ²⁶ Victor Luthiger (wie Anm. 13), S. 56. Johannes Kaiser, Die Zuger Goldschmiedekunst. Zug 1927, S. 132, 134–135. Genaue Angaben, speziell auch über die baulichen Maßnahmen einzelner Besitzer, wären den städtischen Ratsprotokollen zu entnehmen.
- ²⁷ Heinz Schwarz und Erich Spillmann, Restaurierungsbericht Fischmarkt 11 (3. Stock, Zimmer Nord), Zug. Kriens/Zürich, Manuskript vom 15. Juni 1982, S. 1–13 (im Archiv der kantonalen Denkmalpflege Zug).
- ²⁸ Alex Claude, Die «pompejanischen» Wandmalereien im Haus Fischmarkt 11 in Zug. In: Unsere Kunstdenkmäler, Heft 2, 1984, S. 205–208.
- ²⁹ Alex Claude (wie Anm. 28), S. 209–213.
- ³⁰ Heinz Schwarz und Erich Spillmann (wie Anm. 27), S. 12.
- ³¹ Vgl. dazu: Académie de France à Rome (Hrsg.), Piranèse e les Français 1740–90. Rom 1976. Svend Eriksen, Early Neo-Classicism in France. London 1974. André Meyer (wie Anm. 6), S. 54 mit Hinweis auf die bemalte Wandtapete im ehemaligen von-Sonnenberg-Haus, Kramgasse 1, Luzern, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.
- ³² Heinz Schwarz und Erich Spillmann (wie Anm. 27), S. 11. Alex Claude (wie Anm. 28), S. 212.
- ³³ Zitiert nach Anton Weber. Zum Bilde. In: Zuger Neujahrsblatt 1896, S. 59.
- ³⁴ Ernst Zumbach, Zugerisches Ämterbuch. Zug 1953, S. 21.
- ³⁵ Freundliche Hinweise von Rolf E. Keller, Konservator Museum in Burg Zug. Stockers (1825–1908) Zeichnung hat die Maße 19,2×14,3 cm; Inv.-Nr. 967.
- ³⁶ Wilhelm Josef Meyer, Zug. Ansichten auf Holzschnitten, Stichen und Lithographien von 1548 bis um 1870, Band I. Zug 1970, S. 152 und Abb. Nr. 43.
- ³⁷ Anton Weber (wie Anm. 13), S. 48.

P. Placidus Andermatt. Komponist und Organist

Am 16. Dezember 1984 feierte der Baarer Kirchenchor in einem Festkonzert sein 150jähriges Bestehen. Aufgeführt wurden mehrstimmige Werke von Gallus und Schütz, eine Auftragskomposition von Carl Rütli und vom Baarer P. Placidus Andermatt «Kyrie» und «Credo» aus seiner «Missa Solemnis» und eine Orgelfantasie. Das Konzert war auch eine Gedenkfeier zum 150. Todestag von P. Placidus.

Wer war nun dieser P. Placidus Andermatt? Eine Anfrage bei der Familie Andermatt, Großacker, Baar, blieb ergebnislos. (P. Placidus wurde vor 220 Jahren auf diesem Hof geboren.)

Im Band 15 der allgemeinen Enzyklopädie der Musik «Die Musik in Geschichte und Gegenwart» machte P. Pirmin Vetter folgenden Eintrag:

ANDERMATT, Placidus (Martin), * 14. Juni 1765 in Baar (Zug/Schweiz), gest. 16. Februar 1835 in Fischingen. Durch Ablegung der Klostergeleibde wurde Andermatt am 21. November 1784 Mitglied des Benediktinerklosters Fischingen und am 20. September 1788 Priester. Er lehrte an der Klosterschule Philosophie und Theologie, wirkte als Kaplan und Pfarrer, als Güterverwalter und Kellermeister. Im Totenverzeichnis des Klosters wird er «organoeda peritissimus» genannt. Er schrieb zahlreiche Kompositionen, vor allem für Orgel. Der Umstand, daß er es liebte, sie Freunden zu widmen, um sie zu ehren oder ihnen einen Dienst zu erweisen, und die Tatsache, daß die Werke alle ungedruckt blieben, erklärt, daß sie fast gänzlich verschollen sind.

Werke: In der Musikbibliothek des Klosters Einsiedeln befindet sich: II Fantasias & Symphoniam ... P. Placido Gmeiner (aus dem Kloster Einsiedeln, zum Namens-tag; Autogr., datiert 1824). – Zugeschrieben wird ihm: Anon. (Meister um 1750), Missa solemnis A f. 4 Solost., Chor, Orch. u. Orgel (inger. v. H. Langenauer, Wil (St. Gallen) um 1954, Selbstverlag der kath. Kirchenverwaltung).

Der Studiengang von Andermatt ist unbekannt. Aus der täglichen Praxis (er hatte sich angewöhnt, Orgelsätze, die er im Gottesdienst auszuführen hatte, vorerst niederzuschreiben), entstanden Versetten, Fughetten, Toccaten, Phantasien und Sonaten für Orgel. Stilistisch folgte er u.a. hauptsächlich M. Haydn. Die Werke verraten eine gute Schule und eine reiche Phantasie.

Gefunden hat P. Pirmin diese Angaben bei:

- P. Anselm Schubiger: «Die Pflege des Kirchengesangs und der Kirchenmusik in der deutschen Schweiz», 1872.

- P. Rudolf Henggeler: «Profeßbuch der Benediktinerabteien Pfäfers – Rheinau – Fischingen» 1931 und
- P. Irtenkauf: «P. Placidus Andermatt und seine Wiler Messe», 1955 Schweizerische Musikzeitung.

Placidus Andermatt war also ein vielseitig begabter und beschäftigter Ordensmann, Professor der Theologie und Philosophie, Pfarrer, Verwalter, Kellermeister und vor allem – berühmter Organist (Organoeda peritissimus). Wo er allerdings sein musikalisches Rüstzeug geholt hat, wer ihn geformt und gefördert hat, davon ist nichts bekannt. Vom oben erwähnten P. Anselm Schubiger wissen wir lediglich, daß E. Eberlin (während 30 Jahren angesehener Kirchenmusiker und Komponist in Salzburg), Fischer (?), Michael Haydn (Bruder J. Haydns, Salzburger Domkapellmeister) und G. J. Vogler (Wiederentdecker Palestrinas, bedeutender Musiktheoretiker, virtuoser Orgelspieler, Erneuerer der barocken Orgel) seine Vorbilder waren.

Wenig weiß man auch über die Musikpflege Fischingens. Aus dem Diarium («Tagebuch») des Klosters erfährt man, daß das Kloster an Hochfesten, besonders am Tage der dort begrabenen Heiligen (Idda), ein sich über mehrere Stunden hinziehendes Hochamt kannte.

Ein Kirchenmusiker vom künstlerischen Format Andermatts hatte also reichlich Gelegenheit, in den vielen Gottesdiensten Werke der süddeutschen, österreichischen und italienischen Barockmeister zu studieren und aufzuführen. Als Organist hatte P. Placidus Vor- und Nachspiele, Toccaten, Fugen, kleinere und größere Zwischenspiele «auf Lager» zu haben. Da er den Ruf hatte, «einer der ausgezeichnetsten Organisten seiner ganzen Umgegend zu sein», schrieb er seine «meditativen Phantasien» auf und verschenkte sie seinen Organistenkollegen, um ihnen damit einen Dienst zu erweisen.

Der Nachwelt hat er damit keinen Dienst getan; denn außer den (beigelegten) Fantasien und Sinfonien für Orgel, die sich in der Musikbibliothek des Klosters Einsiedeln befinden, sind keine Werke mehr aufgefunden worden.

Missa Solemnis in A et D a Canto, Alto, Tenore et Basso, Violino primo, Violino secondo, Viola Prima, Viola seconda, Violoncello, Organo, Cornu primo, Cornu secondo, Clarino primo, Clarino secondo et Tympano

Dies ist der Titel auf dem Originalumschlag, der die Stimmen umschloß – seltsamerweise ist dieser Originalumschlag verloren gegangen. (Canto steht für Sopran, Clarino ist ein alter Name innerhalb der Instrumentalmusik für Trompete.) Unter diesem Titel steht links ein durchstrichener Name: P (ater) Placidus, in der Mitte steht ein Monogramm, D D D (für die 3 Namen der Hl. Familie), und rechts der Name des «W. A. Mozart». Dieses Notenpaket wurde 1953 auf dem Estrich der uralten St.-Niklaus-Kirche, Wil, gefunden. Man kann sich die Überraschung und Freude des Wiler Kirchenmusiklers vorstellen, als er unter verbrauchten Messen, neben verstaubten Offertorien und längst nicht mehr genießbaren Grab- und Hochzeitsgesängen auf eine noch unbekannte «Missa solemnis» des genialen W. A. Mozart stieß. In mühsamer und langwieriger Kleinarbeit wurde eine Partitur erstellt, um Einsicht in Struktur und Gehalt des Werkes zu bekommen. Lange hielt man an der Autorschaft Mozarts fest. Hilber warnte. Auch die oben erwähnten süddeutschen und österreichischen Meister konnten seiner Ansicht nach nicht in Frage kommen. Wenige Tage vor der Aufführung der «Missa solemnis» in der Tonhalle zu Wil erschien im «Wiler Boten» eine ausführliche Darlegung der Entdeckung dieser Messe. Der Name Mozart wurde zwar fallengelassen, andere berühmte Namen wurden gehandelt. Weit über die Grenzen des Städtchens Wil hinaus diskutierte, rätselte, spekulierte man über den geheimnisvollen anonymen Meister der Festmesse. Die Aufführung fand am 6. Februar 1955 statt. Im «Wiler Boten» vom 11. Februar wartete dann der deutsche Musikwissenschaftler W. Irtenkauf mit einer Sensation auf: er hatte den geheimnisvollen Komponisten ermittelt. Er forschte systematisch nach allen möglichen Patres mit dem Vornamen Placidus. Im Profeßbuch des nahen Klosters Fischingen fand er den Namen P. Placidus Ander-



matt aus Baar. Schließlich landete er in der Stiftsbibliothek des Klosters Einsiedeln. Hier fand er ein Werk «Fantasien und Sinfonien» eines P. Placidus An der Matt Mon(aste)-rio Fischingensi incorporatus, 1824. Zu seinem Erstaunen fand er dieselbe Schrift mit dem stark nach hinten geschwungenen «d», dasselbe Monogramm (D D D), die gleichen Gewohnheiten wie in den Stimmen der «Missa Solemnis».

Ein paar Feststellungen zur «Missa Solemnis»: Das Werk steht in seiner Zeit, angetan mit all ihren Schwächen und Clichés, aber auch mit eigenständigen, originellen Zügen: Das «Kyrie» beginnt mit einer festlichen Einleitung, eine ausgedehnte, wohlgearbeitete Fuge mündet in eine engführende Coda; sie führt zum dramatischen Kyrie-Ruf. Der Schluß dieses Teils geriet kurz und schwach.

Titelblatt und Partiturseite der 1955 von W. Irtenkauf im Kloster Einsiedeln wieder aufgefundenen und 1824 entstandenen «Fantasien und Sinfonien» von P. Placidus An der Matt

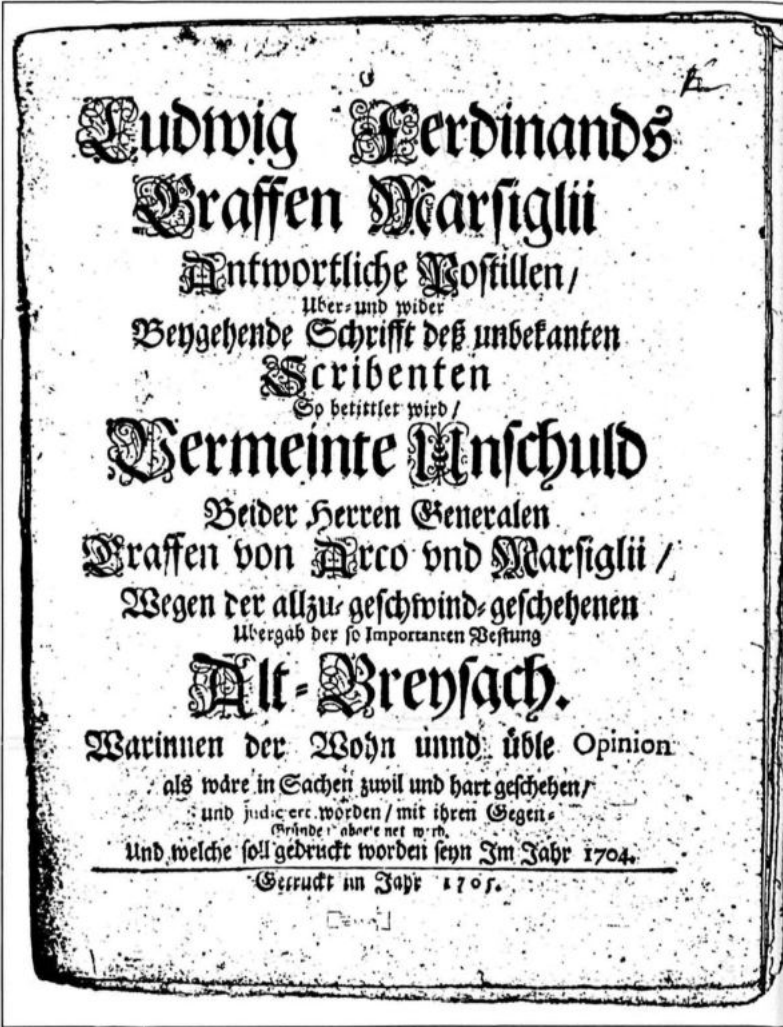
Das «Gloria» ist festlich und lang, überrascht durch ein dramatisches Rezitativ bei «Qui sedes ad dexteram patris» und endet mit der üblichen «Cum Sancto Spiritu»-Fuge. Das «Credo» ist kürzer, mit einem ruhigen, gut klingenden «Et incarnatus» und «Crucifixus» und wieder mit obligater Schlußfuge. «Sanctus, Agnus und Benedictus» sind knapp gefaßt. Das Werk klingt aus in einer «lebhaften, sattelfest gearbeiteten Dona-Fuge» (Hilber). Hilber fährt in seinem Bericht über die Wiler Aufführung weiter: «Der Anteil der Solisten ist sehr reichlich bemessen, der mitunter etwas zopfig wuchernden Koloratur ist unnötig breiter Raum gewährt. Chor- und Instrumentalsatz sind im Großen-Ganzen gut gearbeitet. Aber wie der Komponist nirgends eine höhere Inspiration herbeigemüht, so erhebt er sich auch im Handwerklichen nirgends über ein gutes Mittelmaß. Vielmehr läßt er sich da und dort recht eigentlich gehen («die Zeit, die für ihn dichtet und denkt»!) und läßt Dinge stehen, die von der raschen Schreibweise z.B. Mozarts nur die Raschheit, nicht aber dessen Ingenium zeigen. Natürlich, diese Messe «klingt und wirkt», das ist das verhängnisvolle Plus aller konzertanten Messen. Aber sie ist – heute! – doch nicht mehr als ein historisch (oder mindestens lokalhistorisch) interessantes Stück Vergangenheit, gottlob verklungener Vergangenheit.»

Victor Kaufmann

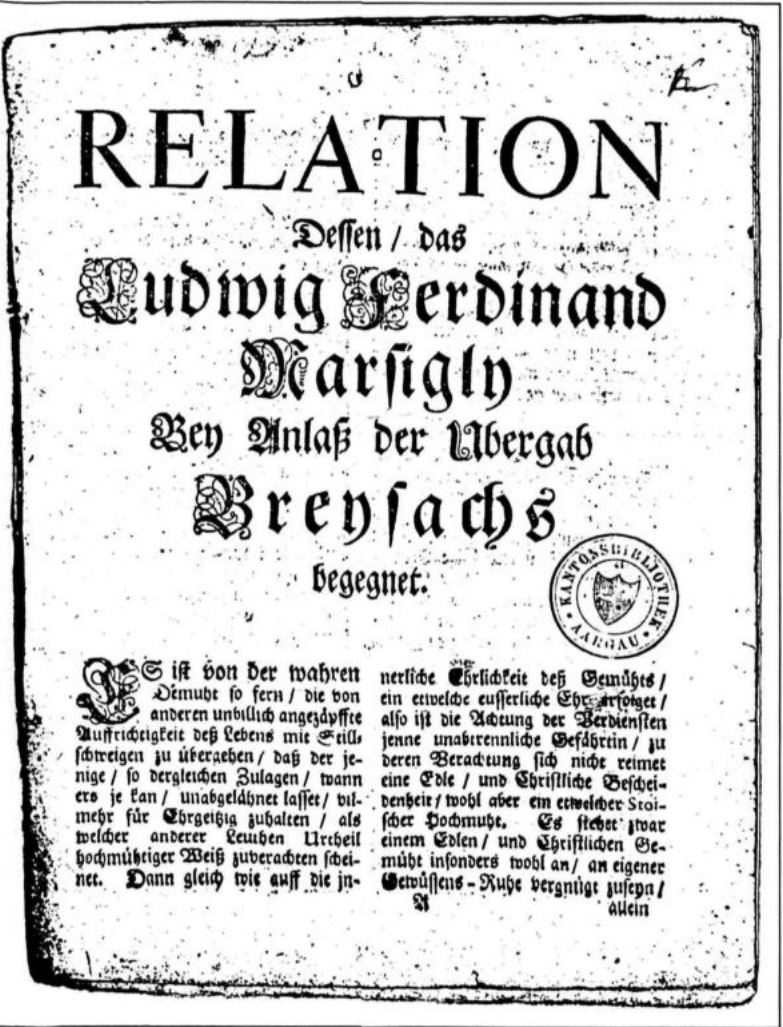
Seit 1974 bearbeitet eine Gruppe von drei Historikern die 186 Bände umfassende Sammlung der Acta Helvetica, eines Teils der Zurlaubiana in der Aargauischen Kantonsbibliothek. Dieses Regestenwerk bringt eine Fülle von Erkenntnissen zur Geschichte, Kulturgeschichte und zu anderen Wissenschaften. Oft findet sich ein Hinweis in den Dokumenten, der es ermöglicht, bei einem bisher bekannten Werk den Verfasser, den Druckort oder andere bibliographische Angaben zu ergänzen. In diesem Beitrag lege ich einige Bruchstücke zur Zuger Druckgeschichte vor. Das Zurlaubenteam stellte mir freundlicherweise Entwürfe noch nicht veröffentlichter Regesten zur Verfügung.

1. Luigi Ferdinando Marsili (auch Marsigli) (1658–1730)

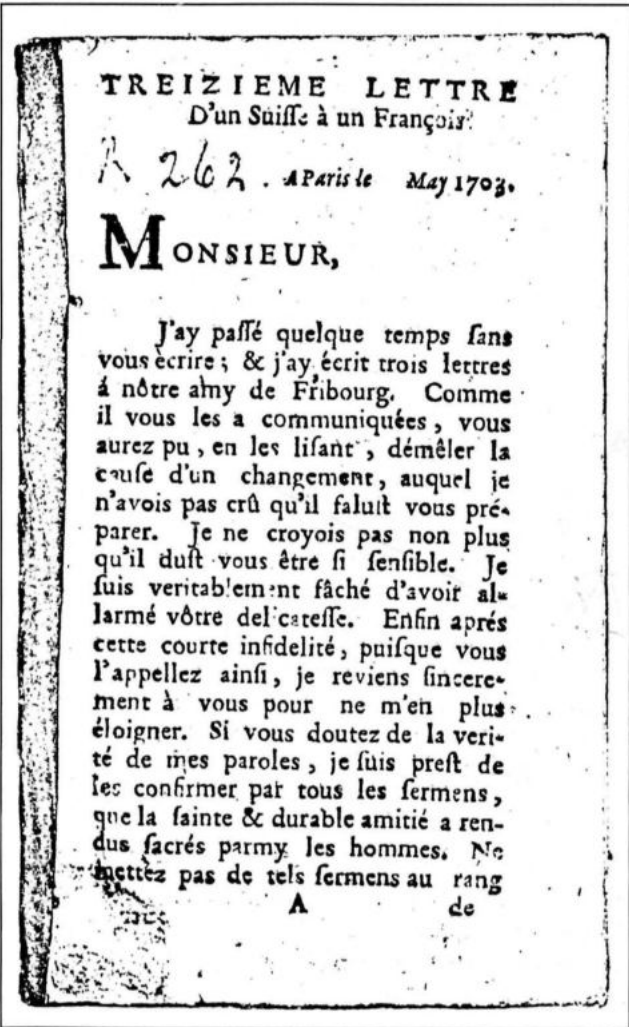
Im folgenden weise ich auf eine kleine Entdeckung hin, die mit Luigi Ferdinando Marsili (auch Marsigli) im Zusammenhang steht. Marsili wurde beschuldigt, die Einnahme von Breisach, einer Festung, die als uneinnehmbar galt, verursacht zu haben. In verschiedenen Druckschriften verteidigte er sich gegen die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden. Keiner dieser uns bekannten Drucke enthält Angaben über den Druckort. An dieser Stelle ist der Artikel über «Geschichtliches zu einigen älteren Zuger Drucken» zu erwähnen.¹⁾ Darin schreibt Anton Bieler Seite 11: «Das Manifest wurde in vier Sprachen gedruckt und zwar, wie es bei politischen Schriften jener Zeit üblich war, ohne Angaben von Drucker, Ort und Jahr. Der Drucker – es kann sich um Roos, Muos oder Schell handeln – ist nicht bekannt, hingegen darf Zug auf Grund der Aufzeichnungen Marsiglis bestimmt als Druckort angenommen werden.» Ein Brief von Marsili vom 2. Oktober 1705 an Ammann Beat Jakob II. Zurlauben stützt Bielers Vermutung, daß Zug der Druckort ist. Über den Drucker hingegen gelangt man nach diesem Brief zu einem anderen Ergebnis. Die entscheidende Stelle lautet: «Sono mal contento del Landevim stampatore [gemeint Karl Wolfgang Landtwing, Buchdrucker in Zug, 1673–1763] che non la spedisce con danno mio, che per la fiera di Lucerna si sarebbe dato alli librari; in due mesi non ha potuto stampare ... 4 fogli, mà non li tornerei piu.»²⁾ Die



zu dieser Stelle gehörige umfangreiche Anmerkung lautet:
«1705 scheinen 3 bisher nicht zuweisbare Drucke die Zuger Presse verlassen zu haben, die – eingehendere Typenuntersuchung vorbehalten – alle von Landtwing gedruckt zu sein scheinen:
a) Declaration / so Jch Ludwig Ferdinand Marsigli hiemit ablege ueber die Ungültigkeit dess Eyds / so Jch auff die zu Bregentz ergangene Urthel hin gezwungen worden bin zu leisten.³⁾
b) Ludwig Ferdinands Graffen Marsiglii Antwortliche Postillen / Über- und wider Beygehende Schrift dess unbekannten Scribenten So betitelt



wird / Vermeinte Unschuld Beider Herren Generalen [Johann Philipp] Graffen von Arco (†1704) und Marsiglii / Wegen der allzu- geschwind= geschehen Uebergab der so Importanten Vestung Alt-Breisach. Warinnen der Wohn unnd ueble Opinion als wäre in Sachen zuvil und hart geschehen / und judicirt worden / mit ihren Gegen=Gruenden abgelehnt wird. Und welche soll gedruckt worden seyn Im Jahr 1704. Getruckt im Jahr 1705.⁴⁾
c) Relation Dessen / das Ludwig Ferdinand Marsigli Bey Anlaß der Uebergab Breysachs begegnet.»⁵⁾



2. Jean de la Chapelle (1655–1723)
Ein anderes Werk war im frühen 18. Jahrhundert offenbar weit verbreitet, nämlich Jean de la Chapelles «Lettres d'un Suisse à un François». In der Aargauischen Kantonsbibliothek befinden sich mehrere Ausgaben dieser Briefe, teils französisch, teils deutsch, zum einen in Gesamtausgabe, zum anderen Drucke von einzelnen Briefen. Drucker und Druckort der Einzelausgaben fehlen. Bei den bisher bearbeiteten Bänden der Acta Helvetica tauchen die Briefe auffallend häufig auf: in den 1980 publizierten Regesten findet sich in einem Schreiben des französischen Ambassadors Roger

Brulart, Marquis de Puysieux, an Landvogt Beat Jakob II. Zurlauben vom 15. Oktober 1703 folgender Hinweis: «*Je vous renvoie la 13e. lettre du suisse afin que vous la fassiez Imprimer [in Zug] telle qu'elle est.*»⁶⁾

In einem Brief des französischen Secrétaire Interpret Jean Rousseau, Sieur de Sainte-Colombe, an alt Landvogt Beat Jakob II. Zurlauben vom 2. Oktober 1703 steht folgender Text: «*vous m'aviez fait grand plaisir de me nommer l'imperialiste qui a demandé a cette femme [wohl Zurlaubens Botin gemeint] de luy remettre des lettres de son Excellence, Je vous en envoi une en chiffres qui ne signifie rien que vous luy pouvez faire donner, et s'il la prend et que nous schachions qu'il J! [!] est nous luy ferons certainement donner sur les doits et faire une rudde reprimende par son Canton et peut estre par Les Exemplaires sont arrivez a bon post et vostre expres a eu sa piece de 30 s a l'ordinaire.*»⁷⁾ Am 15. Oktober 1703 meldet Sainte-Colombe den Erhalt von Zurlaubens Schreiben. «*vous n'avez qu'a regler a l'esgard de nostre pauvre prisonniere [die Botin Maria Euphrosina Eisenhut?] comme vous le Jugeres a propos ce que vous feres sera tres bien fait et son Excellence [Roger Brulart, Marquis de Puysieux] le trouvera de mesme. tous les Exemplaires [der Lettres d'un Suisse à un François?] von Jean de La Chapelle?] nous ont esté remis tres bien Conditionnees.*»⁸⁾ Vermutlich handelt es sich um einige Exemplare der «Douzième Lettre d'un Suisse à un François von Jean de La Chapelle».⁹⁾ Aus dem uns in AH 28/171 vorliegenden bis dato nicht recht deutbaren Text zu schließen, scheint sich Zurlauben um die deutsche [?] Druckausgabe¹⁰⁾, die ganz offensichtlich in Zug gedruckt wurde, gekümmert zu haben. Am 9. Januar 1705 schreibt Sainte-Colombe an den Ammann Beat Jakob II. Zurlauben: «*J'ay reçu la lettre que vous m'avés fait l'honneur de m'écrire ... du 6e de ce mois par l'Exprès que vous m'avés envoyé, qui m'a apporté les Exemplaires en Allemand de la vingsixième lettre du suisse [von Jean de La Chapelle?], et en même temps les Exemplaires en François, de la même lettre: Je vous en fais mille remerciements ...*»¹¹⁾ In einem Schreiben von Sainte Colombe vom 23. Januar 1705 lesen wir: «*Ce mot n'est que pour accompagner la vinghuitième Lettre du suisse [à un François] que Je me donne l'honneur de vous envoyer, en vous suppliant de vouloir bien la faire Imprimer [sicher in Zug gemeint] le plutôt qu'il vous sera possible. Elle vous plaira*

assûrément, et elle me paroît une des meilleures qui soient parties de la plume de l'auteur [Jean de La Chapelle]: Je profite de cette occasion pour vous renouveler les assurances de l'extrême passion ...».¹²⁾

Am 30. Dezember 1705 schreibt Sainte Colombe an Zurlauben: «*J'ay reçu la lettre que vous m'avés fait l'honneur de m'écrire du 27e de ce mois, Je vous rends graces du soin que vous avés ... voulu vous donner, pour faire imprimer [in Zug] la 28e Lettre du Suisse [von Jean de La Chapelle?]*».¹³⁾

Aus diesen Belegen geht klar hervor, daß einige der «Lettres d'un Suisse à un François» in Zug gedruckt wurden. Zurzeit ist etwa ein Drittel der Acta Helvetica bearbeitet und in Regesten greifbar. In den übrigen Bänden dürften sicher noch weitere Belege zu den «Lettres d'un Suisse» zu erwarten sein. Wenn sich weiteres Material zur Zuger Druckgeschichte einstellt, werde ich dies in einer späteren Folge gerne mitteilen. Dieser Beitrag stützt sich auf die beharrliche Arbeit des Zurlaubenteams, dem ich hier meinen Dank aussprechen möchte.

Werner Dönni

ANMERKUNGEN:

¹⁾ Heimat-Klänge 33, 1953, Nr. 3, S. 10–11. Vgl. dazu ebenfalls den Artikel Bieler im Zuger Neujahrsblatt 1954 über «Das Zuger Buchgewerbe von den Anfängen bis um 1750», darin besonders auf Seite 109 den dritten Abschnitt der linken Spalte.

²⁾ Das Regest (AH 54/99) wird voraussichtlich in der ersten Hälfte des Jahres 1986 in den «Regesten und Registern zu den Acta Helvetica», Serie 7, Bände 49–56 erscheinen. Im folgenden werden die Regesten kurz als AH zitiert.

³⁾ Exemplare in der Aarg. Kantonsbibliothek: AH 54/37: AH 113, 90–90a und unter der Signatur LF 5(d²).

⁴⁾ Exemplare in der Aarg. Kantonsbibliothek: BQ 7(p) (deutsch/französisch) und BQ 103(k) (deutsch).

⁵⁾ Exemplare in der Aarg. Kantonsbibliothek: BQ 7(q) (französisch) und BQ 103(l) (deutsch).

⁶⁾ AH 28/171, veröffentlicht 1980.

⁷⁾ AH 56/11, erscheint voraussichtlich 1986.

⁸⁾ AH 56/91, erscheint voraussichtlich 1986.

⁹⁾ Barth, Hans: Bibliographie der Schweizer Geschichte. Basel 1914, Band 1, die Nummern 2489–2491, 2514, 2517. Vorhanden in der Aarg. Kantonsbibliothek: B 57, B 196, BQ 75 und in der Stemmato-graphia Helvetiae 89,466.

¹⁰⁾ Barth/Bibliographie Band 1, Nummer 2515.

¹¹⁾ AH 56/13, erscheint voraussichtlich 1986.

¹²⁾ AH 56/26, erscheint voraussichtlich 1986.

¹³⁾ AH 56/88, erscheint voraussichtlich 1986.

Die Kapelle St. Konrad im Hof

Der Abschluß der Restaurierung der St.-Konrads-Kapelle im Hof zu Zug, dem sogenannten Zurlaubenhof, gibt Anlaß, das interessante Baudenkmal im größeren Zusammenhang zu würdigen, sowie Neuentdeckungen und Beobachtungen, die während der Arbeiten gemacht werden konnten, mitzuteilen.

Ammann Conrad Zurlauben hatte 1616 den «Hof am Schild» gekauft, und er begann, das Anwesen zur Familienresidenz auszubauen, wie dies Franz Wyß im Neujahrsblatt 1963 eingehend beschreibt.¹ Zu diesem Ausbau gehörte nicht nur die Aufstokkung des 1597 erbauten Hauses durch eine Saal-Etage, sondern auch der Bau einer eigenen Kapel-

le, die mit dem Wohngeschoß des Herrschaftshauses durch eine Galerie verbunden ist, welche den direkten Zugang zur Empore des Kirchleins gestattet. Die Grundidee, daß die Herrschaft dem Gottesdienst von einer erhöht gelegenen Empore oder einem Oratorium aus folgt, läßt sich bis zur Palastkapelle Karls des Großen in Aachen, San Vitale in Ravenna und die Hagia Sophia in Konstantinopel zurückverfolgen und äußert sich in vielen Schloß- und Palastkapellen aus Mittelalter, Renaissance und Barock. Conrad Zurlauben waren ohne Zweifel solche Beispiele in Frankreich bekannt und galten ihm offenbar als notwendiger Bestandteil eines Herrschaftssitzes.

Kapelle St. Konrad. Ansicht von Nordost.



Westfassade mit Galerie zur Empore.



Als Baumeister der Kapelle darf man ohne Zögern Jost Knopflin nennen. Er wird in dem mit den Prismeller Meistern Jeronimus und Anton Ruffiner über das Mauerwerk geschlossenen Bauverding ausdrücklich als Baumeister genannt und stand überdies mit Zurlauben in verwandtschaftlicher Beziehung. Der Verding liegt heute in der Kantonsbibliothek Aarau und bestimmt folgendes:²

«Uff den 4 Junj Anno 1623»

Habent sich Jeronimuss und Ahntonj Ruffener ussem valzeserthal mit Baumeyster Jost Knopfflj wägen der Capellen so sy herren Ammann Zur lauben versprechendt zu hauwen und Muren uff folgendt form.

Fur dass Erste soll herr Ammann dass fundament Ihn seinen khosten graben lassen.

Die höle der Capellen sol sein 24 schuo Jhn die lenge und 16 schuow ihn die breite. Die höche sol werden 13 schuo hol. Item ess söllend 5 ligende fenster drin gemacht werden ein Altarstein ein thritt in khor, sampt einer näbendt thüren sampt auch 6 Eggen, die söllendt mit gehauwenen steinen uffgfürt werden darunter gibtss Zwei sträb Egg; die mur thickhe sol 3 schuo dickh ufgfürt werden, uff 13 schuo hoch ein ungändss gsimbss von ghauwenen steinen ussen und Jhnenumbgfürt werden daruff dass gwelb Empfangen sol werden. Oben dur die Khapellen sampt das Khor sol gewelbt werden. Auch ussen unter der dachung mit einem gehauwenen gesimbs umfangen werden. Jhm Gibel mit fier langen khepfen, daruff ein gang khumpt.

sampt einer thüren So Jhn die kapellen dienen sol, Auch alles wass dass murwerckh mit hauwen Muren deckhen und Allen so Zum murwärrch bestechen und wyssgen ahnlangt dass söllend sy ihn Jhren Kosten machen, biss ahn die Jnnere bsetzj noch laut uff grissene visierung darin sy sich wol ersehen und druss bericht werden. und habendt solchess alles verdinget umb Ein hundert und Sechzig kronen, unser landts weherschafft; sol herr Ammann verbunden sein Alle Matherien uff den platz ihn seinen khosten

Zthuon; auch den vorgenampten Meystern herberg geben biss dz werk volendet wirdt; sy aber ihn ihren khosten zeren. und sol dem werk ihn 14 tagen ein Ahnfäng gemacht und uffs baldest so möglich vollendt werden. Beschah Alles mit guoten threuwen ohne geferd.

B: Jacob knopfli
statsch, Zug

Der Verding nennt also alle Bauteile, welche das bestehende Gebäude charakterisieren, von den umlaufenden Gesimsen über die breiten Fenster bis zu den beiden Strebepfeilern, verzichtet aber auf

Maßgaben, weil diese ja auf der «Visierung», also einer Planzeichnung, enthalten sind, auf welche im Text verwiesen wird.

Mit dieser Visierung kann ein Plan in derselben Zurlaubenschen Manuskriptensammlung identifiziert werden, der ganz ohne Zweifel den Grundriß der heutigen Kapelle wiedergibt und durch Inschriften die Einzelheiten erklärt.³

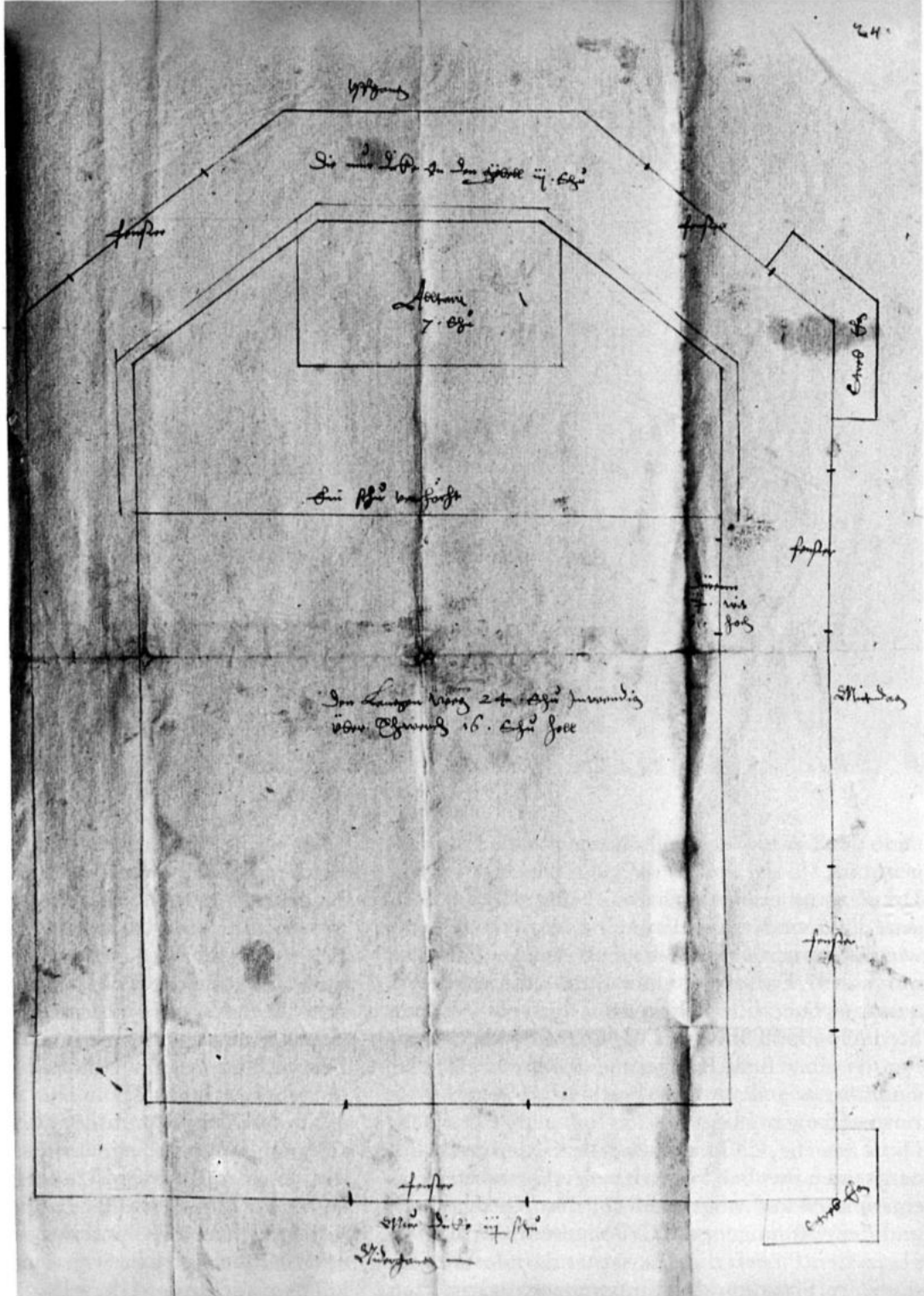
Dargestellt ist auf einem in den Manuskriptband eingeklebteten hochrechteckigen Blatt Papier (H=40,0 B=29,6 (bis zum Falz Wasserzeichen: Gezinnte Doppelturmfassade über Spitzkartusche mit L u. Stern), mit brauner Tinte gezeichnet und geschrieben, der charakteristische kurze Grundriß der Kapelle, mit zwei flach vorspringenden Strebepfeilern an der Südwestecke des Gebäudes und am südlichen Ansatz des dreiseitigen Ostabschlusses. Es ist keine bestimmte Schnittlinie gewählt. Vielmehr sind auf der Außenkontur des Mauerwerks mit knappen Querstrichlein die Breitendimensionen der Fenster, auf der Innenseite der Südwand hingegen diejenigen der Tür angedeutet, wobei deren Lage mit dem ausgeführten Bau übereinstimmt. Auch Altarblock und Chorstufe sind angegeben, nicht hingegen die vorspringenden Pilaster an der Innenwand. Die Fenster der Nordseite fehlen, so daß die im Verding genannte Anzahl (5) zutrifft.

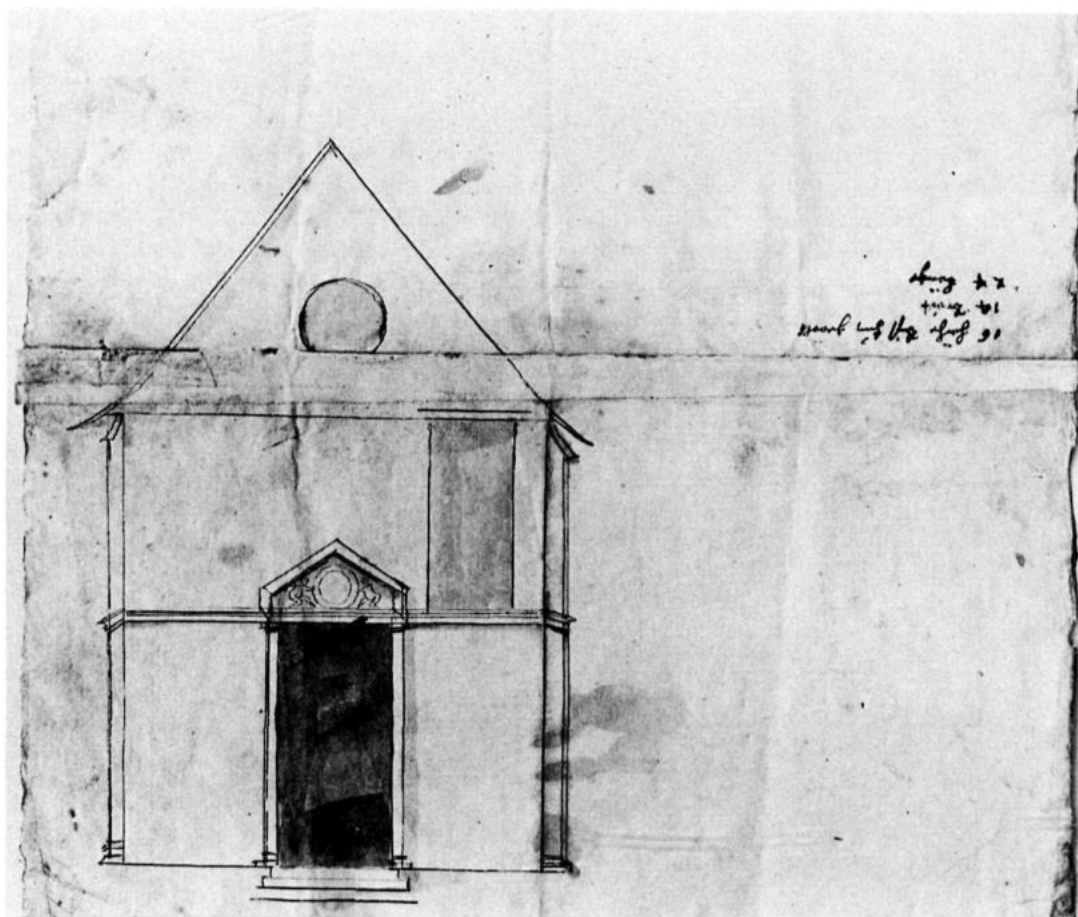
Interessanterweise ist im Bauverding die Empore nicht erwähnt, wohl aber Gang und Türe dazu. Man hatte vielleicht zunächst im Sinn, sie in Holz ausführen zu lassen, so dass sie im Maurer-Kontrakt nicht erscheint, und entschloß sich erst nachträglich zu der bestehenden Anlage mit Gewölben über toskanischen Säulen und mit einer nachgotischen, durchbrochenen Maßwerkbrüstung.

Zwei andere Pläne, eine Giebel- und eine Längsfassade darstellend, haben sich im Zurlauben-Nachlaß ebenfalls erhalten.⁴ Hier stellen wir allerdings, bei gleicher Längen- und Höhenangabe, erhebliche Abweichungen zum ausgeführten Kapellenbau fest, indem das dargestellte Kirchlein in gotischer Art zierliche Strebepfeilerchen an allen Kanten besitzt, auch die rundbogig schließenden, über einem durchlaufenden Kaffgesims ansetzenden Fenster weisen nachgotische Maßwerkeinsätze auf und der kleine, zweipostige Dachreiter sitzt über dem Ost-



Grundriß
der Konradskapelle.
1623, wohl
von Jost Knopflin
gezeichnet





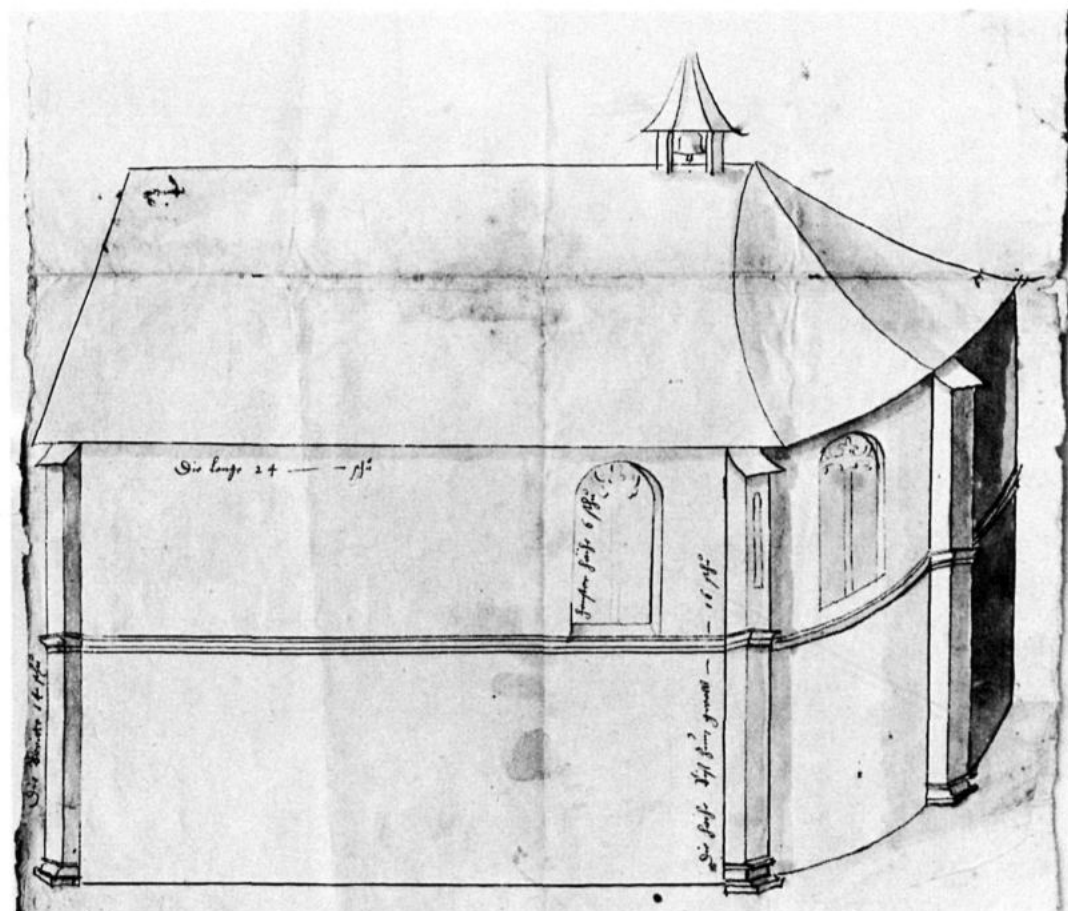
ende des Firstes, ist also funktionell dem Altar zugeordnet.

Der Zugang erfolgt nicht wie heute von der Südseite her, sondern in der Achse der Westfassade, wie dies normalerweise der Fall ist. Das Portal ist mit einem Frührenaissance-Sturz in Giebelform ausgezeichnet, in welchem zwei Putti ein mittleres Medaillon halten. Rechts über dem Portal, wie die Fenster über dem Kaffgesims ansetzend, ist eine Tür dort angedeutet, wo auch heute der direkte Emporenzugang liegt.⁵

Die Tatsache, daß einerseits die Grundmaße mit denjenigen im oben beschriebenen Grundriß übereinstimmen und, abgesehen von den Strebepfeilern und den Öffnungen, die Grundgestalt des Gebäudes in den Plänen dieselbe ist, und andererseits die singuläre Situation des Emporenzugangs in Plan

und Ausführung führen uns zur Ansicht, daß wir in den drei Plänen zwei Phasen der Planung der Hofkapelle dargestellt finden, die sehr charakteristisch für die Entstehungszeit kurz nach 1600 sind. Aufgrund der stilistischen Eigenheiten der nachgotisch empfundenen Giebel und Seitenansicht, die mit der moderneren Formsprache der heutigen Kapelle nicht übereinstimmen, müssen wir diese beiden Pläne als einer ersten Planungsphase zugehörig betrachten, also sicher vor 1623 ansetzen. Während der Grundriß auf weiches Papier mit brauner Tinte gezeichnet ist, stehen die Fassadenansichten auf festem, dichtetem Papier und sind mit schwarzer Tinte gezeichnet. Die Handschriften, jeweils mit derselben Tinte wie die Zeichnungen und offensichtlich gleichzeitig mit diesen ausgeführt, können nicht von derselben Person stammen.

Entwürfe
für die West-
und Südseite
der Konrads-
kapelle.
Vor 1623,
Zeichner unbekannt.



Wenn wir die erhebliche stilistische Verschiedenheit der gezeichneten Fassaden verglichen mit der gebauten Kapelle weiter in Betracht ziehen, so schließt sich eine Indizienkette, daß der Entwerfer der Fassaden nicht derselbe sein kann wie der Zeichner des Grundrisses. Diesen letzteren dürfen wir sicher mit Jost Knopflin identifizieren, ist er doch im Verding als Baumeister genannt und hat als solcher ohne Zweifel den Plan gezeichnet. Die Frage, wer denn in diesem Fall die Fassadenansichten entworfen habe, bleibt unbeantwortet. Ob das Berner Wasserzeichen des Papiers ein Hinweis ist? Die weitreichenden Beziehungen Ammann Conrad Zurlaubens lassen dies als möglich erscheinen. Andererseits wird er kaum für den Entwurf seiner Hofkapelle ausgerechnet bei neugläubigen Berner Bekannten Rat geholt haben.

Auf jeden Fall zeigen die Entwürfe in außerordentlich charakteristischer Weise auf, wie die Architektur des frühen 17. Jahrhunderts bei uns «zwischen den Zeiten» steht, indem für ein und dasselbe Bauvorhaben einerseits gotisierende, andererseits auf die Renaissance ausgerichtete Formen in Erwägung gezogen werden. In unserm Fall hat die letztere, «modernere» Richtung Oberhand gewonnen. Die Herkunftsbezeichnung «ussem valzeserthal» der beiden Maurer- und Steinmetzmeister Ruffiner macht deutlich, daß es sich bei ihnen um Bauleute aus dem Val Sesia handelt. Ähnlich wie später die Misoixer und die Vorarlberger, beherrschten sie im 16. und frühen 17. Jahrhundert weitgehend das gehobene Bauwesen in der deutschen Schweiz. In ihren gebauten Formen gehört die Kapelle St. Konrad zu jener Gruppe von sakralen Klein-



Kapellraum zur Empore

bauten, die im 1. Drittel des 17. Jahrhunderts in und um Zug entstanden sind, davon zwei in direkter Bezugnahme auf die Visitationsreise des hl. Karl Borromäus im Jahr 1570: Die St.-Germans-Kapelle in Buonas (1631/32 erbaut oberhalb der Stelle, an der der Mailänder Kardinal das Schiff bestieg, um nach Zug zu fahren)⁶ und die Kapelle St. Karl Borromäus beim Salesianum an der Stelle, wo der Heilige an Land ging (1636 grundgelegt)⁷. Die dritte im Bunde ist die Niklaus-Kapelle von Oberwil⁸, 1619 datiert und in ihrer Formensprache und Grundrißanlage (bis zur Barockisierung) noch ganz ein gotisches Landkirchlein mit spitzbogigem Fronbogen, ebensolchen Maßwerkfenstern, rechteckigem Langhaus und dreiseitig geschlossenem Altarhaus. Sie steht zeitlich der Konradskapelle am nächsten, wirkt aber gegenüber dem nur vier Jahre jüngeren Bau altertümlich. Ihre Maßwerkfenster, seit dem 18. Jahrhundert ausgeschlagen, dürften etwa so ausgesehen haben wie die auf unserem Entwurf der Längsseite dargestellten.

Erstaunlicherweise treten bei der um 13 Jahre jüngeren Karlskapelle jene feinen Strebepfeilerchen auf, welche der Fassadenentwurf für St. Konrad vorsieht, und die dann bei der Ausführung weggelassen wurden.

Was die Fenster betrifft, so ist der in der Konradskapelle vielleicht etwas gewaltsame Versuch, keine stehenden, sondern breite niedrige Lichtöffnungen einzuführen, die gleichsam über das Hauptgesimse des Raumes hinauf in die Gewölbezzone gequetscht werden, bei der Karlskapelle zu harmonischem Einklang zwischen Wölbung, Jochteilung und Rundfenstern weitergediehen.

Die Germanskapelle von Buonas weist, obwohl erheblich jünger als die Konradskapelle, noch Spitzbogenfenster auf.

Wie zählebig spätgotisches Formengut war, beweist nichts eindrücklicher als die Maßwerkbrüstung der Empore: Genau dieselbe Ausführung treffen wir bereits um 1555 am Pfyfferhaus in Luzern⁹, aber auch noch 1633 an den Geländern im Querschiff der Stiftskirche Beromünster. Noch in den vierziger Jahren sind an den Treppengeländern des gewiß nicht provinziellen Freulerpalastes in Näfels spätgotische Maßwerke neben solchen von renaissancemäßiger Faktur zu finden.¹⁰

Wesentlichstes Ausstattungsstück einer Kirche oder Kapelle ist der Altar. Franz Wyss gelang der Nachweis, daß Conrad Zurlauben den Bildhauer Johann Jacob Schell mit der Herstellung des Retabels beauftragte, von dessen Figuren die Anna selbst, Bruder Klaus, Antonius Eremit und Oswald den Figurenschmuck dieses Retabels sehen, dessen dem Maler Paul Stocker verdingte Fassung beim Tode des Auftraggebers noch unvollendet war.¹¹

Was mit dem zierlichen Altar geschah, den Conrad Zurlauben laut eigener Aussage in Frankreich aus einer Kapelle erworben hatte, um ihn in seiner neuen Kapelle aufstellen zu lassen, entzieht sich unserer Kenntnis.¹² Die erwähnten Figuren können nicht von ihm stammen, denn sie ordnen sich ohne weiteres in die zugerische Kunstlandschaft der Epoche ein, sind gleichzeitig die einzigen Werke, die sich mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Namen des Bildhauers Johann Jacob Schell verbinden lassen. Die in der Kapelle aufgestellten Figuren wurden bei der nun abgeschlossenen Re-



Figuren des heiligen Bischofs Konrad und Kaiser Heinrichs II., von Bildhauer Johann Jakob Schell, vor 1629.

staurierung neu gefaßt, wobei die äußerst spärlichen Reste der ursprünglichen Fassung berücksichtigt wurden.¹³

Der heutige Altar stammt von 1705, als Hauptmann Jakob Rudolf Brandenburg die Kapelle renovieren ließ. Mit einleuchtenden Gründen schreibt Birchler das Retabel mit seinen feingliedrigen Federwerk-Ornamenten dem Zuger Bildhauer Josef Leonz Brandenburg (1671–1726) zu, vor allem aufgrund der sehr ähnlich ausgeführten Obstückrahmungen der für den Künstler gesicherten Altäre in der St.-Verena-Kapelle. Bei dieser Renovation zu Anfang des 18. Jahrhunderts dürften auch die Wandpilaster in der Kapelle angebracht worden sein.

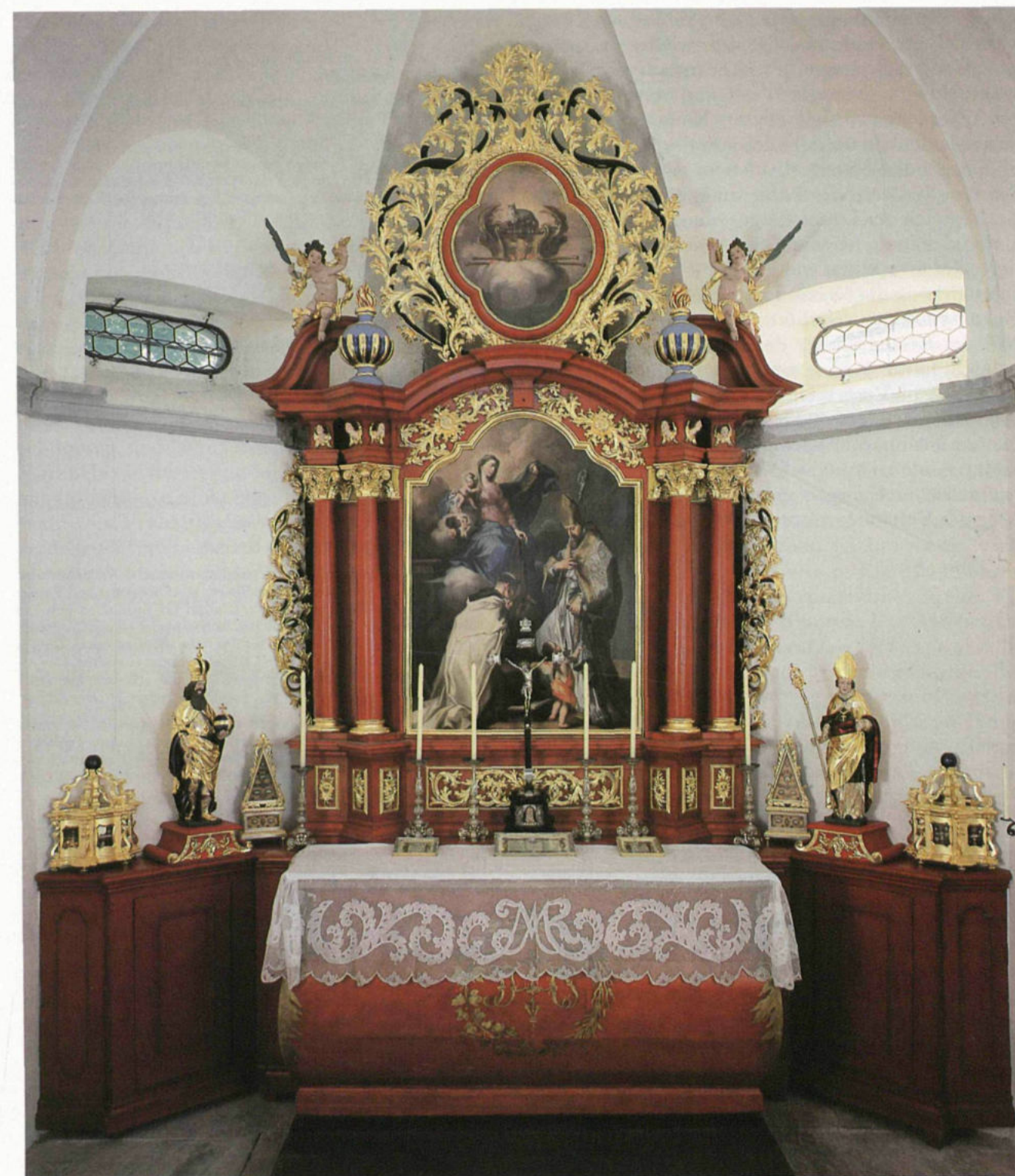
Die Reste von Apostelkreuzen, die man während der Restaurierung wieder auffand, bewiesen nämlich, daß die Wände ursprünglich ohne Pilastergliederung waren. Die Apostelkreuze hat man nun, in Form und Farbe den aufgefundenen entsprechend, aber neu verteilt, wieder angebracht. Von der von Birchler erwähnten ursprünglichen Schwarzfassung des Altars konnten die Restauratoren nichts finden. Hingegen konnte als erste (?) Fassung eine ins Orange spielende Rotmarmorierung nachgewiesen werden, die dann von der jetzt sichtbaren und wiederhergestellten monochromen Rotfassung abgelöst wurde. Ihre Entstehungszeit läßt sich nicht genau bestimmen.

Wie schon Birchler bemerkt hat, stammen die beiden Altarblätter nicht von derselben Hand. Das sicher ältere Obblatt mit der auf Wolken schwebenden Bundeslade mit dem Lamm Gottes, in eigenartiger, nach vorn verkürzender Perspektive, besitzt eine recht grobe Leinwand und ist rot grundiert, wie dies der bekannteste Zuger Barockmaler, Johannes Brandenburg (1661–1729) zu tun pflegte. Ihm schreibt Birchler das Bild vermuthungsweise zu.¹⁴

Das sehr differenziert gemalte Hauptblatt, die Muttergottes auf Wolken mit dem hl. Dominikus (Patron der Skapulierbruderschaft, deren Bruderschaftskapelle St. Konrad war) und dem Kapellenpatron St. Konrad, gilt seit jeher als Werk von Carl Josef Keiser, dem Schüler Brandenburgs, der 1743 aus Rom nach Zug zurückkehrte.

Signiert ist das Bild nicht. Es ist sehr frisch und transparent gemalt auf eine feine Leinwand, großzügig und sicher. Diese Charakteristika stehen in einem rechten Gegensatz zu Keisers sonstigen Werken, – er war ein gesuchter Porträtist und malte auch das Blatt des St.-Annen-Altars in der Luzerner Franziskanerkirche¹⁵ – die bei allem malerischen Können dieses bedeutendsten Zuger Malers seiner Generation (Carlen) eine fast pedantische Liebe zur Einzelheit und ein Haften an der Zeichnung dokumentieren, welche unserem Altarblatt fremd sind.

Altar der Konradskapelle mit Hauptblatt von Carl Josef Keiser.



Einige Beobachtungen seien zum Schluß noch mitgeteilt. Beim Entfernen der nun wieder verlegten sechseckigen Bodenplatten kam entlang der Nordwand ein zur Mitte der Westwand abweichender, mit Ziegelsteinen begrenzter Kanal zum Vorschein, offenbar um allfällig von der Nordostseite eindringendes Wasser abzuleiten.

An der Südwestecke kann im geschützten Vordachbereich der Laube festgestellt werden, daß die Gebäudekanten ehemals mit regelmäßiger Quadermalerei versehen war. Im Hinblick auf die Gesamtwirkung der Gebäudegruppe wurde auf deren Rekonstruktion verzichtet.

Mit der Restaurierung der St.-Konrads-Kapelle ist nicht nur dem Hof, sondern auch der Stadt Zug ein etwas in Vergessenheit geratenes kleines und originelles Baudenkmal aus der Wende der Spätgotik zum Frühbarock wieder geschenkt worden. Mit dieser Restaurierung ist die seit mehr als einem Jahrzehnt in Etappen unternommene Restaurierung der Gebäudegruppe zum Abschluß gelangt.

Josef Grünenfelder

ANMERKUNGEN

¹ Franz Wyss: Zur frühesten Baugeschichte des Zurlaubenhofes in Zug, Zuger Neujaarsblatt 1963, S. 7–21.

² Kantonsbibliothek Aarau, Manuskriptensammlung Zurlauben, AH Bd. 92.f.129. Für Hilfe bei der Umschrift des Textes schulde ich den Bearbeitern der Zurlaubiana Dank.

³ Kantonsbibliothek Aarau, Manuskriptensammlung Zurlauben, MZ AH 78.24. Die Zugehörigkeit der Pläne zur Konradskapelle hat bereits das Zurlaubiana-Team erkannt. Vgl. Ehrengabe an Dr. iur. Damian Bossard – Bütler im Hof – (Zug 1975) S. 40.

⁴ AH 89,233,233 v. 234 v

⁵ Längsseite: Papier H=ca. 41 cm B=32,8 cm
WZ=Bernerwappen unter Krone. Schwarze Tinte.
Öffnungen grau laviert.
Giebelseite = Rückseite desselben Blattes.

⁶ Linus Birchler, die Kunstdenkmäler (KDm) des Kantons Zug I S. 109–114.

⁷ KDm ZG I S. 337–340. – Josef Grünenfelder, Kapelle St. Karl in Oberwil (Zug) in: Kunst um Karl Borromäus, Festschrift für Alfred A. Schmid, Luzern 1980 S. 156–164.

⁸ KDm ZG I S. 291–295.

⁹ KDm LU III S. 151 Abb. 135.

¹⁰ Jürg Davatz, Freulerpalast Näfels (Schweizerischer Kunstführer) Basel 1974.

¹¹ s. Anm. 1, S. 18/19. – KDm ZG II S. 320.

¹² Sammlung Zurlauben. Regesten und Register zu den Acta Helvetica (...) Bearbeitet von Kurt-Werner Meier, Josef Schenker und Rainer Stöckli. Aarau 1980. Band 27/65.: Conrad III Zurlauben teilt aus Poitiers mit, daß er einen «Zierlichen Altar» in einer Kapelle dort gefunden und durch Beat Thomas Stocker habe abbauen lassen. Er läßt aber mit seiner Aufstellung in der Kapelle vorerst zuwarten. Der Altar besteht «von Stein übergibsett allein das schwarz Marmell» (Marmor?).

¹³ Ausgeführt von Silvia Linder. Die Figuren wurden offenbar im 19. Jahrhundert völlig abgelaut und mit einer neuen Fassung versehen, die sehr schlecht erhalten ist bzw. war. Dies gilt für den ganzen Bestand. Der Altaraufbau wurde von der Werkstätte Christian Schmidt, Zürich, restauriert.

¹⁴ Restauratorische Hinweise zu den Altarblättern von Bruno Grimbühler. Georg Carlen enthält sich in seiner Brandenburg-Monographie eines Urteils über Birchlers Zuschreibung (Georg Carlen, Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg, [1661–1729], Zug 1977, S. 174).

¹⁵ Zu Karl Josef Keiser (1702–1768) siehe: Karl Franz Brandenburg, Lebens Beschreibung Aller Künstleren von Zug, so vill ich habe aufbringen Können. Manuskript von 1786/89, Kantonsbibliothek Aarau, Zurlaubiana, Stemmatographia Helvetica 92, Fol. 392–406. – Georg Carlen, Brandenburg (s. Anm. 14), S. 89. – René J. Müller, Zuger Künstler und Kunsthandwerker 1500–1900. Zug 1972, S. 282, 285.

FOTONACHWEIS

Figuren: Kantonale Denkmalpflege, E. Höfliger, Zug.
Übrige: Alois Ottiger, Zug.

Was das Sprechen über Bilder für den Sprecher, ist das Malen eines Gegenstandes für den Maler: beide stellen sich einer Wahrnehmung und deuten sie. Beide sind gefangen vom Zauber einer Wirklichkeit, die sich ihnen darstellt. Sie halten inne, verweilen und versuchen schließlich, das Gesehene in der ihnen eigenen Sprache mitzuteilen. Eine Bildbeschreibung wäre dann gewissermaßen so etwas wie die sprachlich «wiederholte Spiegelung» der ursprünglichen Bildvorlage des Malers – wenn dazwischen nicht das Entscheidende läge, nämlich die Loslösung des Bildes von seiner Vorlage. Mit dem letzten Pinselstrich steht das Bild als ein von aller übrigen Realität unabhängiges und autonomes Gebilde da. Es ist und vermittelt seine eigene Welt, und einzig der Maler kennt die wohl verwirrend verwobenen Bezüge zwischen seiner Neuschöpfung und den Geheimnissen jener anderen Wirklichkeit, deren Zauber ihn einst berührte. Einzig das Bild und nicht die Vorlage, und somit auch nicht das Verhältnis zwischen Bild und Vorlage sind Gegenstand einer künftigen Betrachtung, dies allerdings auch nur dann, wenn es gelingt, mit Kunstverstand und Können mich in Bann zu schlagen, mich in die neu geschaffene Bildwelt einzufangen und nicht mehr loszulassen bis ich mich der Frage stelle, welche eigentümlichen Fesseln mich umgarnen und gefangen halten.

Das Bild von Gertrud Hürlimann-Stiefel, gemalt in Öl auf Carton, mit den Abmessungen 78,5 cm × 63 cm heißt «Rotes Stilleben» und ist 1979 entstanden. Schon der Titel hält das Genre fest. Es ist ein *Stilleben*, also eine Anordnung «stiller», und das heißt, unbewegter Gegenstände wie Blumen, Früchte, Gefäße und oft auch toter Tiere. Ihre Darstellung erfreute sich in den Niederlanden des 16. und 17. Jahrhunderts einer außerordentlichen Wertschätzung, erscheint aber bereits als Dekorationsmalerei bei der Ausstattung von Innenräumen in der römischen Antike. In der Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts gewinnt diese Bildgattung erneut an Bedeutung, wobei die Maler des Impressionismus, auch Matisse, Picasso, Braque und Gris und die Expressionisten sich weit mehr für die formalen Belange als für die dargestellten Gegenstände interessieren. In dieser jüngeren Tradition steht auch das «Rote Stilleben», und es ist zu zeigen, daß dem

Arrangement der Gegenstände und nicht diesen selbst die größere Bedeutung zukommt.

Was ist zu sehen? Die Frage mag befremden wer glaubt, nicht nur im vornherein alles, sondern überdies auch alles objektiv wahrzunehmen, wer also annimmt, daß jederzeit und alle dasselbe und alles sehen. Wer solchem Wahne nicht verfallen ist, stellt Fragen, denn er weiß um die bloß selektive Wahrnehmungsweise des Menschen, um die Blindheit und den von Vorurteilen verstellten Blick. Und die erste Frage ist der erste Schritt zum Bild hin, und alle weiteren führen hinein in die neue Welt, welche jede Kunst eröffnet. In einem Raum, scheinbar, steht ein Tisch, dessen holzbraune Fläche nur teilweise mit einem roten Tuch bedeckt ist. Auf die Tischfläche verteilt, steht links oben eine spiralförmig gewellte blaue Blumenvase mit Ästen drin. Darunter liegt eine dunkelrote Frucht auf hellrundem Untersatz, daneben, fast in der Mitte, steht ein humpenähnliches Glas, und mehr auf der rechten Tischhälfte angeordnet, liegt ein großes grünes Blatt. Darüber stehen, leicht versetzt, zwei leere, grün-blau-farbene Vasen. Ein mit Pflanzen gefüllter Raum im Hintergrund wirkt wie eine Tapete mit großblättrigen Blumen. Der Tisch steht auf grauem Grund. Diese auf den *Bildinhalt*, also die dargestellten Gegenstände sich beziehende Beschreibung zwingt notwendigerweise zur Frage, ob denn nun dieses Bild die besondere Schönheit und das Exclusive dieser Gegenstände dem Betrachter näherbringen wolle. Ich denke, daß davon nicht die Rede sein kann. Denn dann möchte ich schon genau wissen, ob ich eine Pfirsichfrucht, oder eine überreife Tomate oder gar eine Bernerrose zu bewundern habe und an welchen bestimmten Blättern und Blüten nun meine Augen sich ergötzen sollen. Offensichtlich geht es der Künstlerin nicht vorrangig darum, mich von der Erlesenheit bestimmter Gegenstände zu überzeugen, so, wie in frühern Zeiten die Maler neben anderem auch die hohe Qualität geschliffenen Glases, die zum Anbeißen verführerischen Früchte und den letzten betörenden Duft gebrochener Blumen als Hochleistung der Natur unseren verwöhnten Sinnen vorführen wollten.

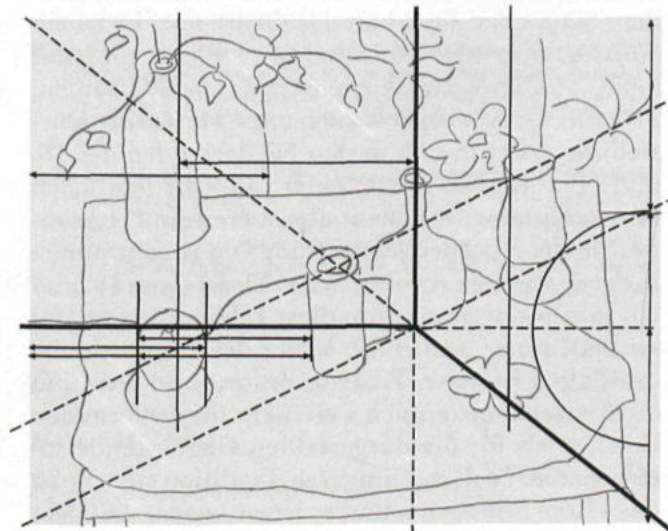
Damit will nicht gesagt sein, daß die hier dargestellten Gegenstände häßlich sind, vielmehr meine

ich, daß sie sich nicht um ihrer selbst willen präsentieren und die Schönheit des Ganzen allenfalls eher auf dem Wohlgeordneten der gesamten *Bildkomposition* beruht, dem Zusammenspiel der Farbe und der Form. Die vielfach vorrangige Bedeutung des Bildinhaltes tritt zurück zugunsten der übergeordneten Art der Beziehung der Gegenstände untereinander. Form kommt hier vor Inhalt.

Gewiß ist dem Aufmerksamen aufgefallen, daß bei der Beschreibung der Gegenstände auf der Tischfläche mit Worten wie «links oben», «darunter» und «darüber» gewissermaßen die Räumlichkeit im Bild in Zweifel gezogen wird. Tatsächlich läßt sich nur schwer sagen, die rote Frucht und auch das grüne Blatt liege *vor* den jeweiligen Vasen. Damit ist sprachlich angedeutet, was im Bild selbst offensichtlich ist, nämlich der eigenartig verzerrte Raum. Die wie eine Wand hochgestellte Fläche von Tisch und Tuch wirkt eher wie ein Hintergrund statt einer Standfläche für die additiv angeordneten Gegenstände, würden nicht in der Mitte zwei Gefäße sich überschneiden und damit eine Illusion von Raum schaffen, der sich ausweitert und die umliegenden Gegenstände einbezieht. Doch reicht der Raum nur bis zum Rand des Tisches, hier verfällt er, weil er nicht korrespondiert mit dem übrigen, den ganzen Tisch umhüllenden Raum. Dieser Inkongruenz der Räume kann sich der Betrachter nicht entziehen, sie setzt ein Augenspiel von ganz besonderem Reiz in Gang, den wechselweisen Sprung vom einen Raum zum andern, von der zweiten in die dritte Dimension – hin und zurück und wieder von vorn, endlos. Es ist allerdings kein zügelloses Spiel, das ohne Gesetz und Ordnung abläuft. Denn über dem Ganzen liegt wie ein unsichtbares Netz die strenge Komposition. Das lockere, fast zufällig anmutende Arrangement von Gegenständen ist in Wahrheit ein nach den strengen Maßgaben des *Goldenen Schnittes* koordinierter Bildaufbau. Der Goldene Schnitt teilt eine beliebige Strecke so, daß der größere der beiden Streckenabschnitte sich zum kleineren verhält wie die gesamte Strecke zum größeren. Dieses Proportionsverhältnis war in der griechischen Klassik das vorherrschende künstlerische Gestaltungsprinzip, das nach der Auffassung der damaligen Künstler und Denker der vollkommenen Harmonie, dem ideal

Schönen entsprach und damit ein Abbild der vollkommenen kosmischen Ordnung war. Als bevorzugtes Ordnungsprinzip in der Architektur, Plastik und Malerei hat der Goldene Schnitt seine Bedeutung durch die verschiedensten Epochen bis in die Gegenwart beibehalten.

Eine Konstruktionsanalyse zeigt, daß das «Rote Stilleben» diesen klaren Ordnungsprinzipien des Goldenen Schnittes folgt. Wo sich die Horizontale und Vertikale im Verhältnis des Goldenen Schnittes im Bilde schneiden, liegt die Basis der Vase mit dem Hals, gleichzeitig liegt dieser Schnittpunkt auf der Diagonalen, die von der rechten unteren Tischecke über das Blatt, die Öffnung des humpenähnlichen Glases hin zur spiralförmigen blauen Vase in die Tiefe führt. Eine weitere Ordnungslinie führt von der linken unteren Bildecke durch denselben Schnittpunkt zum rechten Bildrand und teilt diesen im Verhältnis des Goldenen Schnittes. Auf dieser Linie sind die drei Gefäße angeordnet, wobei deren Öffnungen und die Frucht dazu und die Blume im Hintergrund rechts auf einer parallel dazu verlaufenden Linie liegen. Auch die beiden im Goldenen Schnitt geteilten linken und rechten Bildhälften sind wiederum in dem selben Verhältnis unterteilt. Auf der entsprechenden Vertikalen links liegen die Frucht und die blaue Vase, und im Bereich der Vertikale rechts sind das Blatt und eine weitere Vase angeordnet. Ohne Mühe findet jeder



Rotes Stilleben, 78,5×63 cm,
entstanden 1979, Privatbesitz

Interessierte weitere, dem Verhältnis des Goldenen Schnittes entsprechende Beziehungen. Es ist im Hinblick auf die Qualität des Bildes unerheblich, ob diese so vorliegende Komposition einer wohlbedachten Absicht oder dem unreflektierten Harmonieempfinden der Künstlerin entspringt. Der Betrachter kann nur sehen und sagen: So ist es. Und vielleicht ist dieser wohlgeordnete Zusammenklang der Teile, die Harmonie also der gesetzmäßigen Ordnung im Ganzen einer der Gründe für das vergnügliche Verweilen im Bild.

Dieser Macht der Form gleichgeordnet ist die Bedeutung der *Farbe*. Wie die Teile nur im Hinblick auf andere Teile und ein Ganzes das Sinnfällige hervorbringen, so erhält Farbe nur im Zusammenklang mit anderen Farben ihren eigentlichen Tonwert. Das vorliegende Bild heißt «Rotes Stillleben», und dies wohl zweifellos darum, weil Rot die vorherrschende Farbe ist. Und dennoch ist dieses Rot nicht einfach rot, es weist verschiedentlich Graubtönungen auf, die mit dem Blaugrau des Bodens korrespondieren. Dem kräftigen Dunkelrot der Frucht ist das überaus intensive, reine Tiefblau der spiralförmigen Vase gegenübergestellt, das in seiner Bläue an die Kostbarkeit chinesischen Porzellans erinnert. Dieses Blau allein wiegt alles Rot auf. Und in ihrer Mischung klingen sie in zarten Tönen weiter im Hintergrund der Wände und der großblättrigen Blumen, wogegen bei den beiden Vasen rechts in ihrem leiseren Blaugrau noch gewisse Grüntöne des davorliegenden Blattes nachschwingen. Das Braun des Tisches, scheinbar ohne Bezug zu den übrigen sich durchmischenden Farben, hat gewissermaßen eine Kontrast schaffende Funktion, es verliert aber das Disparate, indem auch das Braun mit Grautönen versetzt ist.

Über dem ganzen Bild liegt so etwas wie ein lichtloser Schleier, der allen Gegenständen und Farben, vielleicht mit Ausnahme des tiefen Blau der Spiralvase, ihre unmittelbare Nähe nimmt. Tatsächlich fehlt im Bild das *Licht*, das also, was einem Bild, zusammen mit den fallenden Schatten, Eindeutigkeit von Raum und Körper, Tiefe und Nähe gibt. Fern von einer solchen direkten Faßbarkeit bleibt das Bild eigenartig verhüllt. Es gibt sich preis im Raffinement der Synthese von Farbe und Form, das Ausdruck ist der vollkommenen Freiheit einer ästhetischen Vernunft und eines differenzierten Geschmacks, deren ideale Erscheinungsweise in der Kunst Henri Matisse so erträumte: «Mein Traum ist eine Kunst voll Gleichgewicht, Reinheit, Ruhe, ohne beunruhigende oder die Aufmerksamkeit beanspruchende Sujets, die für jeden geistig Arbeitenden, für den Künstler, ein Linderungsmittel ist, ein geistiges Beruhigungsmittel, etwas Ähnliches wie ein guter Lehnstuhl, der ihm von seiner physischen Ermattung Erholung gewährt.»

Heinz E. Greter

Eigenes Erleben – krankes Erleben

Wenn wir in der kurzen Zwischenphase zwischen Schlaf und Wachsein uns fragen, ob das soeben intensiv Erlebte wohl Wirklichkeit oder eben Traum war, wenn wir in einem Restaurant, durch das plötzliche Gelächter an einem Nebentisch aus unseren Gedanken aufgeschreckt, uns einen Moment lang fragen, ob dieses Gelächter wohl uns und den eigenen Gedanken gegolten hat, oder wenn wir, übermüdet und fröstelnd, in einer lautlosen Nacht draußen stehen und dann plötzlich und für kurze Augenblicke eine mächtige Gestalt wahrzunehmen glauben, die sich dann sogleich als Busch entpuppt, der schon immer dastand, dann haben wir Sekunden lang ein Erlebnis von jener Art gehabt, wie sie Psychischkranke, die an einer Psychose leiden, während sehr viel längerer Zeit und viel größerer Intensität durchleben. In der akuten Psychose wird für den Kranken die unmittelbare Sinnkontinuität seines Erlebens und Verhaltens gestört, verschoben, «ver-rückt». Vorher klare Zusammenhänge und Einteilungen werden aufgelöst, die Kommunikation und die Begegnung mit dem Mitmenschen wird verunsichert und erschwert, und eine Anpassung an die physische und soziale Umwelt kann unmöglich werden, weil sich das Gefühl der Realität verschoben hat. Dadurch verliert der an der Psychose Leidende aber oft auch das Verständnis dafür, daß er von seinen Mitmenschen als krank erlebt und bezeichnet wird.

Selbstschilderungen von Psychischkranken können uns einen Eindruck dessen vermitteln, was für sie ein solcher Realitäts- und Sinnverlust bedeuten kann, obwohl solche Schilderungen meist erst nach Abklingen der akuten Phase geschrieben werden und damit die Intensität der durchlittenen Angst und Verunsicherung nur noch teilweise wiedergeben können.

Ein 39jähriger Mann schreibt über seine zweite Krankheitsphase:

«Ich hatte mehrere Kinder und arbeitete erfolgreich als leitender Angestellter einer amerikanischen Firma. Dann, 38jährig, bemerkte ich etwas Eigenartiges – abgesehen von mir schien sich jeder in der Firma ernsthaft mit Religion zu befassen, nicht nur ausübend, sondern auch mit aktivem, missionarischem Eifer. Dann begannen meine Visionen, schöne Visionen von Christus, der Jung-

frau Maria und herrlichen Engeln mit schönen Flügeln, die mir winkten, damit ich mich ihnen anschlosse. Wodurch wurde das hervorgerufen? Durch Telepathie natürlich, die jedoch von qualifizierten Experten ausgeführt wurde, die sich nichts weiter anmerken ließen, als vielleicht gelegentlich einen ausgestreckten, angestrengt in meine Richtung weisenden Finger; oder ich konnte, wenn ich mich schnell umdrehte, ein auf meinen Hinterkopf gerichtetes, bohrendes Starren unterbrechen. Dann fing ich an, Heiligenscheine zu sehen; Heiligenscheine um die Köpfe religiöser Statuen, um die Köpfe von Nonnen und Priestern, schöne, leuchtend blaue Heiligenscheine, manchmal sogar um die Köpfe hübscher Mädchen, bei denen ich nie den Verdacht gehabt hätte, daß sie gut oder christlich seien. Doch jede Vision kam mit Macht, Majestät und Schrecken. Wie konnte es jemand, der auch nur einigermaßen sensibel war, vermeiden, mit solchen Methoden geistig in die Kirche gezerrt zu werden? Dann spürte ich, wie mein Kopf in die Richtung der Kirchen gedreht wurde; ich wurde andauernd in Kirchen gezogen, und mein Blick wurde immer so gelenkt, daß ich mir bestimmte religiöse Symbole im Kircheninneren ansehen mußte.

Das religiöse Theater (wie ich es erlebte) fing an, mich zu beunruhigen und zu stören. Ich wollte mit Hilfe der Telepathie zurückschlagen. Sobald eine Vision bei mir ankam, lokalisierte ich ihren Ausgangsort und sandte sie zurück, wobei ich sie verzerrte und Unsinn daraus machte. Das schien einige Wirkung zu haben. – Eine große Anzahl von Leuten aus dem Büro fiel wegen Krankheit aus. Man flüsterte sich etwas von bösen Geistern zu. Ich gab naive Unwissenheit vor. Die Visionen hörten auf. Dann schlug alles um und meine kleinen Kinder kamen dran. Ich glaubte zu entdecken, daß Telepathie eingesetzt wurde, um sie meiner Kontrolle zu entziehen. Einer der Vorfälle trug sich auf einem Familienausflug zu. Mein jüngster Sohn hatte sich weggestohlen. Ich fand ihn voller Entsetzen auf einer Mauer vor einem sechs Meter tiefen Abgrund. Als ich ihn von hinten packte, schien er gerade zum Sprung anzusetzen. Ich sah auch über die Mauer und bemerkte einen Mann, der mit glühenden Augen nach oben starrte; ich hörte eine Stimme in meinem Kopf sagen: «Du bist gewarnt».

Ein anderes Mal mußte ich mit dem Auto bei einer Ampel halten, und meine Tochter fing an zu schreien. Ich sah einen alten Mann mit leuchtend grünen Augen ins Auto spähen, meine Tochter anstarren und rohe übersinnliche Gewalt gebrauchen, wie ich sie dreizehn Jahre lang nicht erlebt hatte. Ich stieg aus und schrie dem Mann zu, er solle sofort verschwinden. Meine Tochter hörte erst auf zu schreien, als wir wieder zuhause waren und ich sie ins Bett gebracht hatte.»

Eine junge Frau schildert einen Tag zuhause folgendermaßen:

«Ich hörte, wie die Uhr zehn, elf, elf einhalb schlug, und ich dachte, daß es Zeit wäre, das Essen zu machen. Mit

Mühe wandte ich meinen Blick von dem Kaffeetropfen ab, um den schwarzen Herd zu betrachten. Doch wie ein Magnet zog der Tropfen langsam und hartnäckig meine Augen auf sich. Ich gehorchte, und mit tiefer Erleichterung versenkte ich mich in die grenzenlose Welt, welche der Kaffeetropfen darstellte. Von Zeit zu Zeit huschten Sätze durch meinen eingeschläferten Geist: «Sie werden schon sehen», oder: «Sehr richtig», oder auch Wortfetzen ohne jede Bedeutung: «Ichtiou, gao, gao!» Schließlich stand ich in einer plötzlichen Willensanwandlung auf und begann zu arbeiten. Doch welch ein Kampf mit meinen Augen! Sobald mein Blick auf irgendeinen Flecken, einen Schatten oder einen Lichtstrahl fiel, konnte ich ihn nicht mehr abwenden. Die endlose Welt des Winzigkleinen verfolgte mich, nahm mich ganz und gar in Anspruch. Dann begann ich, mit beiden Fäusten gegen die Wand oder auf den Tisch zu schlagen, um aus dieser Sackgasse herauszukommen. Leider wurde diese Tätigkeit zum Selbstzweck. Denn statt mich vor der absorbierenden Wahrnehmung des Fleckens zu retten, absorbierte sie mich ihrerseits mit ihrem Automatismus. Dann kam aufgrund des Lärms eine meiner Schwestern auf mich zugestürzt und hinderte mich daran, «dieses törichte Spiel», wie sie es nannte, fortzusetzen.»

Dr. Daniel P. Schreber, Sohn des seinerzeit berühmten Pädagogen und Begründers der Schrebergarten-Bewegung, Daniel Moritz Schreber, selber Präsident eines Oberlandesgerichts, beschrieb seine Erlebnisse in den «Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken», die später Sigmund Freud zu einer theoretischen Arbeit anregten. Daraus ein kurzer Abschnitt:

«So trat die Einwirkung schon verhältnismäßig früh in der Form des Denkwangs auf – ein Ausdruck, den mir die inneren Stimmen selbst genannt haben, der aber anderen Menschen kaum bekannt sein wird, weil die ganze Erscheinung außerhalb aller menschlichen Erfahrungen liegt. Das Wesen des Denkwangs besteht darin, daß der Mensch zu unablässigem Denken genötigt wird, mit anderen Worten das natürliche Recht des Menschen, seinen Verstandesnerven von Zeit zu Zeit durch Nichtsdenken (wie am ausgeprägtesten im Schlaf geschieht) die erforderliche Ruhe zu gönnen, wurde mir von Anfang an durch die mit mir verkehrenden Strahlen verschränkt, die fortwährend zu wissen begehren, woran ich denke. Man stellte also z.B. geradezu – in diesen Worten – die Frage: «Woran denken Sie denn jetzt?» und da diese Frage schon an und für sich der komplette Unsinn ist, insofern bekanntlich der Mensch ebensowohl – zu gewissen Zeiten – nichts, wie auf der anderen Seite Tausenderlei auf einmal denken kann, und da also meine Nerven auf diese widersinnige Frage an und für sich nicht reagierten, so war man sehr bald genötigt, zu einem System von Gedankenfälschungen seine Zuflucht zu nehmen, indem man

sich z.B. auf obige Frage selbst die Antwort gab: «An die Weltordnung sollte derjenige» scilicet denken, d.h. meine Nerven durch Strahlenwirkung nötigte, diejenigen Schwingungen zu machen, die dem Gebrauch dieser Worte entsprechen.»

Von der Absonderung zur Betreuung

Die Tatsache, daß es solche Geisteskrankheiten gibt, daß vorher weitgehend unauffällige Menschen zum Teil unerwartet und ohne erkennbaren Grund daran erkranken können, daß die weitgehend gemeinsame Basis des Erlebens zerrissen werden kann, hat die Menschen seit jeher sehr beunruhigt. Man versuchte einerseits durch mehr oder weniger abenteuerliche Theorien das Unverständliche zu erklären, andererseits wollte man es von sich fernhalten und sonderte die Kranken ab.

Im Mittelalter wurden Psychosen als Ausdruck von Besessenheit verstanden, und es ist anzunehmen, daß viele Kranke Opfer von Hexenverbrennungen wurden, die bekanntlich bis ins 17. Jahrhundert und zum Teil noch länger andauerten. Andere waren wohl während Jahren in sogenannten Tollhäusern untergebracht, die nichts anderes wa-



Die moderne Psychiatrie nahm von der Salpêtrière und der anderen Pariser Irrenanstalt Bicêtre um 1793 ihren Anfang, als Ph. Pinel den angeketteten Irren ihre Ketten abnehmen ließ.



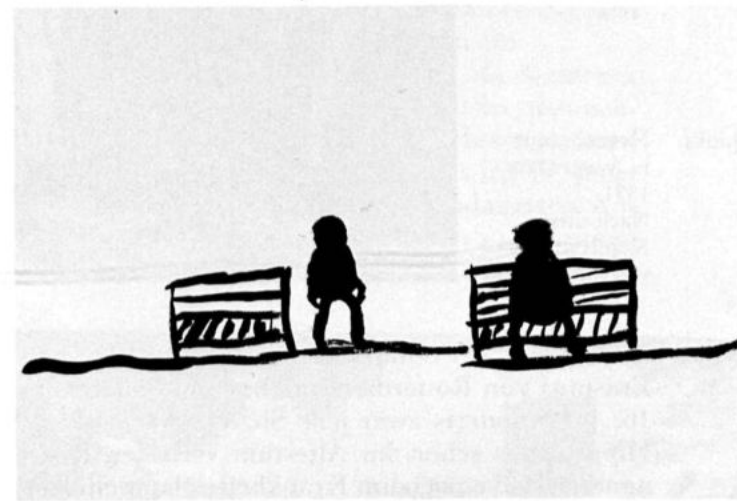
Links: Hexenbrand in Amsterdam 1571. Nach einem Kupferstich von Jan Luyken.

ren als eine Art Sondergefängnis. Paracelsus und Erasmus von Rotterdam nahmen am Anfang des 16. Jahrhunderts zwar jene Sicht wieder auf, die Hippokrates schon im Altertum vertreten hatte, nämlich daß es sich um Krankheiten handelte, die auf organischen Ursachen beruhten. Aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begannen sich Ärzte und Behörden für das Schicksal der «Irren» zu interessieren, sie wurden nicht mehr ausschließlich als mögliche Kriminelle betrachtet, und man ging daran, besondere Krankenabteilungen zu schaffen. Im Rahmen der politischen und sozialen Umwälzungen im Gefolge der Aufklärung und Französischen Revolution bemühte man sich um bessere Unterbringungsmöglichkeiten für Psychischkranke, wofür sich damals zum Teil die säkularisierten Klöster anboten.

Dadurch wurde es den Ärzten aber auch erst richtig möglich, die Kranken zu beobachten, die Symptome zu beschreiben und zu Krankheitsbildern zusammenzufassen. Trotz vieler Anstrengungen

gelang es aber nur wenig, das Verständnis der psychischen Störungen zu vermehren. Die Vermutung, daß es sich um Gehirnkrankheiten, die sich anatomisch nachweisen lassen, handeln müsse, konnte trotz vieler Forschungen nur für einzelne Krankheitsbilder bestätigt werden. Dennoch behandelte man Depressive, Schizophrene und andere so, als ob sie körperlich krank seien, was ihr unsicheres, unselbständiges Verhalten, Bewegungsauffälligkeiten usw. nur noch verstärkte. Dadurch wurde die Wiedereingliederung der Psychischkranken in die Familie und Gesellschaft eher erschwert. Selbstverständlich gab es auch damals kurzdauernde Hospitalisationen, und Patienten konnten gebessert entlassen werden. Viele Patienten blieben aber auffällig und damit auch hospitalisiert. So nahm die Zahl der Patienten in den «Heil- und Pflegeanstalten» zu, es entstanden Großkrankenhäuser mit bis zu tausendzweihundert Betten in der Schweiz, im Ausland sogar bis zu mehreren Tausend.

Wenn die Situation in den Kliniken lange unbefriedigend blieb, so darf man nicht vergessen, daß sie wohl für die meisten Kranken in Regionen ohne Klinik noch schlimmer war. Darüber gibt uns eine Studie des französischen Psychiaters Cailleux aus dem Jahre 1875 Bericht. Er war vom Kanton Freiburg damals beauftragt worden, die Notwendigkeit des Baus einer kantonalen Klinik abzuklären und untersuchte deshalb sorgfältig und systematisch alle Kranken, die er mit Hilfe der Behörden und Geistlichen in den Gemeinden vorfand. Obwohl Dr. Cailleux Fälle von großer pflegerischer Aufopferung der Angehörigen antraf, war bei vielen Kranken der menschliche Kontakt nur auf das Nötigste beschränkt, die Mehrzahl war ohne Beschäftigung, die meisten verbrachten Jahre und Jahrzehnte angstvoll, depressiv oder halluzinierend allein in einer Kammer, einem Verschlag oder im Stall bei den Tieren, zum Teil sogar mit Riemen und Stricken fixiert. Man begeht wohl keine unzulässige Verallgemeinerung, wenn man annimmt, daß die Verhältnisse in der Innerschweiz, die eine ähnliche soziale Struktur aufwies wie der Kanton Freiburg, ähnlich waren. Um die Jahrhundertwende schätzte man hier die Zahl der «Irrsinnigen und Schwachsinnigen» auf etwa 500.



Von der Betreuung zur Behandlung

Man bemühte sich zwar in vielen Anstalten um Geduld, Nachsicht, freundliches Eingehen auf die Verwirrten und Unruhigen und auf Stimulation durch Beschäftigung, eine eigentliche Behandlungsmöglichkeit gab es aber nicht, wenn man von teilweise bizarren Versuchen durch Wasserstrahl, Schaukel oder Drehstuhl absieht.

Drei Faktoren haben die Entwicklung der Psychiatrie in den letzten 80 Jahren wesentlich beeinflusst und vorangetrieben. Zunächst wurde durch die von Sigmund Freud begründete Psychoanalyse ein verstehender, psychologischer Zugang zu den neurotischen Krankheitsformen ermöglicht, was auch das Verständnis der Psychosen ganz wesentlich förderte. Seither sind viele verschiedene psychologische Theorien entstanden, die sich in wesentlichen Punkten unterscheiden, denen aber gemein-

Legende zu den drei Zeichnungen:

Die Klinik bietet heute ein breites Spektrum von Therapien an, die den Patienten auf verschiedenen Wegen helfen sollen, sich auszudrücken und sich kennenzulernen.

Die Bilder sind Resultate der sogenannten Zeichnungsgruppe. Die Patienten wählten selbst das Thema, nämlich, von oben nach unten:

- Weihnacht
- Fantasie (Wo stehe ich?)
- Weihnachten

sam ist, daß sie helfen, das Erleben des Psychischkranken besser zu verstehen und Grundlagen bieten für ein psychotherapeutisches Gespräch.

Nachdem Schlaf-, Insulin- und Elektrobehandlungen als körperliche Behandlungsverfahren erste Erfolge zeigten, gelang ein ganz wesentlicher Fortschritt durch die Einführung der Psychopharmaka in den fünfziger Jahren. Ältere Klinikmitarbeiter schildern heute noch, wie sie es damals fast als Wunder erlebten, wenn in depressiver Hoffnungslosigkeit erstarrte, ängstlich halluzinierende oder wahnhaft feindselige Patienten plötzlich entspannter, lockerer, ruhiger, zuversichtlicher und gesprächsfähiger wurden. Dies ermöglichte kürzere Hospitalisationsdauer, Öffnung der Klinik, vermehrte psychotherapeutische Bemühungen und Reduktion der Bettenzahl. So sank die Zahl der stationären Psychiatriebetten in der Schweiz von 1960 bis 1980 im Durchschnitt um 20 bis 25 Prozent.

Vermehrte psychotherapeutische Bemühungen und frühe Entlassungen ließen einen Gesichtspunkt stärker in den Vordergrund treten, der an und für sich nicht neu, aber in der Phase der Anstaltspsychiatrie in den Hintergrund getreten war, nämlich daß alle psychischen Erkrankungen, seien sie nun sogenannte rein organisch-körperlich bedingt, anlagebedingt oder umweltbedingt, mitten in einem sozialen Umfeld stattfinden, von diesem beeinflusst werden und es selber wiederum beeinflussen.

Von der Psychiatrie zur Sozialpsychiatrie

Der Einbezug des sozialen Umfeldes in das Verständnis des Patienten und seiner Krankheit sowie in die Therapie macht die heutige Psychiatrie zur Sozialpsychiatrie im weiteren Sinne. Je mehr Einsichten in die komplexen Bedingungen der psychiatrischen Störungen gewonnen wurden, umso deutlicher wurde, daß neben den biologischen und psychologischen Wurzeln auch die sozialen Faktoren zu erforschen und in der Behandlung zu berücksichtigen sind.

Die Sozialpsychiatrie als Forschungsbereich befaßt sich demnach vor allem mit der Erforschung der Zusammenhänge zwischen psychischer Krankheit und sozioökonomischen sowie soziokulturellen Bedingungen, z.B. mit der Häufigkeit von Störungen innerhalb sozialer Klassen, in ländlichen und städtischen Gebieten, bei unterschiedlichen familiären Bedingungen usw.

Die Sozialpsychiatrie im engeren Sinne macht es sich zur spezifischen Aufgabe, «einerseits die Ausgliederung gefährdeter psychischer Kranker aus der Gesellschaft, d.h. aus Familie, Beruf und Gemeinde, zu verhüten und andererseits die Wiedereingliederung ausgegliederter Patienten zu fördern» (Definition von Ciompi).

Ein Beispiel: Eine ca. 30jährige Frau meldet sich bei einem Arzt wegen Schmerzen auf der Brust. Sie bringt ihre Klagen recht unklar vor, und je länger das Gespräch dauert, umso mehr scheint sie verwirrt und umso sprunghafter werden ihre Gedanken. Immer wieder deutet sie an, daß sie sich das Leben nehmen könnte. Dem Arzt erscheint deswegen eine Einweisung in eine psychiatrische Klinik unumgänglich. Patientin und Angehörige sind damit einverstanden. Bei der Aufnahme in der Klinik stehen folgende Symptome im Vordergrund: Der Gedankengang ist sehr sprunghaft, verwirrt, nicht nachvollziehbar. Die Patientin erlebt ihren Körper als verändert, sie fühlt im wörtlichen Sinn einen «Sprung» in ihrer Brust, manchmal erlebt sie sich als teilweise abgestorben, zeitweise auch von bösen Mächten verfolgt. In der Klinik fühlt sie sich zunächst geschützt, und die Selbstmordgedanken werden weniger drängend.

Wäre die Patientin zu einer Zeit hospitalisiert worden, als es die heute zur Verfügung stehenden Psychopharmaka noch nicht gab, so hätte man versucht, ihre Angst und Unruhe mit den damals existierenden Schlafmitteln zu dämpfen, wahrschein-

lich hätte man auch eine Insulin- oder Elektroschockbehandlung angewendet, die in manchen Fällen gute Besserungen ergaben. Im wesentlichen aber hätte man sich darauf beschränken müssen, durch ruhigen, verständnisvollen und einfühlen- den Umgang ihr Sicherheit und Ruhe zu geben, bis evtl. ihre Krankheitsphase von selbst abgeklungen wäre. Dies ist in etwa einem Drittel der Erkrankungen an Schizophrenie – so lautet ihre Diagnose – der Fall.

Die Patientin wurde mit sogenannten Neuroleptica, später auch Antidepressiva, behandelt. Dadurch besserten sich die Denkstörungen rasch und eindrucklich. Allerdings blieb ihr Erleben vom eigenen Körper und der realen Umwelt deutlich beeinträchtigt. Die Patientin wünschte weiterhin den Schutz der Klinik, sie war froh, daß sie sich in der Arbeitstherapie beschäftigen konnte, weil sie so von ihrem Gefühl der Leere und der Erstarrung abgelenkt war. In psychotherapeutischen Gesprächen, die dank des Verschwindens der Denkstörungen möglich wurden, konnte ihre vor der Erkrankung gescheiterte Ehe und die in der Folge entstandenen Schuldgefühle besprochen und bearbeitet werden. In den Gesprächen mit den Angehörigen zeigte es sich bald, daß diese die Patientin nicht bei sich aufnehmen wollten, zum Teil weil sie sich überfordert fühlten, zum Teil weil die räumlichen Voraussetzungen fehlten. Ihre letzte Arbeitsstelle war inzwischen gekündigt worden.

Trotz der psychopharmakologischen Behandlung und trotz der vermehrten einzel- und familientherapeutischen Bemühungen und anderer Behandlungsangebote in der Klinik (Ergo-, Arbeits-, Bewegungs-, Gruppentherapien, um nur diese zu erwähnen) bleibt bei rund der Hälfte der Fälle von Psychosen eine gewisse, bei einem Viertel eine deutliche Behinderung zurück. In den selteneren Fällen handelt es sich dabei um ein Fortbestehen der floriden akuten Symptome wie Halluzinationen (Hören von «Stimmen», Gequältwerden von «Strahlen», Riechen von «Verwesungsgeruch» und ähnlichem) oder Wahnideen (Verfolgtwerden von einer Geheimorganisation, Entzug der Gedanken durch Fernsehapparat und ähnlichem). Viel häufiger besteht beim Kranken auch künftig eine erhöhte Vulnerabilität, das heißt Empfindlichkeit und Verletzbarkeit für komplexe Sinnes- oder Gefühlseindrücke. Die Fähigkeit, streßhafte Lebensereignisse zu verarbeiten, bleibt vermindert. Dies äußert sich dann darin, daß sich der Kranke

zurückzieht und abkapselt, seine Initiative verliert, nur noch wenig Antrieb und Interesse zeigt. Die Leistungsfähigkeit kann stark schwanken. Er wirkt für seine Umgebung unzugänglich, leicht verletzbar, empfindlich. Der Gedankengang wird durch weitabliegende Assoziationen auf Nebengeleise gebracht und wirkt dadurch vage, oft unzusammenhängend und unverständlich. Dies bringt die Gefahr einer sozialen Isolation und eines beruflichen Abstiegs mit sich.

Bei der Patientin trat eine Stagnation ein. Sie fühlte sich in der Klinik relativ geborgen, ihre Interessen engten sich langsam auf den Klinikalltag ein, eine Entwicklung, die man als «Hospitalismus» oder «Institutionalismus» bezeichnet. Nach längerem Sträuben willigte sie ein, in die Rehabilitationsabteilung überzutreten, eine Art kleiner Wohnung in der Klinik, wo sie zusammen mit drei anderen Patienten und Patientinnen langsam und systematisch auf das Leben außerhalb der Klinik vorbereitet wurde. Nach Ablauf dieser Trainingsphase konnte sie sich noch nicht entschließen, selbständig zu wohnen oder in eine therapeutische Wohngemeinschaft einzutreten. Immerhin war der Übertritt in ein sogenanntes Übergangswohnheim in ihrem Heimatkanton möglich, wo weitere Schritte in die Selbständigkeit vorbereitet werden sollen.

Von der Behandlung zur Rehabilitation

Das Ziel, die Ausgliederung Psychischkranker bzw. -behinderter zu verhindern und die Wiedereingliederung zu fördern, versucht die Sozialpsychiatrie so zu erreichen, daß sie eine Reihe von differenzierten Einrichtungen zur Verfügung stellt, die gewissermaßen eine Brücke bilden sollen zwischen der Klinik einerseits und dem «normalen», integrierten Leben in Selbständigkeit andererseits. Dem liegt die Auffassung zugrunde, daß in der Regel die Lebensqualität des Behinderten um so besser ist, je eher seine Lebensumstände denen der Gesellschaft gleichen und je mehr die immer vorhandenen, gesunden Persönlichkeitsbereiche aktiviert bleiben. Schlagworte, die dies illustrieren, sind: «Nur so viel Hilfe wie nötig» bzw. «Hilfe zur Selbsthilfe».

Während die Klinik dazu neigt, mit ihrem Rahmen, den sie dem Patienten bietet, diesem eher zu viel Entscheidungen abzunehmen, ihn zu stark zu behüten, ist die Gefahr einer frühzeitigen Entlassung von Patienten, bei denen die Restbehinderung

fortbesteht, die, daß sowohl sie wie die Angehörigen mit dieser Situation überfordert sind. Hier liegt das eigentliche Aufgabengebiet der Sozialpsychiatrie. Sie soll die Vorsorge und Nachsorge übernehmen und, abgestuft nach den Möglichkeiten bzw. Behinderungen der Patienten, diese unterstützen und betreuen.

Man unterscheidet Einrichtungen im sozialen Bereich, der sogenannten «Wohnachse» und im Arbeitsbereich, der «Arbeitsachse». Wichtig ist selbstverständlich, beim Aufbau der Einrichtungen die lokalen Gegebenheiten, d.h. die bereits vorhandenen Institutionen und Hilfsangebote zu berücksichtigen und die Dienste zu koordinieren. Schematisch kann ein sozialpsychiatrisches Netz folgendermaßen aussehen:

Wohnachse	Arbeitsachse
Ganzzeitspital (geschlossen – offen) ▼	Ergotherapie- und Beschäftigungstherapie ▼
Teilzeitspital Tag- oder Nachtambulanz ▼	Vorbereitungs- atelier ▼
Geschütztes Wohnheim ▼	Rehabilitationszentrum ▼
Geschützte Wohngemeinschaft ▼	Geschützte Werkstätte ▼
Halbgeschütztes Wohnmilieu ▼	Halbgeschütztes Arbeitsmilieu ▼
Ungeschütztes Wohnmilieu	Ungeschütztes Arbeitsmilieu

Diese Einrichtungen müssen «gemeindenah» sein, andernfalls der Patient aus seiner gewohnten Umgebung und den noch funktionierenden Beziehungen herausgerissen würde. Wichtig ist, auf beiden Achsen mit allen Beteiligten – neben dem Patienten auch Angehörige, Vormün-

der, Arbeitgeber, Betreuer – Teilziele festzulegen und die sozialen und beruflichen Fähigkeiten gezielt zu trainieren.

Zu einem kompletten sozialpsychiatrischen Dienst gehört auch ein Ambulatorium, das mit einem interdisziplinären Team aus Psychiater, Sozialarbeiter und Psychiatriepflegepersonal, klinikentlassene, rückfallgefährdete und stützungsbedürftige Klienten ambulant betreut und dies wenn nötig auch in Form von Hausbesuchen, Interventionen am Arbeitsplatz und Sozialhilfe in der Familie. Es hat sich gezeigt, daß solche Einsätze im Sinne einer Krisenintervention Hospitalisationen zu verhindern vermögen. Das Ambulatorium soll keine Konkurrenz sein zu den Hausärzten und Psychiatern in der Praxis, sondern eine notwendige Ergänzung, wie sie sich schon in vielen Kantonen und im Ausland gut bewährt hat.

Weitere Aufgaben eines sozialpsychiatrischen Dienstes sind: Öffentlichkeitsarbeit, um das Verständnis für Psychischkranke zu verbessern; Beratung von Heimen; Begutachtungen; Initiieren und Begleiten von Selbsthilfegruppen und Freizeitclubs für die Behinderten und von Angehörigengruppen. Es sei hier ausdrücklich betont, daß eine Verkürzung oder Vermeidung von psychiatrischen Hospitalisationen nur dann zu verantworten ist, wenn genügend ausgebaute ambulante und teilstationäre sozialpsychiatrische Einrichtungen zur Verfügung stehen. Wo dies nicht der Fall ist, bleiben der Patient und seine Angehörigen nicht selten sich selbst überlassen, und es kommt zu Situationen wie in Italien oder den USA. Dort wurden Kliniken aufgehoben, aber die entsprechenden ergänzenden Einrichtungen nicht geschaffen, und es entstanden zum Teil wieder Zustände, wie sie oben aus dem Kanton Freiburg im letzten Jahrhundert beschrieben wurden.

Staat und Gemeinschaft sollten nicht nur aus menschlichen Gründen ein Interesse am Ausbau der sozialpsychiatrischen Einrichtungen haben. Es gibt auch finanzielle Gründe, die dafür sprechen. Nach den bisher bekannten wissenschaftlichen Ergebnissen läßt sich sagen, daß durch eine psychiatrische Behandlung «nach Maß» Kosten eingespart werden.

Sozialpsychiatrie im Kanton Zug

«Das Entwicklungsniveau einer Gesellschaft mißt sich daran, wie differenziert sie im Rahmen ihrer Gesundheitspolitik und damit auch im Rahmen der psychiatrischen Institutionen der individuell immer verschiedenen Problematik ihrer seelisch leidenden Bürger begegnen kann» (Zitat von C. Müller, Psychiatrische Institutionen, 1981).

Glücklicherweise steht der Kanton Zug nicht mehr am Anfang. Er hat durch das Konkordat mit der Psychiatrischen Klinik Oberwil und mit dem Vertrag mit der Klinik Littenheid TG die stationäre psychiatrische Versorgung gesichert.

Der vom Kanton getragene sozialmedizinische Dienst ist zuständig für die ambulante Betreuung der Psychischkranken, sollte aber, um seine Aufgabe noch besser zu erfüllen, mit einem Psychiater und psychiatrischem Pflegepersonal dotiert werden.

Die private Stiftung «Phönix» hat es sich zur Aufgabe gemacht, die teilstationären sozialpsychiatrischen Einrichtungen aufzubauen und zu betreiben. Die ZUWEBE (Zugerische Werkstätte für Behinderte) wird in absehbarer Zeit ihr Angebot geschützter Arbeitsplätze für Psychischbehinderte wesentlich erweitern.

Die Gemeinnützige Gesellschaft (GGZ) unterstützt die Stiftung «Phönix» in ihren Bemühungen. Insbesondere das Jahr 1985 hat Fortschritte gebracht: Im Herbst konnte die dritte Wohngemeinschaft der Stiftung «Phönix» eröffnet werden. Dort, wie in den beiden ersten, wohnen drei bis fünf ehemalige Patienten zusammen, die unter lockerer Betreuung sich gegenseitig unterstützen und ihren Alltag gemeinsam organisieren.

Mitte Jahr wurde ein «Feierabendtreff» aus der Taufe gehoben. Ehemalige Patienten treffen sich regelmäßig zu gemeinsamen Gesprächen über ihre Probleme, aber auch zu gemeinsamen Aktivitäten wie Kinobesuch, Wanderungen u.ä. Das Interesse ist groß, und die Teilnehmer tragen aktiv zur Organisation dieser Abende bei.

Mit dem Umbau des Hauses Chamerstraße 1, dem künftigen Übergangswohnheim der Stiftung «Phönix», konnte begonnen werden. Dieses Heim wird eine Rehabilitationseinrichtung für psychischbehinderte Frauen und Männer, die keiner Hospitali-

sation mehr bedürfen, aber noch eine geschützte Wohnsituation benötigen. Während des auf zwei Jahre beschränkten Aufenthaltes im Übergangswohnheim soll ihre berufliche und soziale Eigenständigkeit weiter gefördert werden.

Mit dem Bau des «Göbli», wo 30 geschützte Arbeitsplätze speziell für Psychischbehinderte entstehen, wurde begonnen.

Und nicht zuletzt wurde im April die therapeutische Gemeinschaft «Sennhütte» für Drogenabhängige eröffnet.

Erfreulich sind aber nicht nur diese institutionellen Fortschritte. Die parlamentarische Behandlung der Kantonsratsvorlagen betreffend Übergangswohnheim, Göbli und TG Sennhütte mit einstimmiger Gutheißung der Anträge zeigt ebenso wie die finanzielle Unterstützung, die die Stiftung «Phönix» von vielen Seiten erhält, daß das Verständnis für die Psychischkranken und -behinderten gewachsen ist.

Die Situation ist heute für die psychiatrischen Patienten und die psychiatrischen Institutionen nicht unkritisch. Während in den letzten beiden Jahrzehnten der Hochkonjunktur überall große Spitäler mit glänzenden Operationssälen und imponierenden Apparaten aus dem Boden schossen, hinkte an vielen Orten der Ausbau der Psychiatrie hinten nach. Nun ist überall von der Kostenexplosion im Gesundheitswesen die Rede, und die Gefahr ist da, daß wieder zuerst an den psychiatrischen Patienten gespart wird. Diese können ihre Bedürfnisse weniger gut formulieren und bleiben lieber unerkannt. So ist es in dieser Situation um so mehr die Aufgabe jedes einzelnen – eine sozialpsychiatrische Aufgabe –, zum Verständnis für die Psychischkranken beizutragen, ihnen als Mitarbeiter am Arbeitsplatz oder als Mitbewohner im Quartier offen und einfühlend zu begegnen und ihnen als Arbeitgeber oder Wohnungsvermieter eine Chance zu geben. Je weniger Diskriminierung und Ablehnung dem Psychischkranken begegnet, desto leichter findet er in die Gemeinschaft zurück.

Eberhard Rust

Der Kormoran – ein Wintergast

aus dem Norden



Der von Fischen lebende Kormoran überwintert in der Schweiz seit Jahrzehnten in kleiner Zahl. In den letzten Wintern wurde er aber ein immer häufigerer Gast auf unseren Seen. In einer Zeit, in der der Bestand vieler Vogelarten kontinuierlich abnimmt und Pflanzen- und Tierarten bedroht sind, freut sich der Naturfreund über die Zunahme dieses Vogels. Diese Entwicklung bereitet aber nicht überall eitel Freude. Vor allem Sportfischer machen sich Sorgen um das Schicksal der gehegten Fische, und der Kormoran gerät immer mehr ins Kreuzfeuer der Kritik. An einzelnen Gewässern wurden sogar Kormorane zum Abschluß freigegeben. Diese umstrittene Maßnahme führte zu heftigen Diskussionen in der Öffentlichkeit. Sie blieben ergebnislos, weil wir im einzelnen nicht wissen,

welchen Einfluß der Kormoran langfristig auf die Bestandesentwicklung der Fische hat, und ob er die Erträge der Fischer beeinträchtigt. Im folgenden fassen wir die Ergebnisse neuerer Untersuchungen zusammen, um den Kormoran und seine Bedeutung für die Fischerei bekannter zu machen.

Die weltweit verbreitete Familie der Kormorane

Kormorane besiedeln die ganze Erde. Die Familie umfaßt etwa 30 Arten, von denen drei in Europa heimisch sind. Unser Kormoran mit dem wissenschaftlichen Namen *Phalacrocorax carbo* ist ein gänsegroßer, etwa zwei Kilo schwerer, dunkelbraun bis schwarz gefärbter Schwimmvogel mit





Der Kormoran brütet in Küstennähe im Norden Mitteleuropas sowie in den Balkanländern. Die Karte zeigt die Brutkolonien der Festlandrasse, die rund 21 300 Brutpaare umfaßt. Nach K. Hansen, 1980.

einem Hakenschnabel. Die Altvögel tragen ein schwarzes Kleid, das je nach Lichteinfall grün-blau bis bronzefarben schillert. Kehle und Wangen sind weiß, im Winter bräunlich-weiß. Das Männchen ist wohl etwas größer als das Weibchen, doch am Gefieder sind die beiden Geschlechter nicht zu unterscheiden. Bevor die Jungvögel im dritten oder vierten Lebensjahr geschlechtsreif werden, sind sie oberseits schwarzbraun, an der Bauchseite bräunlich bis schmutzig weiß gefärbt. Die Zehen der Kormorane sind durch Schwimmhäute verbunden, was wie bei Schwänen und Enten die Antriebskraft beim Rudern verstärkt. Beim Schwimmen liegt der Kormoran tief im Wasser. Meist sind nur der Rücken und der Hals mit dem leicht nach oben gehaltenen Kopf zu sehen. Beim Auffliegen rennt er zuerst über das Wasser, bevor er seinen massigen Körper von der Oberfläche abheben kann. Im Flug wirkt seine Silhouette wegen des langen Schwanzes und des gestreckten Halses kreuzförmig. Im Gegensatz zu andern Wasservögeln wird sein Gefieder beim Schwimmen und Tauchen bald naß und er muß deshalb regelmäßig Ruhepausen einschalten, um sich zu trocknen. Dabei sitzt er oft längere Zeit mit halb gespreizten Flügeln auf einem Pfahl oder einer andern erhöhten

Warte. Er fächelt die Schwingen leicht im Wind, bis sie trocken sind.

Brutgeschäft

Als geselliger Vogel nistet der Kormoran in enger Nachbarschaft mit Artgenossen in Kolonien bis zu mehreren tausend Paaren. Die Nester aus dünnen Reisern und kräftigen Ästen befinden sich in hohen Laubbäumen in der Nähe von Gewässern, oft aber auch an Felsen und Klippen der Küste. Die meisten Kormorane beginnen im vierten Lebensjahr zu brüten, einzelne schon mit zwei bis drei Jahren. Im Mai bis Juni legt das Weibchen drei bis vier Eier. Sie sind knapp 60 Gramm schwer und mit einer weißlichen Kalkschicht überzogen, welche die hellblaue Grundfärbung übertüncht. An der Bebrütung der Eier und der Aufzucht der Jungen beteiligen sich beide Eltern. Die Fische werden den Jungen im Magen herbeigetragen. An heißen Tagen werden sie auf diese Weise auch mit Wasser versorgt. Im Alter von zwei Monaten sind sie fast ebenso schwer wie die Eltern geworden und verlassen den Horst. In diesem Alter können sie fliegen, werden aber bis zur Selbständigkeit noch etwa einen Monat lang gefüttert.

Brutgebiet und Brutbestand

In Europa leben zwei verschiedene Rassen des Kormorans, die in freier Wildbahn jedoch selbst für den Fachmann kaum zu unterscheiden sind. Die Atlantische Rasse brütet an den Küsten im Norden von Finnland, Norwegen, Island, Frankreich und Großbritannien. Die Festlandrasse lebt westlich und südlich davon. Sie brütet an den Küsten des Mittelmeeres, des Atlantischen Ozeans, der Nord- und Ostsee, in Osteuropa auch im Binnenland weitab vom Meer. Das Hauptverbreitungsgebiet liegt in Asien. In China und Japan werden Kormorane seit dem 5. Jahrhundert zum Fischfang benützt. Man legt ihnen einen Ring um den Hals, der sie daran hindert, die Fische ganz zu verschlucken. Auf Kommando stürzen sich die Vögel vom Boot und kehren mit ihrer Beute zum Fischer zurück.

Kormoranpaar am Nest. Foto: P. Meitz



Kjeld Hansen, ein dänischer Naturforscher, hat die gegenwärtige Zahl der Brutpaare Europas durch eine Umfrage bei den Kormorankennern aller Länder ermittelt. Insgesamt wurden in Europa zwischen 1978 und 1982 21 300 Paare der Festlandrasse festgestellt. Sie verteilen sich auf 14 Länder:

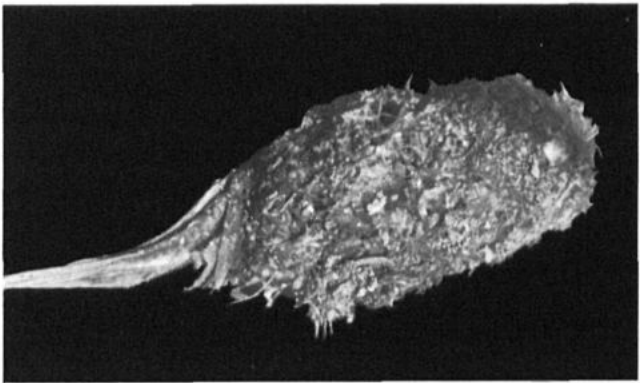
Schweden	1090 Paare	Tschechoslowakei	30 Paare
Dänemark	3676 Paare	Ungarn	600 Paare
Polen	1475 Paare	Jugoslawien	1500 Paare
DDR	1249 Paare	Rumänien	4000 Paare
BRD	126 Paare	Bulgarien	600 Paare
Niederlande	6716 Paare	Griechenland	180 Paare
Frankreich	7 Paare	Italien	50 Paare
Europa insgesamt 21 299 Paare			

Im 19. Jahrhundert und bis in die jüngste Vergangenheit wurde der Kormoran unerbittlich verfolgt, was zu drastischen Bestandesabnahmen führte. In Frankreich, der Tschechoslowakei, Italien, Belgien und Österreich wurde er als Brutvogel gar ausgerottet. In den beiden letztgenannten Ländern brütet er seither nicht mehr, in Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei erst wieder seit wenigen Jahren, obschon er jetzt praktisch in ganz Europa unter Schutz steht. Noch heute nehmen die meisten süd- und osteuropäischen Populationen weiter ab. In Nord- und Mitteleuropa dagegen erholen sich die Brutbestände von den früheren Verlusten und nehmen deutlich zu. In Schweden, Dänemark, der DDR, der BRD, Polen und den Niederlanden brüteten 1981–1982 insgesamt 14 332 Paare, 1984 bereits 19 455. Dies entspricht einer Zunahme um einen Drittel.

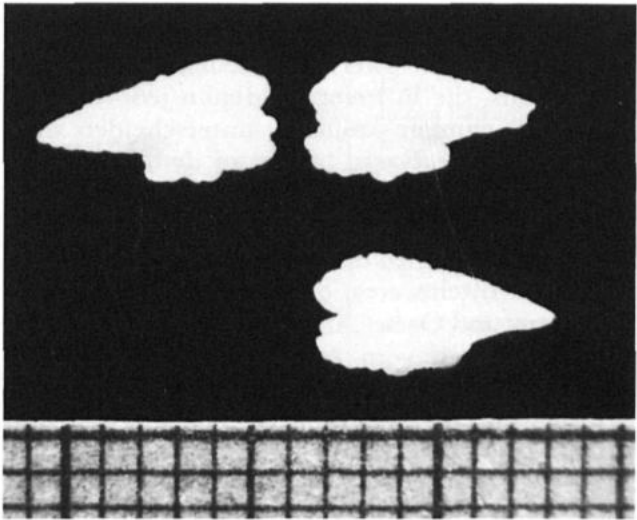
Nahrung und Nahrungserwerb

Der Kormoran ist ein vorzüglicher Taucher. Er ernährt sich von Fischen. Vor dem Tauchen streckt er oft den Kopf bis über die Augen ins Wasser, um die Fische besser orten zu können. Er verfolgt seine Beute unter Wasser und versucht, die Fische mit dem hakenförmigen Schnabel hinter den Kiemen zu fassen. Meist taucht er auf, bevor er den ganzen Fisch unzerkleinert kopfvoran verschlingt. Der Kormoran kann ausnahmsweise bis über eine Minute unter Wasser bleiben und erreicht Tiefen von mehr als 15 Metern. Er taucht aber meist nur 15 bis 30 Sekunden und in Tiefen bis etwa fünf Meter.

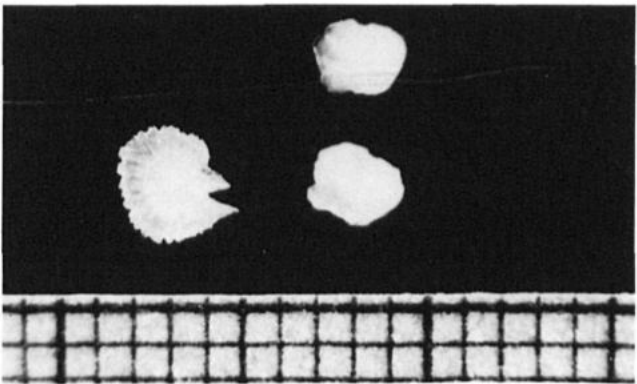
Ähnlich wie Eulen und Käuze würgen Kormorane unverdauliche Nahrungsreste aus. Diese Speiballen, auch Gewölle genannt, sind schleimige Gebilde von weißlich bis gelblich-brauner Farbe. Sie enthalten neben Gräten, Schuppen und Wirbeln auch Schlundknochen und Gehörsteinchen (Otolithen), anhand deren man die Fischart und sogar die Länge des dazugehörenden Fisches bestimmen kann. So gewinnt man Hinweise über die Zusammensetzung der Nahrung. Weitere Angaben verdanken wir der Gewohnheit des Kormorans, bei Störungen am Nest oder beim Auftauchen seine Nahrung auszuwürgen. Nahrungsuntersuchungen anhand von solchen Stichproben und dem Mageninhalt zeigen in fünf europäischen Ländern große regionale Unterschiede. In Dänemark wurden in den Mägen von 258 erlegten Kormoranen vor allem Heringe, Aale, Schleimfische, Dorsche und Flundern gefunden. In Schweden enthielten 430 Speiballen hauptsächlich Barsche und Rotaugen. 13000 an den Nestern von Brutkolonien in den Niederlanden ausgewürgte Fische waren zur Hauptsache Aale, Zander und Rotaugen. 21 Mägen von schottischen Kormoranen enthielten Barsche, Forellen und Lachse. Am Genfersee und Untersee wurden vor allem Barsche gefressen. In 55 untersuchten Speiballen vom Zugersee, die wir unter den Schlafbäumen bei Risch gesammelt haben, wurden die Überreste von insgesamt 918 Fischen gefunden: 917 Weißfische (wahrscheinlich Rotaugen mit dem wissenschaftlichen Namen



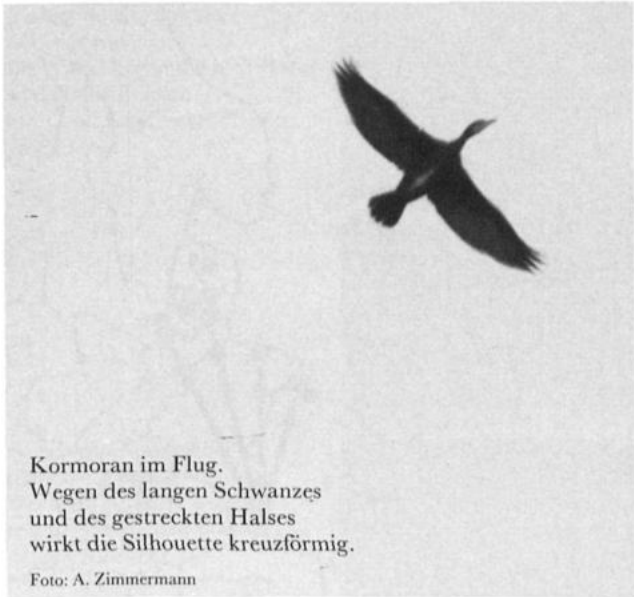
Der Kormoran würgt die unverdaulichen Fischreste als Speiballen aus. Anhand der darin enthaltenen Kieferknochen und Gehörsteinchen kann man die Art und die Länge der gefressenen Fische bestimmen. Foto: A. Zimmermann



Gehörsteinchen von Felchen (oben) und Rotaugen (unten). In den Speiballen vom Zugersee wurden 917 Weißfische (wahrscheinlich Rotaugen, die oft auch als Hasli bezeichnet werden) und ein Felchen nachgewiesen. Foto: A. Zimmermann



Rutilus rutilus, die oft auch als Hasli bezeichnet werden) und ein Felchen. Es scheint also, daß die Kormorane am Zugersee fast ausschließlich Weißfische fressen. In der Regel werden 10 bis 20 cm lange Fische erbeutet. In den Niederlanden wurden 13000 vom Kormoran gefangene Fische gemessen. Sie waren im Mittel 10 bis 25 cm lang. 50 Barsche (Egli), die von Kormoranen am Untersee gefangen worden waren und vom Seenforschungslaboratorium in Kastanienbaum ausgemessen wurden, maßen im Mittel 17 cm (9 bis 21 cm). 164 Barsche vom Genfersee waren durchschnittlich 16 cm lang (12 bis 20 cm) und etwa 44 Gramm schwer.



Kormoran im Flug. Wegen des langen Schwanzes und des gestreckten Halses wirkt die Silhouette kreuzförmig. Foto: A. Zimmermann

Die Schlundknochen von 52 Rotaugen aus den Speiballen vom Zugersee wurden unter dem Vergrößerungsglas gemessen und anhand ihrer Größe die Länge der gefressenen Fische errechnet. Sie waren 11 bis 18 cm lang, im Durchschnitt 14 cm. Am Ostufer des Zugersees, in der Region Walchwil, halten sich Weißfische in großen Schwärmen auf. Dort konnten die fischenden Kormorane so häufig beobachtet werden, daß dieser Ort im letzten Winter viele Beobachter anlockte. Die Angaben aus den verschiedenen Untersuchungen zeigen, daß der Kormoran keine bestimmte Fischart bevorzugt, sondern hauptsächlich von den häufig vorkommenden Arten frißt. Deshalb variiert die Nahrung von Gewässer zu Gewässer.

Nahrungsbedarf

Wieviel Nahrung benötigt der Kormoran täglich? Im 1933 erschienenen Werk «Der Volks-Brehm» lesen wir dazu: «Im Mittel braucht ein erwachsener Kormoran zu seiner Ernährung etwa 2 Kilogramm Fisch pro Tag.» Diese Angabe ist stark übertrieben. Neuere Untersuchungen an Vögeln in Gefangenschaft und in der freien Wildbahn zeigen, daß 400 Gramm Fische pro Tag ausreichen. Trotzdem rechnen wir vorsichtshalber mit einem mittleren Tagesbedarf von 500 Gramm.

Die Schweiz – ein wichtiges Winterquartier

In der Schweiz treffen die ersten Kormorane im August ein, die meisten aber erst im Oktober und November. Die Mehrzahl dieser Vögel überwintert in der Schweiz, während ein Teil in südlicher Richtung weiterzieht. Die Rückkehr in die Brutgebiete setzt im Februar/März ein und bis im Mai sind die letzten Kormorane weggezogen. Schon seit den dreißiger Jahren verbringen einzelne Kormorane den Sommer auf den größeren Schweizer Seen. Am Zugersee wurde 1985 erstmals ein solcher «Übersommerer» beobachtet.

Die wichtigsten Überwinterungsgebiete unseres Landes sind die größeren Mittellandseen. Im Januar 1984 wurden insgesamt rund 3200 Kormorane gezählt, die sich auf folgende Gewässer verteilten:

Zugersee	834
Genfersee	770
Zürichsee und Oberlandseen	748
Bodensee	515
Neuenburgersee	89
Stausee Niederried	84
Bielersee	52
übrige Gewässer	194
total	3 286

Diese Zahlen verdanken wir den ehrenamtlichen Mitarbeitern der Vogelwarte Sempach, welche jeweils Mitte Januar alle Wasservögel zählen. Die Kormorane können in der Regel beim Einflug auf die Schlafbäume genau erfaßt werden. Die Zahlen zeigen, daß unsere großen, mehr oder weniger nährstoffreichen Seen rund 94 Prozent in der Schweiz überwinternden Kormorane beherbergen. Am Zugersee erscheinen die ersten Kormorane im August. Sie suchen ihre Nahrung auf dem See und übernachten auf Pappeln am Ufer in Freudenberg bei Risch. In den Wintern 1983/84 und 1984/85 haben wir sie dort von Ende Juli bis Ende April regelmäßig bei Einbruch der Dämmerung gezählt, wenn sich die Vögel des ganzen Sees eingefunden haben. Diese Zählungen geben ein verlässliches Bild über die Entwicklung des gesamten Bestandes im Verlauf des Winters. Die Zahl nimmt ab September rasch zu und erreicht im November das

Maximum. Dann bleibt der Bestand während einigen Wochen konstant, bis sich im Februar/März die Reihen zu lichten beginnen und die ersten in ihre Brutgebiete zurückkehren.

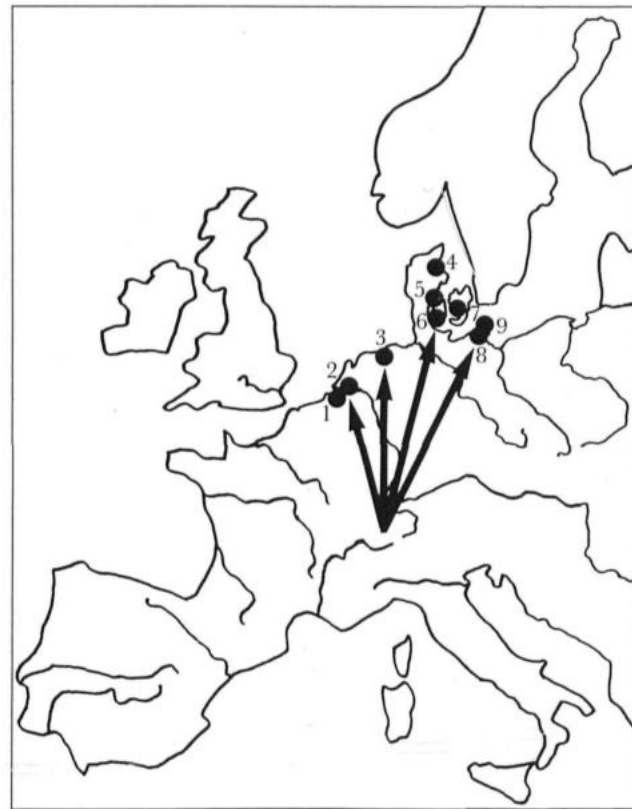
Im vergangenen Winter stieg ihre Zahl im Januar/Februar nochmals um rund 400 Exemplare und Mitte Februar 1985 zählten wir 1566. Wahrscheinlich sind damals Kormorane vom Zürichsee und Bodensee auf den Zugersee zugewandert, als die Seen im Zürcher Oberland und Teile des Zürich-Obersees und des Untersees zeitweise zufroren.

Herkunft der Wintergäste

Die Wiederfunde im Nest beringter Kormorane zeigen, woher unsere Wintergäste stammen. Die Zahl der Ringfunde ist jedoch sehr gering, da tote Kormorane kaum je gefunden werden. Deshalb haben einzelne Beringungszentralen begonnen, Plastikringe mit gut sichtbaren, großen Buchstaben und Nummern zu verwenden. Bei guten Lichtverhältnissen können sie mit dem Fernrohr oder Feldstecher an den auf Pfählen oder Bäumen ruhenden Kormoranen abgelesen werden.

Bis heute wurden in der Schweiz 172 beringte Kormorane registriert. Sie stammen aus der DDR, der BRD, den Niederlanden und Polen, die meisten aber von den dänischen Brutkolonien in Vorskø und Braendegård. Beringte Vögel aus Dänemark überwiegen, was zum Teil damit zusammenhängt, daß dort auch am meisten farblich beringt werden. Es ist anzunehmen, daß die bei uns überwinternden Kormorane hauptsächlich aus den Brutkolonien in Dänemark und den Niederlanden stammen, 600 bis 1100 Kilometer von der Schweiz entfernt.

Am Schlafplatz am Zugersee haben wir im Winter 1983/84 37 beringte Kormorane anhand ihrer Kennziffern identifizieren können; zwei weitere beringte Vögel ertranken in Fischernetzen. Alle waren als Junge im Nest beringt worden, 37 in Dänemark, je einer in den Niederlanden und Polen. Im vergangenen Winter gelang es uns, 47 Ringnummern abzulesen. Zehn hatten wir bereits im Vorjahr am Zugersee festgestellt. Sie haben also mindestens zweimal hier überwintert und vielleicht kehren sie auch in späteren Jahren zurück.



Herkunftsorte
der in der Schweiz
überwinternden
Kormorane:

- | | |
|----------|----------------------|
| Holland | ① Drimmlen |
| | ② Lekkerkerk |
| BRD | ③ Lütetsburg |
| Dänemark | ④ Tofte sø und Havnø |
| | ⑤ Vorskø |
| | ⑥ Braendegård |
| | ⑦ Ormø |
| DDR | ⑧ Niederhof |
| | ⑨ Rügen |

Am Genfersee sind mehrere beringte Kormorane während drei aufeinanderfolgenden Wintern registriert worden. Es gibt jedoch auch Vögel, die in einem Jahr am Genfersee, in einem andern am Zugersee beobachtet wurden. Der Kormoran überwintert also nicht unbedingt immer am gleichen Gewässer.

Interessanterweise nächtigen viele Kormorane während des ganzen Winters auf dem gleichen Baum und benützen sogar den gleichen Ast an einer angestammten Stelle. Der mit einem weißen

Fischende Kormorane
bei Walchwil.
Die Vögel liegen tief im Wasser,
so daß nur Rücken,
Hals und Kopf sichtbar sind.
Foto: S. Imfeld



Kormorane am Schlafplatz bei Risch.
Der links sitzende Vogel trägt einen weißen Plastikring, dessen Nummer 249 mit dem Feldstecher abgelesen werden konnte. Er war am 8. Juni 1981 in Vorskø, Dänemark, im Nest beringt worden und übernachtete 1983/84 und 1984/85 bei Risch, wobei er immer den gleichen Ast als Rastplatz benützte.
Foto: S. Imfeld



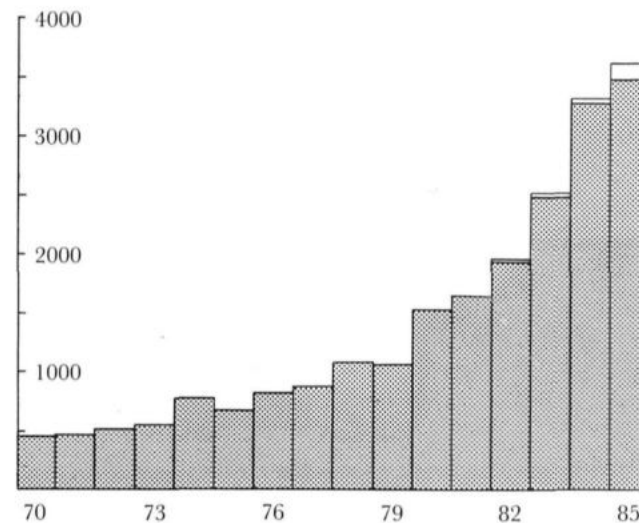
Ruhende Kormorane
auf den Schlafbäumen
bei Risch.
Foto: A. Zimmermann



Plastikring und der Nummer 249 gezeichnete Kormoran wurde sogar in zwei Wintern an der genau gleichen Stelle festgestellt. Eine ähnliche Standorttreue ist auch am Brutplatz zu beobachten, wo der gleiche Vogel während seines ganzen Lebens dasselbe Nest benützt.

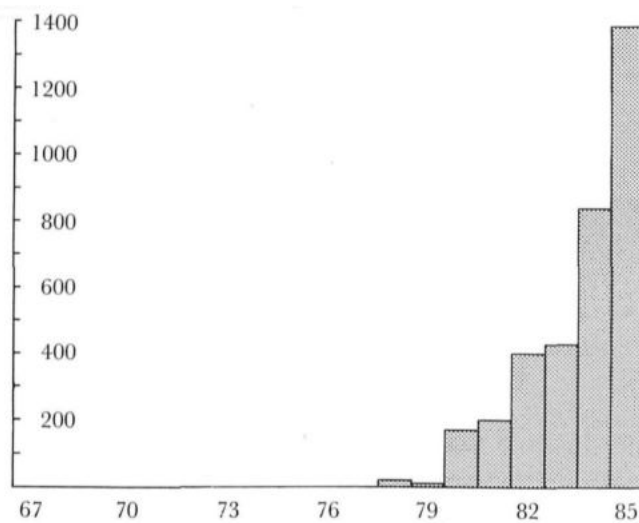
Entwicklung des Winterbestandes in der Schweiz ...

Der Kormoran hat seit jeher in der Schweiz überwintert. Bis vor wenigen Jahrzehnten war er aber eine Seltenheit. In den fünfziger Jahren und bis Mitte der sechziger Jahre wurden in der ganzen Schweiz weniger als 200 überwintrende Kormorane gezählt. Dann begannen die Winterbestände zu steigen: 1968/69 400, 1976/77 800, 1980/81 1600, 1983/84 3300. Im vergangenen Winter 1984/85 waren es gar 3700. Ihre Zahl hat sich also zuerst in acht Wintern, dann innerhalb von vier und schließlich binnen dreier Jahre jeweils verdoppelt. Worauf ist diese erstaunliche Entwicklung zurückzuführen? Ein Grund liegt sicher in den Bestandsentwicklungen in den Herkunftsländern. Der Kormoran wurde dort bis in die jüngste Vergangenheit als Konkurrent der Fischerei intensiv verfolgt. Seit er in den meisten EG-Ländern vollständigen Schutz genießt, nehmen die Brutpaare stark zu und die Populationen erholen sich. Die Zunahme der Kormorane als Wintergäste in der Schweiz verläuft parallel zur Entwicklung der Brutpopulation in Dänemark, dem Heimatland vieler unserer Wintergäste. Ein weiterer wichtiger Grund liegt im Nahrungsangebot unserer Gewässer, das offensichtlich so groß ist, daß es eine steigende Zahl ernähren kann. Einen Zusammenhang von Bestand und Nahrungsangebot zeigen Untersuchungen von W. Thönen am Neuenburgersee. Dort sind seit Anfang dieses Jahrhunderts bis in die siebziger Jahre immer mehr Weißfische gefangen worden und parallel dazu ist der Kormoran in gleichem Maße häufiger geworden. Je mehr Nahrung vorhanden ist, desto mehr Kormorane können davon leben. Die gegenwärtig starke Zunahme wird ihre Grenzen erreichen. Allmählich dürfte sich ein Gleichgewicht zwischen der Häufigkeit der Fische und der Kormorane einpendeln. Im Brutgebiet und im



Winterbestand des Kormorans in der Schweiz von 1970 bis 1985, nach Zählungen jeweils Mitte Januar. In dieser Zeit ist der Bestand auf den Seen (punktierter Teil der Säulen) und Flüssen (weiß) stark gestiegen.

Winterbestand des Kormorans am Zugersee im Januar, von 1967 bis 1985. In dieser Zeit hat die Zahl der bei Risch nächtigenden Vögel stark zugenommen.



Winterquartier können langfristig nur so viele überleben, als die Fischbestände ermöglichen. Erste Anzeichen einer Stabilisierung machen sich beispielsweise auf dem Neuenburgersee und dem Bielersee bereits bemerkbar, wo die Kormorane den Maximalbestand in den siebziger Jahren erreicht und seither nicht mehr zugenommen haben.

... und am Zugersee

Die Kormorane sind auf dem Zugersee erst vor kurzem heimisch geworden. Die erste Beobachtung stammt unseres Wissens aus den fünfziger Jahren. Immerhin ist anzunehmen, daß auch früher unbemerkt vereinzelte den See als Rastgebiet aufgesucht haben. Aus den fünfziger und sechziger Jahren sind uns folgende Beobachtungen bekannt:

2. Dezember 1956

1 Kormoran am Zugersee (K. Betschart, Arth)

November 1963 bis Januar 1964

2 Kormorane, Kollermühle (R. Zeller, Zug)

26. Dezember 1964

1 Kormoran, Cham (R. Zeller, Zug)

23. Oktober 1965

1 Kormoran, Kollermühle

(U. Glutz von Blotzheim, Sempach)

17. November 1966

1 Kormoran, Kollermühle (H. Kälin, Baar)

30. März 1968

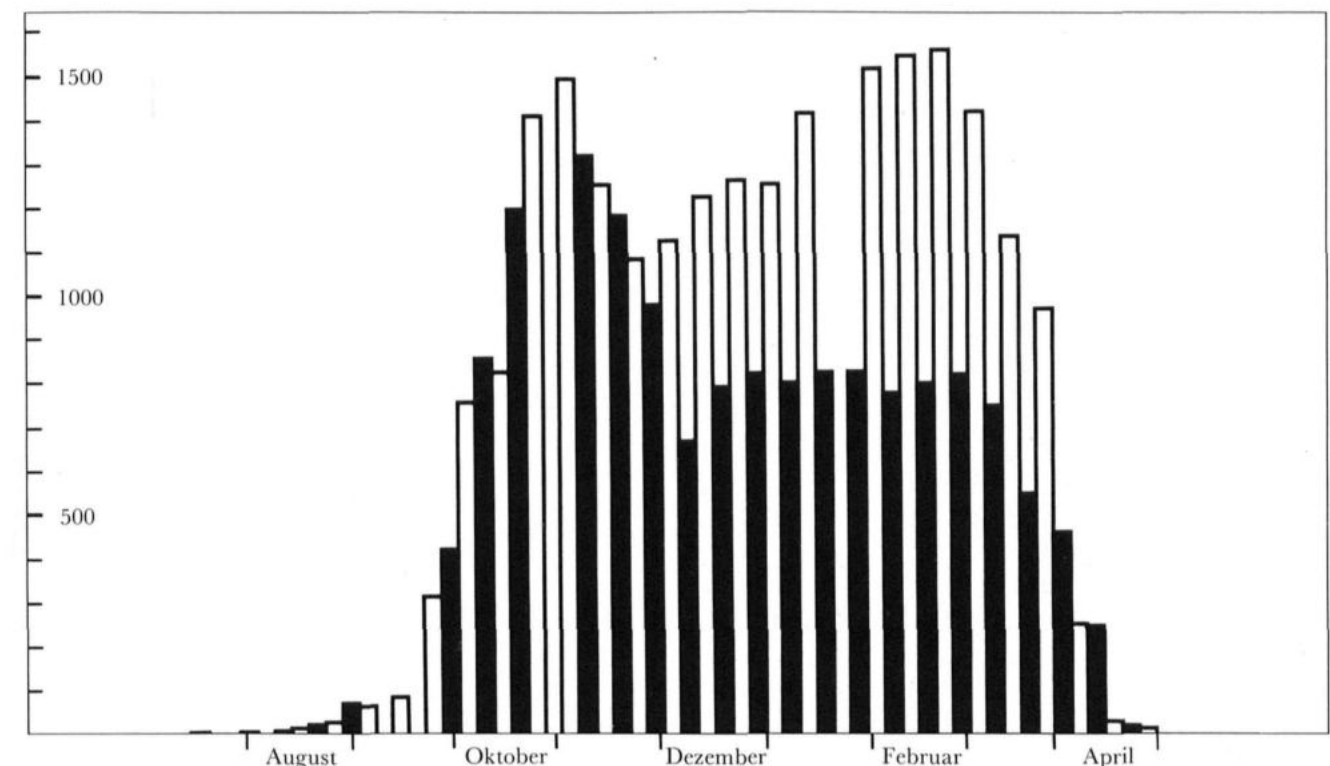
1 Kormoran, Kollermühle (H. Kälin, Baar)

15. November 1968

8 Kormorane, Kollermühle (R. Zeller, Zug)

Seit 1967 kann die Bestandesentwicklung anhand der alljährlichen Zählungen im Januar auf dem ganzen Zugersee und am Schlafplatz bei Risch verfolgt werden. Bis im Winter 1976/77 wurden nur sporadisch einzelne Kormorane festgestellt. Dann begann eine starke Zunahme, die sich bis in die Gegenwart fortsetzt. 1977/78 wurden erstmals 20 Stück gezählt, 1980/81 bereits 200, im folgenden Winter 400 und 1983/84 834 Vögel. Im vergangenen Winter nächtigten bei Risch am 10. Januar 1985 1388 Kormorane, am 20. Februar ein Maxi-

Zahl der Kormorane auf dem Zugersee, 1983/84 (schwarze Säulen) und 1984/85 (helle Säulen), nach Zählungen am Schlafplatz bei Risch. Der Gipfel von Oktober/November ist auf durchziehende Vögel zurückzuführen. Im Januar und Februar 1985, als die Seen im Zürcher Oberland und Teile des Zürich-Obersees und des Untersees während einiger Zeit teilweise zufroren, wanderten zusätzlich rund 400 Kormorane auf den Zugersee.





mum von 1566. Innerhalb von wenigen Jahren ist also der Zugersee für die Übewinterer zum wichtigsten Gewässer geworden, auf dem mehr als ein Drittel aller Kormorane zwischen Bodensee und Genfersee überwintern.

Kormoran und Fischerei am Zugersee

Im Winter 1983/84 haben sich von Anfang September bis Ende April im Durchschnitt 675 Kormorane aufgehalten. Wenn wir annehmen, daß jeder pro Tag 500 Gramm Fische gefressen hat, ergibt sich für die 675 Kormorane eine gesamte Tagesration von 340 kg. Von September bis April (240 Tage) haben die Kormorane des ganzen Zugersees insgesamt rund 80 Tonnen Fische verzehrt, im Winter 1984/85 wegen des höheren Bestandes gar 110 Tonnen. In den Speiballen haben wir fast ausschließlich Überreste von Weißfischen gefunden (99,9 Prozent der 918 Fische), welche also die Hauptnahrung der Kormorane bilden.

Von 1969 bis 1977, als noch keine Kormorane auf dem Zugersee überwinterten, haben die Zuger Berufsfischer im Durchschnitt 37538 kg Schwalen und weitere Weißfische gefangen (Quelle: Fischereistatistik der Fischereiverwaltung). Von 1978 bis 1984, als die Wintergäste immer häufiger wurden, hat der Ertrag an Weißfischen erstaunlicherweise nicht etwa abgenommen, sondern sich im Gegenteil sogar verdoppelt: Von 1978 bis 1984 wurden durchschnittlich 67242 kg Weißfische gefangen. Sie sind für die Berufsfischer von geringem Wert und werden teilweise gezielt abgefischt, um die Bestände zu reduzieren.

Möglicherweise hat die Zunahme der Weißfische am Zugersee neben anderen Ursachen den Anstieg des Winterbestandes des Kormorans beeinflußt. Andere Beispiele zeigen, daß Vögel zunehmen, wenn sich das Angebot ihrer Nahrung verbessert. Als die Wandermuschel, die Hauptnahrung vieler Tauchenten, den Zugersee besiedelt und sich stark vermehrt hat, haben auch die überwinterten Reiherenten und Tafelenten deutlich zugenommen. Analog könnte die Vermehrung der Weißfische den Anstieg der Kormoranpopulation erleichtert haben. Diese Vermutung wird durch Beobachtungen

am Neuenburgersee gestützt, wo der Kormoran parallel zur Zunahme der Weißfischerträge der Fischer ebenfalls häufiger geworden ist. Da sich der Wintergast aus dem Norden mit Weißfischen begnügt, welche der Mensch durch Abfischungen zu reduzieren versucht, brauchen ihn die Fischer am Zugersee nicht als Konkurrenten zu fürchten.

Stefan Imfeld

Luc Schifferli
(Schweiz. Vogelwarte Sempach)

Peter Staub

Adrian Zimmermann

Zeichnungen: Regula Ris

1985: Bemerkenswertes

Erinnerungsbilder

Unterägeri, «Sunnehof»

Bald wird das unscheinbare Tätschdachhaus vergessen sein.

Vielfach umgebaut und abgewohnt, reichte es doch in seiner Grundsubstanz mindestens ins 16. Jahrhundert zurück und war ein letztes Beispiel für die übliche Bauweise wohl der meisten Häuser im Tal vor gut dreihundert Jahren. Wird seine Stelle schon bald von dem neuen Kirchgemeinde-Saalbau eingenommen, der in etwa seine Form und Fassadenstellung wiederholen wird, so wartet der vor einem Jahrzehnt abgebrochene «Alte Adler» neben der Marienkirche noch immer auf seinen adäquaten Nachfolger, der dem dörflchen Platz seine Geschlossenheit zurückgibt.



Cham

Der «Rote Bären», imposantes Holzhaus an der Lorze, war im 18. Jahrhundert ein weithin bekanntes Gasthaus, dessen «Lorzenbad» der Zuger Arzt Dr. Franz Carl Stadlin in einer eigens verfaßten Broschüre ob seiner Heilwirkungen lobte. Im 19. Jahrhundert kaufte die Gemeinde das Gebäude als Waisen- und Armenhaus. Reste der alten Badanlagen waren im lorzeseitigen Untergeschoß noch erkennbar.

Als Besonderheit besaß das Haus ein Saalgeschoß, dessen Unterzug von einer spätgotischen Holzsäule gestützt war, die vermutlich aus einem andern Zusammenhang stammte.

Nach den Bauformen muß als Entstehungszeit des Hauses, das später an beiden Traufseiten erweitert wurde, das 17. Jahrhundert angenommen werden.



Oberägeri

Das «Weibelhaus», Nachbar von Kirche und «Hirschen», war für sich allein genommen ein bescheidenes, wenn auch mit seinem verwinkelten Grundriß interessantes und charakteristisches Stück Alt-Ägeri. Sein Abbruch, bedingt durch die Korrektur der Gulmstraße, zeigt nun drastisch, was es heißt, daß die Kirche im Dorf bleibt.

Ein passender Ersatzbau, möglichst an derselben Stelle, muß die empfindliche Lücke schließen!



Zug, Chamerstraße

An der Chamerstraße schritt der Auswechslungsprozeß weiter voran, der die aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammenden villenartigen Häuser durch neue, in der Regel größere Bauten ersetzt. Mit dem Verschwinden dieser Häuserzeile geht ein die organische Stadtentwicklung um 1900 dokumentierendes Element ebenso verloren, wie dies mit den aus dem mittleren 19. Jahrhundert stammenden Häusern der Bahnhofstraße bereits geschehen ist.

Josef Grünenfelder



Fotos: Kant. Denkmalpflege, Zug

Die Therapeutische Gemeinschaft Sennhütte

Das Jahr 1985 bedeutete für die Zuger Drogenarbeit Abschluß und Neubeginn zugleich: Die Idee einer Therapeutischen Gemeinschaft für Drogenabhängige konnte verwirklicht werden. Während Jahren hatten die Mitglieder der Zuger Arbeitsgruppe des Drogen Forum Innerschweiz nach einer Liegenschaft gesucht, Öffentlichkeitsarbeit geleistet und ein Konzept für eine Therapeutische Gemeinschaft vorbereitet. 1984 hat sich die Arbeitsgruppe als eigener Verein konstituiert (Drogen Forum Zug), gleichzeitig fand man sich mit der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug zusammen, um eine künftige Therapeutische Gemeinschaft gemeinsam zu tragen.

Die Familie Dr. med. dent. Franz Hotz erklärte sich bereit, der Trägerschaft ihre Liegenschaft «Sennhütte», Hintergrüt, Zugerberg, zur Verfügung zu stellen. Im Oktober 1984 konnte ein Mietvertrag für zehn Jahre unterzeichnet werden. Am 14. Februar 1985 wurde offiziell der «Verein zum Betrieb einer Therapeutischen Gemeinschaft für Drogenabhängige im Kanton Zug (VTG)» gegründet. Die Trägerschaft der Therapeutischen Gemeinschaft besteht aus je einer gleich großen Anzahl Vertretern der GGZ und des DFZ.

Die Verbindung von Gemeinnütziger Gesellschaft und Drogen Forum hat so konkrete Formen angenommen. Die GGZ bietet einen großen Rückhalt in der Öffentlichkeit und bringt auch das notwendige politische und finanzielle Gewicht mit. Das DFZ hingegen stellt mit seinen Fachleuten das nötige Know-how zur Verfügung.

Ein Jugendtreff in Hünenberg

Wer in Hünenberg zwischen dem Pfarreizentrum und dem Schulhaus Ehret Richtung Hubel wandert, entdeckt bereits nach einigen Schritten bei einem Holz-Pavillon die Anschrift «Jugendtreff Hünenberg».

Jeden Mittwoch und Samstag abend sowie neu auch am

Das von der Trägerschaft vorgelegte Betriebskonzept lehnt sich stark an die in vergleichbaren Institutionen gemachten Erfahrungen an. Sinn und Zweck ist die Therapie und Wiedereingliederung von Drogenabhängigen (Fixern).

Mitte Februar unterbreitete der Regierungsrat dem Kantonsrat Bericht und Antrag betreffend einen Investitions- und Betriebsbeitrag an die Therapeutische Gemeinschaft. Am 30. Mai beschloß der Kantonsrat, diese Vorlage anzunehmen. Am 6. August schließlich ist der Beschluß in Kraft getreten.

Seit dem 1. April 1985 steht uns nun die Sennhütte zur Verfügung. Das Finden von qualifiziertem Personal, bauliche Änderungen an der Sennhütte sowie die Planung und Vorbereitung waren anfangs Jahr die wichtigsten Aufgaben der Trägerschaft. Bis im Mai konnten vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt werden, welche mit einem vorübergehend eingestellten Mitarbeiter für den handwerklichen Bereich die Vorarbeiten abschlossen. Ende August konnten die ersten vier Bewohner ausgewählt und aufgenommen werden. Dank der Unterstützung durch die Behörden, die Zusammenarbeit von GGZ und DFZ sowie das Engagement vieler Einzelpersonen konnte nun das Projekt einer Therapeutischen Gemeinschaft für Drogenabhängige verwirklicht werden.

Der Vorstand des DFZ
Brigitte Stirnemann, Präsidentin

Sonntag nachmittag treffen sich dort Jugendliche im Alter zwischen 13 und 20 Jahren zum Diskutieren, Spielen, Kochen, Musikhören und anderem mehr. Einmal im Monat wird ein Film gezeigt, ein Discoabend durchgeführt sowie am «Kulturfrühtig» ein ganz besonderer An-

laß organisiert; beispielsweise wird eine Theater- oder Musikgruppe eingeladen oder ein eigener Spielabend angeboten.

Auch nach einem Jahr ist der Jugendtreff noch nicht fertig eingerichtet, denn die Jugendlichen wünschen, ihn zusammen mit den Leitern nach ihren Bedürfnissen und Ideen einzurichten. Der Pavillon mit seinen zwei Räumen wird von der Gemeinde Hünenberg zur Verfügung gestellt.

Doch wie kam es zu diesem Jugendtreff? In einer mehrjährigen Vorbereitungsphase erarbeiteten Mitglieder der politischen und kirchlichen Behörden zusammen mit interessierten Jugendlichen ein Konzept für die Jugendarbeit in Hünenberg. Als Ergebnis dieser Arbeit wurde im Herbst 1984 der Verein «Jugendtreff Hünenberg» gegründet, der einerseits für den Betrieb eines Jugendtreffs in Hünenberg sorgt und andererseits Aktivitäten von Jugendlichen oder für Jugendliche unterstützt.

Der Verein setzt sich aus drei Gruppen zusammen:

- Die Benützer/innen des Jugendtreffs; d. h. alle Jugendlichen ab 3. Oberstufenschuljahr

Erweiterungsbauten der Kantonsschule Luegeten, Zug

Auf Beginn des Schuljahres 1985/86 konnten auf dem Areal Luegeten die folgenden, neu erstellten Unterrichtsräume von der Kantonsschule übernommen werden: eine Turnhalle, acht Normalklassenzimmer, sechs Spezialzimmer für den naturwissenschaftlichen Unterricht, zwei Schulküchen mit angegliederten Theorieräumen. Zudem wurde der Bereich Musik um acht Übungskojen erweitert.

Die Neubauten wurden nötig, bedingt einerseits durch die Zunahme der Anzahl Klassen und andererseits durch die Aufnahme von weiteren Fächern in den Unterrichtskanon der Kantonsschule.

Im Jahre 1975 wechselte die Kantonsschule von der «Athene» ins Gebiet Luegeten und bezog dort eine Anlage, die für 44 Klassen konzipiert war. Das ursprüngliche Projekt enthielt auch eine Aula. Vor allem aus finanziellen Gründen wurde vorläufig auf den Bau der Aula verzichtet. Es wurde aber deutlich zum Ausdruck gebracht, daß eventuell in einer späteren Phase, falls das Bedürfnis ausgewiesen ist, weitere Unterrichtszimmer und Spezialräume in diese Anlage integriert werden können.

Als Folge der Bevölkerungszunahme in unserem Kanton, des Eintrittes der geburtenstarken Jahrgänge in die Oberstufe und vor allem wegen der mit dem Wechsel zum Spätsommerschulbeginn verbundenen Verlängerung der Gymnasialzeit von sechs auf sieben Jahre stieg

– Das Treffteam. Es besteht aus 8 bis 10 Jugendlichen im Alter von ungefähr 20 Jahren, deren Aufgabe es ist, den Jugendtreff zu leiten.

– Der Ältestenrat. Acht Erwachsene bilden diesen Rat, wovon einige juristische Personen des öffentlichen Rechtes vertreten. Der Ältestenrat setzt sich für die Belange des Jugendtreffs aktiv ein und unterstützt den Vereinsvorstand, der aus je drei Mitgliedern der drei Gruppen besteht, in der Erfüllung seiner Aufgaben.

Zwei Besonderheiten des Jugendtreffs Hünenberg seien noch erwähnt:

– Das Treffteam arbeitet ehrenamtlich. Somit benötigt der Verein verhältnismäßig wenig finanzielle Mittel, welche vorwiegend von der Gemeinde, vom Kanton und von den beiden Kirchgemeinden zufließen.

– Die Behörden, vorab der Gemeindepräsident, arbeiten von Anfang an in der Vorbereitungsphase mit großem Einsatz mit. Dies dürfte auch dazu beigetragen haben, daß ein großer Teil der Bevölkerung von Hünenberg hinter dem Jugendtreff stand und auch weiterhin stehen wird.

Hubert Twerenbold

die Klassenzahl der Kantonsschule rasch an. Im laufenden Schuljahr erreichte die Klassenzahl den Höchstwert von 75 Klassen. Die Schule mußte sich in den letzten Jahren mit Schulräumen außerhalb ihres Areals und mit für den Unterricht im Klassenverband wenig geeigneten Räumen behelfen. Zudem mußte die Unterrichtszeit auf den Mittwochnachmittag ausgedehnt werden. Das Fehlen einer Aula wurde immer stärker als Nachteil für das Schulleben empfunden.

Den Verantwortlichen war klar, daß aus zeitlichen Gründen die Schulanlage Luegeten nicht in einem Zug vervollständigt werden kann. Es galt, in erster Priorität, den Unterrichtsraumbedarf zu decken.

Die nun um die erste Ausbaustufe erweiterte Schulanlage ist geeignet für eine Kantonsschule mit 55 bis 60 Klassen. Die nachgeführten Prognosen zur Größe der Kantonsschule zeigen uns, daß im Jahre 1990 und in den folgenden Jahren ca. 60 Klassen zu unterrichten sind. Es ist wenig wahrscheinlich, daß die Anzahl Klassen der Kantonsschule (Gymnasium und Handelsmittelschule) wesentlich tiefer als 60 Klassen zu liegen kommt.

Die Anzahl Klassen ist, wie aufgeführt, der eine Indikator bei der Planung einer Schulanlage.

Es werden nun noch die Fächer aufgeführt, die nach 1970 in den Unterrichtskanon der Kantonsschule Zug aufgenommen wurden, und es wird auf wesentliche Änderun-

gen im Schulalltag hingewiesen: Analog zur Studentenfeländerung für die Sekundar- und Realschule wurde auch für die Mädchen und Knaben der Hauswirtschaftsunterricht obligatorisch erklärt. Wir haben bei uns das Kurssystem gewählt, so daß die einzelnen Klassen während total drei Wochen ausschließlich den Hauswirtschaftsunterricht besuchen. (Die für den Hauswirtschaftsunterricht nötigen Räume wurden in der eben fertiggestellten ersten Ausbautappe realisiert.) Mit Beginn des Schuljahres 1985/86 haben alle 3. und 4. Klassen der Kantonsschule Unterricht in Informatik. (Dafür mußten drei Unterrichtszimmer zur Verfügung gestellt werden.) Sobald die benötigten Einrichtungen (nach der noch bevorstehenden zweiten Ausbautappe) erstellt sind, wird an der Kantonsschule Zug der Werkunterricht, analog zum Hauswirtschaftsunterricht, obligatorisch sein. Von den Änderungen im Schulalltag sollten erwähnt werden: Die Gymnasiasten wurden vermehrt angeleitet, selbständig zu arbeiten und sich Wissen aus Büchern an-

zueignen (Konsequenz: größere und entsprechend organisierte Bibliothek). Der Gymnasiast soll für einzelne Stunden durch den Besuch von Freifach- und Wahlpflichtfachkursen den Lehrinhalt selber wählen können (Konsequenz: mehr Gruppenarbeitsräume). Schließlich kommen in verschiedenen sprachlichen und musischen Fächern vermehrt szenische Darstellungen zur Anwendung, und man will allgemein die Schüler sich stärker entfalten lassen (Konsequenz: es braucht weitere Spezialräume).

In der zweiten Ausbautappe werden im wesentlichen keine zusätzlichen Klassenzimmer erstellt. Im Bauprogramm sind enthalten: Aula, Werkräume, Bibliothek/Mediothek und als Folge von räumlichen Reorganisationen Mensa und Zeichenzimmer.

Die Erfahrungen haben uns gezeigt, daß die erste Ausbautappe zweckdienlich gebaut wurde. Wir danken den Behörden und den Steuerzahlern des Kantons Zug für diese schönen und praktischen Räume.

Walter Zürcher

Foto: A. Ottiger, Zug



Foto Grau, Zug



Festakt zum 400jährigen Bestehen der Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer der Stadt Zug

Am Samstag vor St. Michael des Jahres 1585 traten sieben Meister des Tischmacherhandwerks vor den Rat der Stadt Zug und baten um die Bestätigung ihres Zunftbriefes. Damit begann die wechselvolle Geschichte der Zuger Tischmacherzunft, die sich durch den Beitritt der Drechsler (1766) und der Küfer (1811) zur heutigen Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer entwickelte. Im Gegensatz zur Zeit vor 1798, als die Zünfte durch das Instrument des Zunftzwanges großen wirtschaftlichen und gewerblichen Einfluß ausüben konnten, verfolgen die heute noch bestehenden Zünfte gesellschaftlich ausgerichtete Ziele.

Zum Auftakt des Jubiläums der Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer trafen sich die fünf Zuger Zünfte am 27. September im Casino zum Zunftfest. Der Festakt vom Sonntag, dem 29. September, begann mit einem Jubiläums- und Gedächtnisgottesdienst zur Erinnerung an die verstorbenen Meister der jubilierenden Zunft. Die in der Kapuzinerkirche von P. Karl Peter zelebrierte Feier wurde durch das Spiel der Bläsergruppe der Zunftmusik umrahmt. Im Gotischen Saal des Rathauses von Zug hieß anschließend der Obmann der Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer, Carl Notter, Gäste und Zünfter mit ihren Gattinnen willkommen und erinnerte an den Auftrag der Zunft zur Pflege der Tradition und des demokratischen Verständnisses. Dieses Vermächtnis dokumentiert sich auch in der neuen Zunftschrift, die im Rahmen dieser Feierstunde vorgestellt und in die Obhut der Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer gegeben wurde. Als

Vertreter aller Stadtzuger Zünfte richtete der Obmann der Zunft der Bruderschaft der Müller, Bäcker und Zuckerbäcker, Walther Hegglin, Grußworte an die Schwesterzunft.

Mit einem Geleitwort an die Festteilnehmer eröffnete Ehrenobmann Stefan Luthiger in der Eingangshalle des Rathauses die von ihm gestaltete Ausstellung «Zunft und Zunft Handwerk». Diese Sammlung alter Werkzeuge, eindrucklicher Meisterstücke und wertvoller Dokumente zur Zunftgeschichte fand auch bei der Zuger Bevölkerung, die während einer Woche Gelegenheit hatte, Einblick ins alte Zunftleben zu erhalten, großen Zuspruch. Die Anwesenheit der Greth-Schell-Figur und einzelner Lölis unterstrich die seit mehr als hundert Jahren bestehende Verbindung der Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer zum zugerischen Fastnachtsbrauchtum. Angeführt von der Zunftmusik und begleitet von den Zunftbannern, formierte sich ein Festumzug durch die Zuger Innenstadt zum Casino. Beim traditionellen «Schrinermöhli» beglückwünschte Stadtrat Dr. Markus Frigo als Vertreter der Behörden von Kanton und Stadt die Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer zu ihrem Jubiläum. In den Kreis der Gratulanten reihten sich auch Delegationen der beiden Basler Zünfte, Zunft zu Gartnern und Zunft zu Spinnwettern, sowie der Zürcher Zünfte Letzi und Riesbach ein. Die Zuger Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer ist stolz auf ihre Vergangenheit und sieht mit Zuversicht in die Zukunft.

Christian Raschle

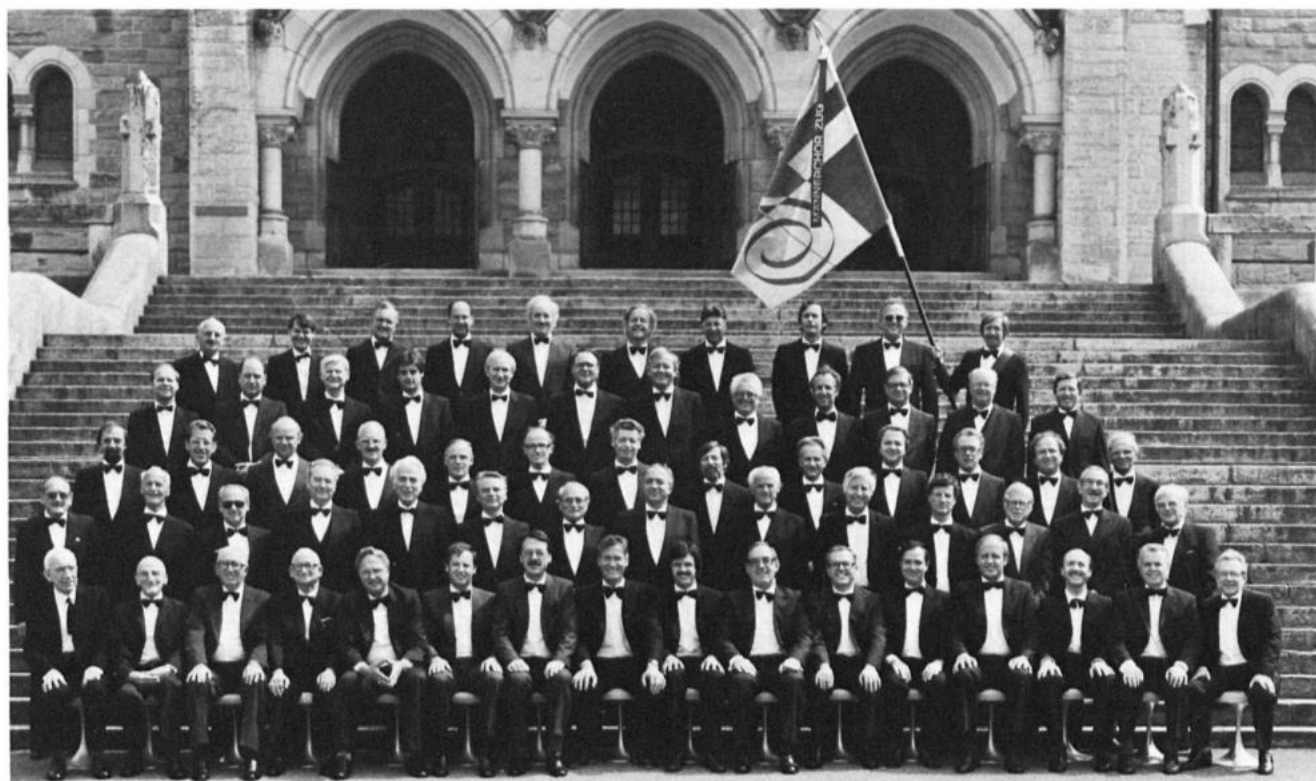


Foto Grau, Zug

150 Jahre Männerchor Zug

Im Jahre 1985 feierte der Männerchor Zug sein 150jähriges Bestehen, ein Ereignis, das mit besonderem Gepräge in dessen Vereinsgeschichte eingehen wird. Die Bedeutung dieses Jubiläums gab Anlaß zu verschiedenen außergewöhnlichen Feierlichkeiten und Aktivitäten.

Geschichtlicher Rückblick

Der Männerchor Zug darf mit berechtigtem Stolz einen Blick in seine Vergangenheit werfen. Seine Gründung fällt in das Jahr 1835, in die Zeit, in der der Volksgesang seinen Aufschwung nahm. Obschon keine eigentliche Gründungsakte vorhanden ist, weiß man aus Überlieferung, daß in diesem Jahr auf Anregung des aus der Fremde heimgekehrten Goldschmiedes Major J. J. Bossard (1815–1888) der «Sängerverein Zug» (heute «Männerchor Zug») aus der Taufe gehoben wurde. Major J. J. Bossard war ein vielseitig begabter Mann und begeisterter Sänger. Er dirigierte den damaligen «Sängerverein Zug» bis 1853 und betätigte sich auch als Komponist. Von ihm stammt das inzwischen in Vergessenheit geratene «Zuger Mostlied», bearbeitet von Musikdirektor Bonifaz Kühne (1853–1922). Eine besondere Beziehung verbindet den Begründer des Männerchores Zug mit unserer heutigen Landeshymne, dem «Schweizerpsalm». Dieser wurde bekanntlich von Pater Alberich Zwysig im Hof St. Carl in Zug komponiert und mit folgenden vier

Sängern des «Sängervereins Zug» einstudiert: Alois Damian Bossard, Hirschenwirt (1. Tenor); Martin Spillmann, Lithograph (2. Tenor); Oberstlt. Franz Uttinger, zum Schwert (1. Baß); Major Jakob Bossard, Goldschmied (2. Baß).

Somit war es vier Zuger Sängern vorbehalten, unsere Landeshymne am 22. November 1841 erstmals vorzutragen. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde an der Kapelle von St. Carl, gerade gegenüber jenem Lokal, in welchem der Weihegesang «Trittst im Morgenrot daher...» gesungen wurde, am 5. Juni 1898 eine Gedenktafel mit der Inschrift «Pater Alberich Zwysig schuf an dieser Stätte anno 1841 den hehren Schweizerpsalm» angebracht.

Der Gründungszeit folgten Jahrzehnte der Prosperität und des Aufschwungs. Heute zählt der Männerchor Zug 82 Aktivsänger und bildet ein bemerkenswertes Glied in der Kette des zugerischen Kulturbereiches.

Das Jubiläumsjahr 1985

Zur Feier des 150jährigen Bestehens hatte sich der Männerchor Zug vorgenommen, sein übliches Tätigkeitsprogramm zu erweitern und über das Jahr verteilt durch verschiedene Produktionen und Anlässe an die Öffentlichkeit zu treten. Eine gediegene Festschrift vermittelt einen ausführlichen Einblick in das Vereinsgeschehen von der

Vergangenheit bis in die Gegenwart. Zusammengefaßt war das Jubiläumsjahr des Männerchores Zug durch folgende Anlässe geprägt:

23. Februar: *Eröffnungskonzert in Oberwil*. Bereicherung der Nachbarschaftsversammlung durch gesangliche Darbietungen im Anschluß an die Verhandlungen.

24. Februar: *Chröpfli-meh-Singen*. Teilnahme mit einer Sängerguppe, genannt «Fledermäuse».

16. März: *Festliches Jubiläumskonzert im Casino Zug*. Das traditionelle Laetare-Konzert findet in erweitertem Rahmen statt. Diverse Solisten und das Aargauer Symphonie-Orchester begleiten die Darbietungen. Uraufführung des von Albert Jenny zum Jubiläum komponierten Liedes «Dank an den Männergesang»; Text von Eduard Bachmann.

29. März: *Jubiläums-Generalversammlung*

Juni–Juli: *Ausstellung in der Zuger Kantonalbank*. Dokumente und Gegenstände aus der Männerchorgeschichte.

15. Juni: *Jubiläumsfeier mit Bankett im Casino Zug*. Der Männerchor Zug jubiliert mit geladenen Gästen aus nah und fern. Die Stadtmusik Zug als Ehrenmitglied des Männerchores umrahmt die Feierlichkeiten mit musikalischen Darbietungen.

100 Jahre Unteroffiziersverein Zug

Es ist in der vereinsfreudigen Schweiz, in der fast jeder, der für ein bestimmtes Gebiet ein vertieftes Interesse hegt, einem Verein beitrifft, diesen aber auch nach Gutmütigkeit wieder verläßt, nicht selbstverständlich, wenn eine entsprechende Organisation auf runde hundert Jahre ihres Bestehens zurückblicken kann. Es ist dies nur möglich, wenn ein derartiger Verein auf eine breite Zustimmung innerhalb der Bevölkerung und über Generationen hin auf die Motivation seiner Mitglieder zählen kann. Dies trifft beim Jubilar, dem Unteroffiziersverein Zug, zu. Am 21. September konnten Mitglieder und Gäste im Rahmen einer gediegenen Feier den Geburtstag «ihres» Vereins begehen.

Hundert Jahre des Bestehens sind aber nicht nur Grund für ein Fest, sondern bieten auch Anlaß zu einem Rückblick. Armee und Gesellschaft haben sich im Lauf der Zeit gewandelt. Dieser Wandel ist auch am Unteroffiziersverein, der in erster Linie durch außerdienstliche Tätigkeit die Ausbildung der Kader fördern will und damit zur Schlagkraft der Armee beiträgt, nicht spurlos vorübergegangen. Man beschloß daher, in einer Vereinschronik, die rechtzeitig zur Hundertjahrfeier erschienen ist, die wichtigsten Geschehnisse nachzuzeichnen und damit einen kleinen Beitrag zur lokalen Geschichtsschreibung zu leisten. Nicht nur nüchterne Fakten sind in diesem schmucken und mit Bildmaterial reich ausgestatteten Band enthalten, sondern auch persönliche Erinnerungen verschiedener Mitglieder, die fernab vom

Juni–Juli: *Promenadenkonzerte und Ständchen*

14./15. September: *Bettagskonzerte* in der St.-Johannes-Kirche und in der Reformierten Kirche

15. September: *Gedenkfeier auf dem Friedhof* für verstorbene Sängerkameraden

20.–22. September: *Jubiläumsreise nach Salzburg – Salzkammergut*. Eine denkwürdige Reise mit Konzertbesuch auf der Festung Hohensalzburg – Salzbergwerk Hallein – St. Wolfgang – und Rückkehr über München, wo die Sängerschar im Hauptbahnhof von einer Musikgesellschaft mit Transparent «Stadt München grüßt den Männerchor Zug» feierlich empfangen und mit Weißwürstl und Münchner Bier verpflegt wurde.

22. Dezember: *Weihnachtsständchen* in zugerischen Anstalten und Heimen mit anschließender Jahresschlußfeier im geselligen Kreis.

Der Männerchor Zug darf mit Genugtuung auf ein wohl gelungenes Jubiläumsjahr zurückblicken. Es ist gewiß, daß er auch in Zukunft seine Stellung im zugerischen Vereinsleben zu wahren weiß und im kulturellen Geschehen der Stadt Zug einen wichtigen Beitrag leisten wird.

Walter Helfenstein



seitige Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen prägen. Treue gelte aber ebenso gegenüber der einmal erkannten Pflicht und dem Auftrag, den man erhalten habe. – Nach der Totenehrung kam der Huwylerturn, in dem man sich zum Aperitiv traf, zu Ehren. Dieser Turm, heute das Vereinslokal des UOV, ist eines der vorzeigbaren Ergebnisse der Tätigkeit des Stammvereins und seiner Alten Garde in den letzten Jahren. Unzählige Frondienststunden und materielle Zuwendungen verschiedenster Gönner haben ein ehemals unansehnliches Gemäuer, angefüllt mit Bauschutt und Abfällen, zu einem Schmuckstück unserer Stadt gemacht.

Ein runder Geburtstag bietet häufig Gelegenheit zu einer Fahnenweihe. Das bunte Tuch ist ja nicht nur Dekoration, sondern auch sinnfälliges Zeichen der Verbundenheit all jener, die bereit sind, sich in den Dienst einer Sache zu stellen. Der UOV erhielt seine letzte Fahne vor 25 Jahren. Übergeben wurde die neue Fahne vom gleichen Magistraten wie damals, nämlich von alt Bundesrat Dr. Hans Hürlimann. Die Miliz und mit ihr die ausserdienstliche Tätigkeit sind nach Meinung des Redners nicht nur Kennzeichen der Armee; die freiwillige Leistung gehört zu den Grundlagen unseres Staatswesens überhaupt. Die im Casino versammelte Festgesellschaft war Symbol dieser Freiwilligkeit.

Es war das Bestreben des von Adolf Kistler geleiteten Organisationskomitees, Vereinsmitglieder und Gäste durch einen Referenten von überregionaler Bedeutung auch an einem Fest zum Nachdenken anzuregen. Alt Divisionär Hans Rappold, der sich in nüchterner und sachlicher Art mit der gegenwärtig in verschiedensten Kreisen herrschenden Weltuntergangsstimmung und Zukunftsangst auseinandersetzte, verstand dies auf vorzügliche Weise, wie der langanhaltende Applaus seiner Zuhörer bezeugte. Fehlender Glaube an die eigene Kraft und Überschät-



Fotos: F. Germann, Steinhausen

zung eines allfälligen Gegners haben noch nie zu einem dauerhaften Frieden geführt.

Das einem ausgedehnten Aperitiv folgende Bankett (der Hauptgang bestand sinnigerweise in einem währschaften «Spatz») gab Gelegenheit, alte Freundschaften aufzufrischen und den ebenfalls eingeladenen Ehefrauen und Freundinnen einmal eine kleine Entschädigung für die häufige Abwesenheit der Männer zu bieten. Verschiedene Grußadressen, u. a. überbracht von Militärdirektor Dr. Urs Kohler und Stadtpräsident Dr. Othmar Kamer, würdigten Verdienste und Leistungen des UOV und spornten für die Zukunft zu vergleichbaren Taten an. Ehrungen verdienter Vereinsmitglieder und Produktionen verschiedenster Art, immer wieder musikalisch bereichert durch die Kleinformen der Harmoniemusik, sorgten für einen rundherum gelungenen und bis weit nach Mitternacht dauernden Festanlaß.

Peter Ott

Die Burgruine Wildenburg – restauriert!

Im Neujahrsblatt 1985 durfte über die Gründung des Vereins «Pro Wildenburg» und die Vorbereitungsarbeiten zur Sanierung und Restaurierung des historischen Baudenkmals auf dem markanten Felssporn zwischen Lorzentobel und Schwarzenbach, auf Gemeindegebiet von Baar, berichtet werden. Zuversichtlich wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es durch gemeinsame Initiative und den Einsatz aller Beteiligten gelingen möge, einen wichtigen Zeugen der zugerischen Vergangenheit vor dem gänzlichen Zerfall und Untergang zu retten. Nun darf mit berechtigter Freude und mit Stolz berichtet werden, daß die großen Hoffnungen voll in Erfüllung gingen, ja sogar übertroffen wurden. Im Herbst 1984 lei-

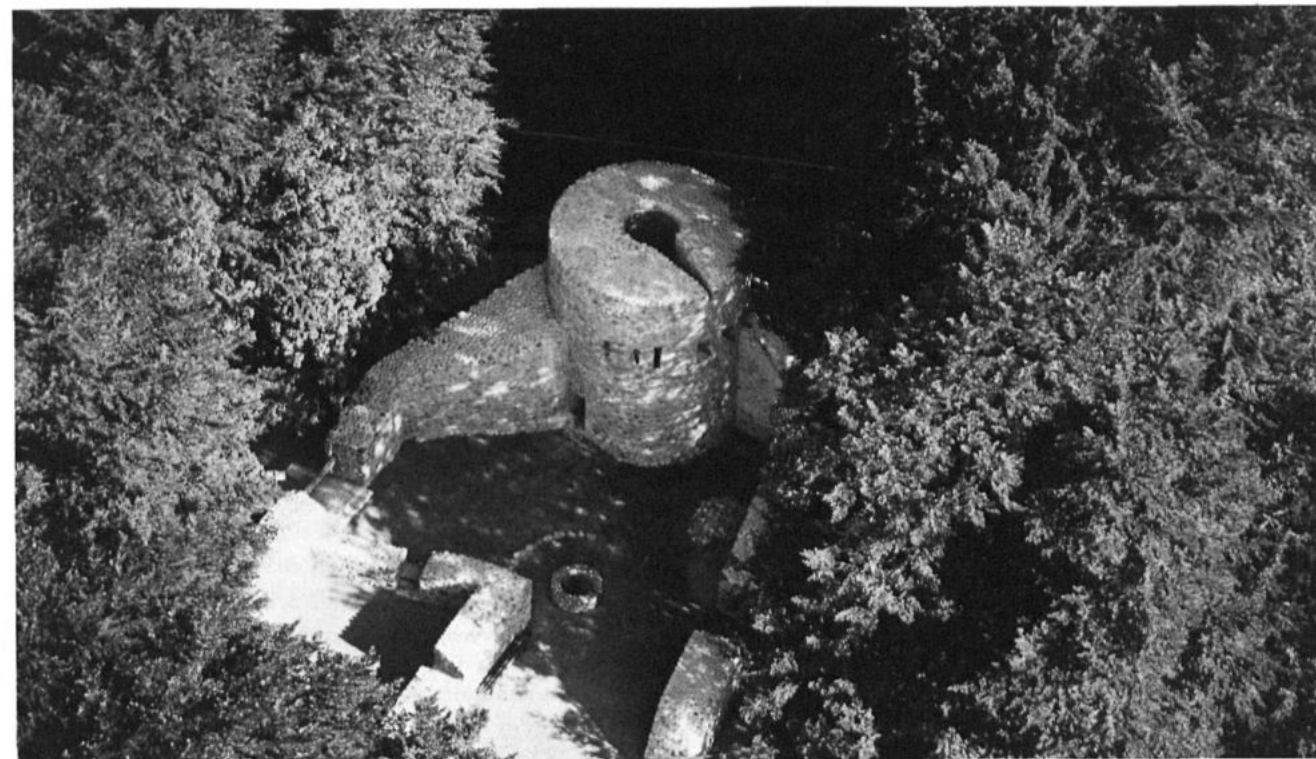
steten Schulklassen, Vereinsmitglieder und weitere Freunde der Wildenburg die ersten Frondienste. Es ging darum, in den Kiesgruben von Menzingen Bollensteine auszusortieren und zusammenzutragen, was für ungeübte Personen keine leichte Sache war. An der traditionellen Baarer Chilbi, am Sonntag und Montag nach Martini, warben Idealisten für unsere Vereinsideale und versuchten, die originellen Ähnskuchen mit dem Wildenburg-Signet an den Mann oder an die Frau zu bringen. Noch vor dem Wintereinbruch konnten die Sicherungsmaßnahmen am Burghügel unter der Leitung des kantonalen Hochbauamtes ausgeführt werden. Für die bezüglichen Kosten von rund Fr. 50 000.– war seinerzeit

vom Kantonsrat ein Nachtragskredit bewilligt worden. Der Grundsatz, daß der Kanton als Eigentümer der Burgruine für die Sicherungsarbeiten aufzukommen hat, nicht zuletzt auch zum Schutze der Burgbesucher, war nie bestritten.

Am 9. April 1985 sind die eigentlichen Restaurierungsarbeiten an der Burgruine Wildenburg in Angriff genommen worden. Dank minutiöser Vorbereitung und guter Organisation durch den Bauchef des Vereins, Kantonsrat Edwin Huber, Baar, betrug die eigentliche Bauzeit nur 14 Wochen (66 Arbeitstage), trotz des sehr schlechten Wetters im Frühjahr und Vorsommer. Zu Beginn der Sommerferienzeit (16. Juli 1985) waren die Bauarbeiten termingemäß beendet. Für den nicht immer leichten Einsatz auf der abgelegenen Baustelle bei oft mißlichen Wetterverhältnissen verdienen vor allem die Poliere, Maurer und Hilfsarbeiter, die insgesamt ca. 5800 Arbeitsstunden leisteten, Dank und Anerkennung. Besondere Probleme und hohe Kosten verursachte der Transport des Materials, wofür nur der Einsatz eines Helikopters mit Start- und Landeplatz auf der neuen Lorzentobelbrücke in Frage kam. In 840 Flügen wurden rund 420 Tonnen Material befördert. Glücklicherweise konnten die Restaurierungs- und Transportarbeiten ohne nennenswerte Unglücksfälle abgewickelt werden. Die Arbeiten standen unter der wissenschaftlichen Oberaufsicht von Prof. Dr.

Werner Meyer, Birsfelden, Präsident des Schweizerischen Burgenvereins. Als Baubegleiter stand in der Person von Jakob Obrecht, dipl. Ing. ETH, Wiedlisbach, ein erfahrener Fachmann zur Verfügung. Wertvolle praktische Ratschläge erteilten auch das kantonale Amt für Denkmalpflege und Dr. Josef Speck, alt Kantonsarchäologe. Dank dem vorbildlichen Einsatz der Handwerker, Unternehmer, Berater, Bauleiter und Vereinsfunktionäre darf das vollendete Werk als ausgezeichnet gelungen bezeichnet werden. Den Besucher beeindruckt vor allem die imposante Form des Rundturms. Er steht nicht mehr vor einem überwucherten «Steinhaufen», sondern er kann sich nun gut vorstellen, wie die Burg einmal ausgesehen haben mag. Der Vorstand des Vereins «Pro Wildenburg» nahm den Abschluß der Restaurierungsarbeiten zum Anlaß, um die Vertreter der lokalen Medien sowie die Mitarbeiter und weitere Gäste auf den 13. September 1985 zu einer Orientierung auf die Burg einzuladen, der sich ein gemütlicher Hock in Allenwinden anschloß.

Auch in finanzieller Hinsicht darf Erfreuliches berichtet werden. Dem Verein «Pro Wildenburg» und dessen großes Werk wurde von Privaten und Firmen viel Wohlwollen entgegengebracht. Rund 500 Personen erwarben die Vereinsmitgliedschaft und verpflichteten sich zu einem Jahresbeitrag von Fr. 15.– (ab 1985 Fr. 20.–). Zuzufolge



Flying Camera, Baar

der Fronarbeiten von Schulklassen, der Pfadfinder von Allenwinden und von Privaten sowie Gratislieferungen von Material und anderweitigem Entgegenkommen, vor allem seitens der Bauunternehmen, konnte der Finanzbedarf für die Restaurierungsarbeiten auf Fr. 230 000.– gesenkt werden. Zu erwähnen ist, daß die Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten mindestens den ursprünglichen Kostenvoranschlag (gemäß abgelehnter Kantonsratsvorlage) von Fr. 600 000.– erreicht hätten, wenn alle erbrachten Leistungen und Lieferungen zu den üblichen Bedingungen hätten bezahlt werden müssen. Aus Mitgliederbeiträgen, freiwilligen Spenden und Erträgen aus Sonderaktionen (Baarer Chilbistand, Schoggitaleraktion der Schulen im Kanton Zug usw.) konnte bis jetzt ein schöner Teil der Kosten gedeckt werden. Auch der Zuger Verein für Heimatgeschichte, der bei der Gründung des Vereins «Pro Wildenburg» das Patronat

übernahm, hat einen beachtlichen Beitrag an die Kosten geleistet. Aus weitem Spenden und Mitgliederbeiträgen sowie dem Erlös aus dem im Mai 1986 vorgesehenen Wildenburgfest sollte es möglich sein, die restliche Bauschuld bald abzuführen. Hierauf ist vorgesehen, den Verein aufzulösen und die restaurierte Burgruine dem Kanton Zug in treue Obhut zurückzugeben. Vorher wird sich der Verein noch der künftigen Betreuung des Baudenkmals, der Sanierung des Wanderwegnetzes und der Herausgabe einer Publikation über die Wildenburg annehmen. Der letztjährige Bericht über die Gründung des Vereins «Pro Wildenburg» stand unter dem Motto «Die Wildenburg ist arg zerfallen, und der Wind streift durch die Hallen». Dieser Spruch aus alter Zeit trifft heute glücklicherweise nicht mehr zu, denn es darf mit Freude verkündet werden: «Neues Leben blüht aus den Ruinen».

Josef Wyß

Werk- und Weiterbildungsbeiträge an junge Zuger Künstler 1985

Im Rahmen der Kulturförderung des Kantons werden seit 1978 u. a. junge Zuger Künstler durch die Gewährung von Werk- und Weiterbildungsbeiträgen unterstützt. Für die diesjährigen Beiträge haben sich 39 Kandidaten beworben, die folgende Voraussetzungen erfüllen mußten:

- Höchstalter 35 Jahre
- Zuger Kantonsbürger oder
- seit mindestens 5 Jahren Wohnsitz im Kanton Zug oder
- zu einem früheren Zeitpunkt mindestens 15 Jahre Wohnsitz im Kanton Zug.

Diese zur Teilnahme berechtigenden Voraussetzungen entsprechen etwa jenen der Ausschreibungen von andern Kantonen, von Stiftungen oder des Bundes.

Die kantonale Kommission zur Förderung des kulturellen Lebens, die durch mehrere Fachexperten beraten wurde, hat dem Regierungsrat nach Einsicht in die eingereichten Unterlagen und Dokumentationen die Unterstützung von 16 Künstlerinnen und Künstlern beantragt. Aufgrund dieser Anträge, der Förderungswürdigkeit der Künstler, der unterbreiteten Projekte sowie des gesetzten finanziellen Rahmens von ca. Fr. 60 000.– gewährte der Regierungsrat schließlich Beiträge zwischen Fr. 2000.– und Fr. 6000.– pro Bewerber. Folgende Künstler wurden berücksichtigt:

Angewandte und Bildende Künste

- Annen Marguerite, 1951, Lehrerin, St. Niklausen
- Etter Romuald, 1959, Zeichenlehrer, Luzern
- Galler Joh. Nepomuk, 1954, Bildhauer, Baar
- Gysi André, 1957, Bildhauer/Maler, Zug
- Huber Cécile, 1958, Zeichenlehrerin, Zürich

- Hugener Gabie, 1955, Textil-Designerin, Luzern
- Pazeller Albert, 1953, Agronom, Luzern
- Van Orsouw Bob, 1957, Goldschmied, Amsterdam
- Zumbach Franziska, 1959, Künstlerin, Kriens

Foto / Film

- Guhl Danny, 1958, Fotograf, Oberwil
- Widler Herbert, 1951, Offsetdrucker, Altdorf

Musik

- Burki Georges, 1961, Musikstudent, Zug
- Haag Ivo, 1962, Musiker, Baar
- Kleeb Hildegard, 1957, Pianistin, Zug

Literatur / Theater

- Huwyler Bernadette, 1958, Journalistin, Baar
- Keiser Rahel, 1962, Schauspielerin, Oberwil

Die Beiträge wurden gewährt an die Miete von Ateliers, die Durchführung von Ausstellungen (Angewandte und Bildende Künste) und die Verwirklichung von Projekten (Film/Foto/Literatur).

Im Bereich Musik standen Weiterbildungsbeiträge zum Besuch von Meisterkursen im Vordergrund.

Seit Beginn der Ausschreibungen wurden insgesamt Beiträge im Umfang von über Fr. 320 000.– gewährt.

Die nächsten Werk- und Weiterbildungsbeiträge werden voraussichtlich im Sommer/Herbst 1986 ausgeschrieben. Die Ankündigung wird wiederum in der Presse des Kantons Zug und der Innerschweiz erfolgen.

Hans-Peter Büchler

JULI 1984

1. Freudentag für die Pfarrei Zug-Süd der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Kantons Zug. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wird der am 24. Juli 1983 gewählte Christoph Stukki, bisher Pfarrer in Willisau, in sein Amt als Pfarrer von Zug-Süd eingesetzt. Er ersetzt Wilhelm Kuhn, der in Pension geht.
Freudentag für die Hünenberger Schützen. Mit Schützenfest und Fahnenweihe kann auch die erfolgreiche Sanierung des Schützenstandes gefeiert werden.
Zunehmende Tendenz bei den Zuger Arbeitslosen. Ende Juni waren 184 Ganzarbeitslose gemeldet, zu besetzen waren 94 offene Stellen.
2. Spitzenresultate meldet die Zuger Kantonalbank (ZKB). Die Bilanzsumme überschritt die magische Grenze von drei Milliarden Franken, was bezogen auf die Zuger Bevölkerung einem Pro-Kopf-Anteil von über 40 000 Franken entspricht. Das schweizerische Mittel liegt bei 20 000 Franken.
Die ZKB will sich künftig für ein «kontrolliertes und sauberes Wachstum der Zuger Wirtschaft» einsetzen. Diese Aufgabe wird einer Arbeitsgruppe mit ZKB-Direktionspräsident Dr. Jost Grob und Landammann Dr. Georg Stucky überbunden.
3. Der Große Gemeinderat stimmt einer Änderung des Pensionskassenreglementes zu. Dies erlaubt es den städtischen Angestellten und Beamten, künftig auch ohne gesundheitliche Beschwerden früher in Pension gehen zu können.
«Staatsbesuch» im Kanton Zug. Die Glarner Regierung ist zu Gast bei ihren Zuger Kollegen. Es wird diskutiert, besichtigt und gegessen.
Erfreuliches meldet die Psychiatrische Klinik Oberwil. Das Defizit im «Franziskusheim» beträgt statt der budgetierten 712 000 Franken für 1983 nur 260 000 Franken. Die Aufenthaltsdauer wurde kürzer, die Zahl der stationär behandelten Patienten stieg.
An der landwirtschaftlichen Schule Willisau legen drei Bäuerinnen aus dem Kanton Zug mit Erfolg die Meisterprüfung ab.
Der neu gegründete Gewerbeverein Neuheim zählt bereits 47 Mitglieder. Angestrebt werden berufliche, kulturelle und gesellschaftliche Ziele.
Drei Stunden dauert die emeindeversammlung in Oberägeri. Im Mittelpunkt steht die Umzonung des Pfrundhauses, der mit 95:75 zugestimmt wird.

5. Der Wohnbauboom im Kanton Zug hält unvermindert an. Die Gebäudeversicherung registriert 1150 im Bau stehende Wohnungen, der Bauversicherungswert wird mit 610 Millionen Franken ausgewiesen.
Streitereien um den Hof «Hasenbühl» in Zug. Die Denkmalpflege interveniert als bekannt wird, daß ein Baukonsortium den Hof abbrechen und eine Überbauung erstellen will.
Eine Statistik bringt es an den Tag – die Zuger sind und bleiben die reichsten Schweizer. Das Volkseinkommen pro Kopf beträgt im Kanton Zug 45 260 Franken, im Landesmittel lediglich 27 615 Franken.
Halbzeit bei der Zentrumsplanung in der Stadt Zug. Die Kommission spricht sich mit 21:3 für die verkehrsarme Vorstadt als kurzfristige Maßnahme aus. Langfristig sollen verschiedene Varianten geprüft werden.
Tapetenwechsel für Kantonsrat und Zuger Stadtparlament. Wegen des Umbaus des Regierungsgebäudes müssen die Sitzungen für ein knappes Jahr ins Theater Casino verlegt werden.
6. Wechsel an der Kaufmännischen Berufsschule. Nach 37 Jahren Schuldienst, davon die letzten 15 Jahre als Rektor, tritt Alois Stöckli zurück. Neuer Rektor wird Arnold Breitenmoser, seit 1964 Lehrer am Zuger KV.
Ernst gemacht wird in Steinhausen mit dem Umweltschutz. Künftig werden von der Gemeinde auch Rasen- und Baumschnittabfälle regelmäßig eingesammelt und kompostiert.
Badeverbot in der Lorze – die Gemeindebehörden von Menzingen und Baar sehen sich zu dieser Maßnahme gezwungen, weil die Wasserqualität zwischen Schmittli und Höllgrotten schlecht ist.
Fast 300 junge Berufsleute aus dem Bereich der kaufmännischen Berufe bekommen im Theater Casino Zug nach erfolgreichem Abschluß am KV Zug die Fähigkeitsausweise als kaufmännische Angestellte, Büroangestellte und Verkäuferinnen.
Am traditionellen Chriesifest der Stadtzuger Nachbarschaft «Lüssi» gibt die Zentrumsentlastung zu reden. Im Gegensatz zur «Gutschrankabfahrt» stößt der geplante «Bügel» im Baarer Neufeld bei der Nachbarschaft auf Ablehnung.
9. Finanzprobleme beim Zuger Lokalradio «Sunshine». Den Sender in Rotkreuz plagt ein Defizit von 280 000 Franken. Nun soll eine Gönnerschaftsaktion neue Mittel locker machen.

10. Baubeginn bei der alten Kaserne. Bis zu den Herbstferien 1986 soll in deren Räumen die neue Stadt- und Kantonsbibliothek betriebsbereit sein.
12. «Hitzige Tage» in der Region Zug. Des drückend heißen Sommerwetters wegen verzeichnen die Badeanstalten Spitzenresultate. Probleme bereitet der trockene Sommer dagegen für die Versorgung mit Wasser. Man zehrt von den Reserven des schlechten Vorsommers.
14. Auf Gottschalkenberg findet der Swiss Cup, ein Orientierungslauf mit Weltklasse-Beteiligung statt. Stadtrat und Bahnleger Ernst Moos freut sich über den famosen dritten Rang des Zuger Elite-Läufers Olivier Buholzer.
15. Regen beeinträchtigte das 78. Innerschweizerische Schwing- und Älplerfest in Cham. 5000 Zuschauer feiern den Muotathaler Richard Heinzer, der im Schlußgang den Berner Hermann Brunner ins Sägemehl drückt.
In Sasbach (BRD) wird der Chamer Hans-Jörg Felder zum dritten Mal Schweizer Meister im Figurenfahren (Wasserski). Auf den beiden nächsten Rängen landen mit Rolf Käslin und René Lambrigger ebenfalls Chamer. Bei den Damen wird die Chamerin Heidi Bründler Dritte vor ihrer Clubkameradin Brigitta Weber.
16. Seltener Geburtstag in Baar. Giacomo Bianchetti kann seinen 100. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlaß schenkt die Gemeinde dem seit 1907 in Baar wohnhaften Italiener das Bürgerrecht.
Als «Alternative zu den Bürgerlichen» wird von der Sozial-Liberalen Partei europäischer Föderalisten (SLE) eine eigene Partei im Kanton Zug gegründet.
Rückschlag für das Chamer Spital. Die Pflgetage gingen 1983 um 712 zurück, das Defizit beträgt 1,209 Millionen Franken.
17. Die Bahnhöfe im Kanton Zug erzielten 1983 Bruttocinnahmen von 20 Millionen Franken. Klarer Spitzenreiter ist der Bahnhof Zug mit 12,3 Millionen Franken.
Mit Verspätung kommen die Zuger Kirschen auf den traditionellen Stadtzuger Kirschenmarkt beim Rathaus. Bereits am zweiten Markttag finden rund 200 Kilogramm der edlen Früchte ihre Abnehmer.

20. Von 159 auf 133 zurück ging die Zahl der Unfälle im ersten Halbjahr 1984 in der Stadt Zug. 31 (36) Personen wurden verletzt, eine (zwei) Person starb an den Unfallfolgen. Auch die Schadenssumme sank leicht, von 575 000 auf 542 000 Franken.
21. Die Zuger Altstadt als Fernsehkulisse. Für die «Fyraabig-Hitparade» dreht ein Fernsehteam mit den Oberägerer Dorfspatzen unter der Leitung von Jakob Farner und mit dem Jodelduo Martha Styger und Maria Reichlin.
25. Schwere Unwetter suchen Gebiete des Kantons Zug heim. Der Schaden hält sich allerdings in Grenzen. Beschädigt werden Zelte und Wohnwagen und bei Lothenbach steht die Artherstraße unter Wasser.
Ein Wochenende lang feiert man in Unterägeri das 100jährige Bestehen des Kur- und Verkehrsvereins. Höhepunkte sind das Jubiläumsbuch und ein Feuerwerk.
28. Erneut machen die Blaualgen im Zugersee von sich reden. Die Zuger Seebucht überzieht tagelang ein starker, eiweißähnlicher Schaum.
Über 30 000 Besucher wurden 1983, dem ersten ganzen Betriebsjahr, im Museum in der Burg gezählt. Rekordbesuch gab es im Mai, dem «Burgfäscht-Monat», mit 13 268 Eintritten.
29. Steinhausen trauert um Gemeinderat Joe Scherer. Scherer, seit 1982 als Bauchef im Amt, findet bei einer Bergtour im Kanton Glarus den Tod.
30. Bauabsichten beim Bürgerrat Cham. Der Regierung wird das Projekt für einen Ersatzbau beim Spital Cham eingereicht. Der Neubau soll elf Millionen Franken kosten. Die Regierung will vor einem Entscheid die Ergebnisse der laufenden Spitalplanung abwarten.

AUGUST

1984

1. Schlechtes Wetter beeinträchtigt die Bundesfeiern im Kanton Zug. Anlässlich der Bundesfeier kann in Rotkreuz das sanierte Naherholungsgebiet «Binzmühleweiher» seiner Bestimmung übergeben werden.
3. In Rotkreuz nehmen die Rischer Gemeinderäte den symbolischen ersten Spatenstich für das Gemeindezentrum vor. Der 19 Millionen Franken teure Bau soll Ende 1986 fertiggestellt sein.

4. Genau 70 Jahre sind es her, seit die Zuger Milizen über Luzern an die Grenze zogen, wo sie in der Region Basel Grenzschutzdienste zu leisten hatten.
Erneutes Wetterpech für die Organisatoren des sechsten Chamer Seefäscht. Die 900 Besucher sorgen in den Zelten für gute Stimmung.
10. Erstmals ist heute der untere Landsgemeindeplatz in der Stadt Zug verkehrsfrei. Die Parkierung ist künftig an Wochenenden untersagt.
Erneut wird die Region Zug von heftigen Unwettern heimgesucht. Besonders starke Schäden beklagen die Gemeinden Zug, Baar und Unterägeri.
11. Urchige Festfreude am Walchwiler Bärgfäscht. Auch bei der 19. Auflage stößt der Anlaß des Walchwiler Jodlerclubs «Edelweiß» beim Buschenchappeli auf dem Zugerberg auf großen Zuspruch.
12. Dr. Georg Holzherr, Abt im Kloster Einsiedeln, weiht in Anwesenheit von 500 Personen die Sankt-Jost-Kapelle am Pilgerweg von Oberägeri nach Einsiedeln ein. Das für 220 000 Franken erneuerte Gotteshaus reicht bis ins Jahr 1350 zurück.
13. Das Bundesgericht Lausanne lehnt die Beschwerde eines Anwohners gegen die Notschlacht- und Selbstversorgungsschlachthanlage in Walterswil ab. Die im Oktober 1983 eröffnete Anlage verzeichnet gute Frequenzen.
15. Mit einer 2:3-Heimniederlage gegen Wettingen startet der Sportclub Zug zu seiner ersten Saison im Fußball der Nationalliga A. Verschiedene Krisen finanzieller und personeller Art werden dem Club in den nächsten Monaten zu schaffen machen, so daß der Abstieg Ende Saison in die Nationalliga B nicht überrascht.
19. In der katholischen Pfarrei Allenwinden wird Arthur Weber, bislang Pfarrer in Großdietwil LU, von Dekan Karl Flury als neuer Pfarrer eingesetzt.
20. Einmal mehr wählt die englische Premierministerin Margaret Thatcher den Kanton Zug als Feriengast. Sie erholt sich zehn Tage lang auf Gut Freudenberg in Risch.
Auf dem Metalli-Areal in der Stadt Zug rattern die Baumaschinen. Bis zum Frühjahr 1987 soll die erste Etappe der Großüberbauung mit Wohnungen, Büros und Läden bezugsbereit sein.
22. Neues von der Zuger CH-91-Beteiligung. Laut Regierungsrat Andreas Iten und Andreas Nydegger,

Leiter des Projektbüros CH 91, sollen die Gemeinden für die CH 91 keine Infrastruktur schaffen, die heute umstritten ist.

22. Zuger und große Namen prägen das Programm der 17. Saison im Zuger Kleintheater «Burgbachkeller». So wird die Zuger Reiseschriftstellerin Helen Keiser unter dem Motto «Kamele, Sand und schwarze Zelte» über den Orient berichten.
24. An der Abschlußfeier der 167. gewerblichen Lehrabschlußprüfung im Kanton Zug können 594 junge Berufsleute die begehrten Fähigkeitszeugnisse in Empfang nehmen. Im Theater Casino werden 110 Lehrlinge mit Note 5,3 oder besser besonders ausgezeichnet.
Ein Film hält die Erinnerung an das Zuger Burgfäscht vom 24. Mai 1983 wach. Der Zuger Filmer Hans Steinmann begrüßt zur Premiere in der Burg viel Prominenz aus Kultur und Politik.
27. Ein hochstehendes Programm präsentiert die Theater- und Musikgesellschaft Zug (TMGZ) im Jahr ihres 175jährigen Bestehens. Gegenüber dem Vorjahr werden die Angebote in den Sparten Theater und Konzerte zahlenmäßig reduziert.
28. Zufriedenheit bei der Metallwaren Holding AG Zug – im letzten Geschäftsjahr kletterte der konsolidierte Umsatz auf 142,9 Millionen Franken. Die Dividende wird von fünf auf sechs Prozent erhöht.

SEPTEMBER

1984

1. Weltpremiere im Theater Casino Zug. Die weltbekannte Schweizer Pantomimengruppe «Mummenschanz» zeigt in Zug, wo in den Wochen zuvor geprobt wurde, ihr neues, fantastisches Programm 84. Von Zug aus geht's auf Schweizer Tournee und später dann nach Amerika.
In einen prachtvollen Blumentempel verwandelt haben die Zuger Gärtnermeister das Theater Casino. Die Zuger Theater- und Musikgesellschaft TMGZ feiert ihr 175jähriges Bestehen. Zum Gelingen des Festes haben die 32 Zuger Gärtner in rund 1500 Arbeitsstunden gegen 10 000 Blüten prachtvoll verarbeitet.
Dem Gubel bei Menzingen soll der Baumschmuck erhalten bleiben. Der Zuger Naturschutzbund startet eine Finanzaktion, damit die Bäume, über 100 Jahre alte Linden und eine Ulme, saniert werden können. Zudem sollen junge Bäume gepflanzt werden.

1. Die 139. Jahresversammlung des Historischen Vereins der V Orte ernennt im Hotel Löwen in Escholzmatt den Zuger Dr. Hans Koch, ehemaliger Stadtbibliothekar, zum Ehrenmitglied. Gewürdigt werden damit dessen Verdienste um Geschichte und Kultur Zugs und der ganzen Innerschweiz.
3. Nachwuchs für die Stadtpolizei Zug. Im Huwiler-turm werden vier Polizeianwärter unter Eid ge-nommen. Die Stadtpolizei will noch vermehrt den Kontakt zur Bevölkerung pflegen.
In der Stadt Zug soll mit dem Bau des Stadttunnels vorwärts gemacht werden. Dies verlangt eine von 685 Personen unterzeichnete Petition, die dem Kantonsrat eingereicht wird.
4. In Neuheim will man ein harmonisches Wachstum der Gemeinde anstreben. Aus diesem Grunde sol-len rund um den Dorfkern mehrere Hektaren Land zurückgezont werden, damit das Bauen künftig in sinnvolle Bahnen gelenkt werden kann.
5. In Zug bebt die Erde. Das Erdbeben mit Zentrum in Hausen ist um 7.17 Uhr im ganzen Kanton zu spüren. Es bleibt beim Schrecken, Schäden sind keine zu melden.
Strömender Regen zum Auftakt des 94. Zuger Zuchtstierenmarktes. Mit 294 aufgeführten Tieren wird die Zahl der Vorjahre erreicht. Erstmals wird eine Rinderauktion durchgeführt.
6. Die Berufsausbildung im Kanton Zug braucht zu-sätzlichen Raum. So sollen die Gewerbeschule und die kaufmännische Berufsschule ausgebaut und vier bis sechs neue Turnhallen erstellt werden. Der Kostenaufwand wird auf 40 bis 50 Millionen Fran-ken geschätzt.
Vom guten Rechnungsergebnis 1983 des Kantons Zug profitieren auch Institutionen und Gemein-den. So spricht der Kantonsrat einstimmig Kredite von 300'000 Franken an die Gemeinnützige Gesell-schaft des Kantons Zug zur Äuffnung des Jubi-läumsfonds und von 800'000 Franken an das Klo-ster Einsiedeln an die Kosten der Restaurierung der Klosterkirche.
132 Schüler besuchen neu den Unterricht an der Kantonsschule Zug. Die 1202 Schüler werden in 68 Klassen von 121 Lehrern unterrichtet.
7. Mit Sport und Unterhaltung feiert der Turnverein Cham sein 100jähriges Bestehen.

8. Die Zuger Seepolizei und die FFZ können in der Zuger Altstadt ein neues Bootshaus beziehen. See-polizei und Feuerwehr demonstrieren ihre Lei-stungsfähigkeit mit einer großangelegten Übung.
Die Nachbarschaft Lüssi feiert das Jubiläum ihrer Kapelle. Die heutige Loretokapelle wurde vor 280 Jahren gebaut.
Unterägeri weiht den Erweiterungsbau der Schul-anlage «Acher» ein. Für rund 4,5 Millionen Fran-ken entstanden zehn neue Schulräume.
200 Jahre alt ist die Chamer Pfarrkirche. Aus die-sem Anlaß führt der Zuger Denkmalpfleger Dr. Jo-sef Grünenfelder durch den am 1. Mai 1784 begon-nenen und bereits ein Jahr später vollendeten Sa-kralbau.
11. Neuerung bei der Zuger Stadtfeuerwehr FFZ. Des große Aufwandes wegen wird die Stelle eines voll-amtlichen Adjutanten eingerichtet. Der Stadtrat wählt Paul Stadelmann als ersten FFZ-Adjutanten im Vollamt.
14. Erfolge meldet die Freizeitanlage Oberwil im 19. Betriebsjahr. Insgesamt 242 Personen besuchten die angebotenen 20 Kurse.
Wechsel auf dem Bahnhof Zug. Fritz Scheurer tritt die Nachfolge von Heinz Glur als Bahnhofvorstand an.
Aus Horgen zügelt Josef Felder nach Risch. Er wird als exakt 5000. Einwohner der Ennetseer Gemeinde gefeiert. Seit 1980 haben 1000 Personen neu in der Gemeinde Risch Wohnsitz genommen.
Sintflutartige Regenfälle allerorten im Kanton Zug. Verschiedenenorts müssen die Feuerwehren aus-rücken. Besonders schlimm wütet das Unwetter beim Schmittli.
17. Japanischer Besuch bei den Baarer Schulen. Zehn Schulrektoren aus Adachi machen auf ihrer Euro-pareise auch im Dorfteil Inwil Station.
19. Start der Aktion «Zuger fahrid Bus» in der Stadt Zug. Die Kosten dieser Aktion betragen rund 230'000 Franken. Insgesamt werden 17'400 Bons für Gratisbilletts verteilt. Ende Jahr zeigt sich: die Ak-tion war ein voller Erfolg.
20. Frauen sollen vermehrt zur aktiven Mitarbeit beim Zuger Zivilschutz gewonnen werden. Diesem Zwecke dient ein von 35 Frauen besuchter Kurs im Zivilschutz-Ausbildungszentrum Schönan.

20. Mit Beringer-Hydraulik feiert in Neuheim ein wichtiges Unternehmen sein 20jähriges Bestehen. Das Unternehmen beschäftigt 125 Mitarbeiter und erzielte 1983 einen Umsatz von 20 Millionen Fran-ken.
21. In Zug wird die «Vereinigung für Jugendfragen im Kanton Zug» gegründet. Ziel der Vereinigung ist es, über die professionelle Jugendarbeit im Kanton Zug zu informieren und diese zu koordinieren.
22. Die Hüenenberger weihen die Schulanlage «Rony» ein. Unter anderem umfaßt die Schulanlage 15 Klassenzimmer, eine Turnhalle und großzügige Außenanlagen.
23. In den letzten Wochen hat die Diskussion der Atom- und der Energie-Initiative landesweit hohe Wellen geworfen. Getreu dem schweizerischen Trend verwerfen alle elf Zuger Gemeinden beide Initiativen bei einer Stimmbeteiligung im Kanton von etwas über 50 Prozent.
25. Im Lorzentobel werden die Sanierungsarbeiten an der Ruine Wildenburg an die Hand genommen. Wegen des unwegsamen Geländes muß der Verein Pro Wildenburg Werkzeug und Material durch He-likopter zur Ruine fliegen lassen.
28. Landammann Andreas Iten stellt der Öffentlich-keit ein weiteres Produkt seines literarischen Schaf-fens vor. Das Werk «Zuger Landschaftsgeschich-ten» bereichert die in Unterägeri lebende Annelies Ursin mit Illustrationen.
30. Chefarztwechsel am Sanatorium Adelheid in Un-terägeri. Dr. Kostas Augevicius war seit 1977 als leitender Arzt am Sanatorium der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug tätig.
Ein beliebter Kantonsschullehrer und Kulturförde-rer nimmt wegen Erreichens der Altersgrenze Ab-schied von der Kantonsschule Zug. Dr. Johannes Brändle hat 31 Jahre lang als Hauptlehrer Deutsch und Geschichte unterrichtet.

OKTOBER

1984

1. Mit «Zuger Kafi» soll der drohenden Kirsch-schwemme begegnet werden. Produzenten, Destil-lateure und Wirte propagieren den Kaffee Kirsch mit einer Krone von Schlagrahm.
Im Kanton Zug bleibt die Arbeitslosigkeit unver-ändert hoch. Ende September sind 87 Frauen und 114 Männer auf Stellensuche.

1. Zufrieden ist man bei der Stiftung Theater Casino mit den ersten drei Betriebsjahren im Zuger Kul-tur- und Kongreßzentrum. Allerdings führt die un-erwartet hohe Auslastung auch zu einem höheren Aufwand.
Die Sanierung der Zugerbergbahn schreitet plan-mäßig voran. Bis die neuen Wagen betriebsbereit sind, verkehrt zwischen Schöneegg und Zugerberg ein altes Postauto.
5. Neue Impulse für die einst blühende Zuger Stadt-chilbi. Bereits im zweiten Jahr engagieren sich die Zuger Wirte. Neben Chilbi-Spezialitäten wird in sieben Lokalen auch musikalische Unterhaltung geboten.
6. Freudentag für die Zuger Kunstgesellschaft. Lucy Wotruba, die Witwe des bekannten Wiener Künst-lers Fritz Wotruba, übergibt die Plastik «Große Skulptur» als Leihgabe.
17 Hilfesuche weniger als 1983 verzeichnet die Zuger Winterhilfe. Unterstützt wurden elf Einzel-personen und 51 Familien mit 231 Angehörigen.
15. Für zwei Wochen stehen die Zuger Landwehrmili-zen unter der Fahne. Das vom Chamer Major Adolf Durrer befehligte Füüs Bat 149 leistet seinen Ergän-zungskurs im Agerital. Mit dem Einrücken beginnt die Übung «Geßler», die die Zuger tagelang großen Anforderungen unterzieht.
16. Beim Brand der alten Scheune Ronismatt in Oberägeri verletzt sich ein Helfer. Im Einsatz ste-hen 120 Mann der Feuerwehr Oberägeri.
17. In stiller Wahl werden in allen Zuger Gemeinden die Friedensrichter für die Amtsdauer 1985 bis 1989 neu bestellt.
Zum Thema «Umweltschutz und öffentlicher Ver-kehr» referiert an der Jahresversammlung der kon-zessionierten Automobilunternehmungen im Theater Casino Bundesrat Dr. Alphons Egli. Der öffentliche Verkehr soll sanft gefördert werden. ZVB-Direktor Hans Bietenholz wird neu in den Verbandsvorstand gewählt.
20. In Zug beginnt die 13. Zuger Herbstmesse. Eine Woche lang präsentieren 180 Aussteller in neun Hallen ihre Produkte und Dienstleistungen. Insgesamt werden über 40'000 Besucher gezählt.
Im Kanton Zug nimmt der Fahrzeugbestand wei-ter zu. Es sind 31'358 Fahrzeuge zugelassen oder fünf Prozent mehr als vor Jahresfrist.
Bei einem Zellenbrand findet in der Strafanstalt Bostadel ein Gefangener den Tod.

21. Im Zuger Kunsthaus wird die Ausstellung «Aktuell – Zuger Kunst 84» eröffnet. An der Vernissage spricht Landammann Dr. Georg Stucky zum Verhältnis zwischen Kunst und Staat.
22. Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug (GGZ) feiert im Theater Casino ihr 100-Jahr-Fest. Im Mittelpunkt steht die Präsentation von CH-91-Ideen einer von der GGZ eingesetzten Kommission. Gleichzeitig findet die Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft statt.
26. Mehr als 300 Besucher hören im Theater Casino Zug den ehemaligen deutschen und europäischen Politiker Ralf Dahrendorf. Der Professor aus Konstanz spricht zum Thema «Die Chancen der Krise – über Freiheit in einer veränderten Welt».

NOVEMBER 1984

1. Gelungener Start des Zuger Regionalfernsehens (ZRF) zur zweiten Versuchsphase. Bis zum Juli 1985 soll jeweils zu Beginn des Monats ein einstündiges Programm ausgestrahlt werden. Vorgehen ist eine Abwechslung zwischen den Sendeflächen «Schwerpunkt», «Monatsjournal» und «offener Kanal».
3. Die Brevetierung der Offiziersschule 2 der Transporttruppen im Theater Casino bildet den Rahmen für die Verabschiedung von Brigadier Hermann Stocker. Der Zuger Einsterngeneral tritt auf Ende Jahr als Waffenchef und Direktor des Bundesamtes für Transporttruppen zurück.
- Für seine Verdienste um die Kirchenmusik wird dem Zuger Dr. Emil Alig, langjähriger Dirigent des kantonalen Cäcilienverbandes Zug, der päpstliche Orden «Benemerenti» verliehen.
7. Auswirkungen der wechselnden Weltwirtschaftslage auch bei der in Zug domizilierten Handelsgesellschaft Philipp Brothers AG. Im Zuge von Restrukturierungsmaßnahmen müssen in Zug 20 Mitarbeiter entlassen werden.
10. Der vom Zuger Regierungsrat veröffentlichte Drogenbericht spricht von 1750 Alkoholikern, 10 Menschen sollen pro Jahr an den Folgen des Alkohols sterben. Eine massive Zunahme auf rund 100 Fixer wird bei den Heroinabhängigen festgestellt. Zur Behandlung und Prophylaxe fehlt es im Kanton Zug an Therapieplätzen.

14. Freier Mittwoch für rund 12000 Schüler im Kanton Zug. Ihre 900 Lehrer sind an den Herbstkonferenzen der verschiedenen Stufen beschäftigt.
- Der Kanton Zug will 1985 mehr ausgeben. Der Staatsvoranschlag rechnet mit einem Anstieg der Ausgaben um 5,8 Prozent oder 15,9 Millionen Franken. Die Einnahmen sollen um 8,1 Prozent oder 23,9 Millionen Franken steigen. Trotz eines um fünf Prozentpunkte verminderten Steuersatzes soll der Überschuss 7,5 Millionen Franken betragen.
- Der Kanton Zug ergänzt seine CH-91-Organisation. Die Verantwortung wird Regierungsrat Andreas Iten übertragen. Brigadier Hermann Stocker wird zum zugerischen Projektleiter ernannt und Peter Durisin die Geschäftsstelle anvertraut.
- In Zusammenarbeit mit der Stadt Zug gibt der Verkehrs- und Verschönerungsverein der Stadt Zug einen neuen, reich illustrierten Stadtführer heraus.
15. 5000 Personen feiern die 669. Jahrzeit der Schlacht am Morgarten. In seiner Festansprache erinnert Ständerat Dr. Othmar Andermatt, Baar, an die Wurzeln der Eidgenossenschaft.
17. Seine Kapazitätsgrenzen erreicht hat der Gewerbetmarkt Ägerital (Gema). An dem in Unterägeri zum siebten Mal durchgeführten Gema beteiligen sich 42 Aussteller.
- Das von Hans Portmann geschaffene Zuger Stadtmodell ergänzt das Ausstellungsgut im Museum in der Burg. Der Besucher wird in 20 Minuten mit verschiedenen wichtigen Stationen der Zuger Stadtgeschichte vertraut gemacht.
21. Zug, Rotkreuz und Ägeri bilden die Zuger Regionalzentren beim neuen Stückgutkonzept «Cargo Domizil» der SBB.
23. Ein gutes Jahr 1983 verzeichneten die Raiffeisenbanken im Kanton Zug. Die 12 Zuger Raiffeisenbanken konnten die Bilanzsumme um 12,56 auf 351 Millionen Franken steigern. Die Zahl der Genossenschafter stieg auf 5206.
26. Große Ehre für den Stand Zug. Der Ständerat wählt Markus Kündig zum Präsidenten. Markus Kündig ist erst der fünfte Zuger, der dieses Amt bekleidet. Wenn alles planmäßig verläuft, wird ihm 1988 mit Dr. Othmar Andermatt der zweite Zuger Standesherr im zweithöchsten Amt der Schweiz folgen. Der Baarer Zahnarzt wird für 1985 zum zweiten Stimmenzähler gewählt.

28. Begleitet von viel Prominenz aus Politik, Militär und Verwaltung wird dem neuen Ständeratspräsidenten Markus Kündig in der Stadt Zug ein würdiger Empfang bereitet.
29. Der Kantonsrat wählt Dr. Hans-Ulrich Kamer für die Jahre 1985 bis 1988 zum Obergerichtspräsidenten. Dr. Mario Bernasconi wurde zum Strafgerichtspräsident, Dr. Othmar Camenzind zum Kantonsgerichtspräsident und Dr. Albert Dormann zum Präsidenten des Verwaltungsgerichtes gewählt.
30. Ende November sind im Kanton Zug 200 Frauen und Männer auf Arbeitssuche. 118 Stellen gilt es zu besetzen.

DEZEMBER 1984

2. Aus für das geplante Paraplegikerzentrum in Oberisch. Die Stimmbürger lehnen die Umzonung mit 1528 : 773 ab. Bewilligt wird dagegen ein Kredit von 10,9 Millionen Franken für den Bau eines Oberstufenschulhauses.
- Im Kanton Zug wird der Revision des Steuergesetzes mit 14968 Ja zu 8789 Nein zugestimmt. Dies bedeutet auch Zustimmung zum Rabatt beim Eigenmietwert.
- In der Stadt Zug wird die neue Weihnachtsbeleuchtung in Betrieb genommen. Die Hälfte der Kosten von 250000 Franken übernimmt die Stadt Zug. Gleichzeitig feiert der Märliunntig Premiere. Dieser Anlaß soll des großen Erfolges wegen jährlich durchgeführt werden.
- Der im April gegründete Kulturverein Menzingen führt seine erste Generalversammlung durch. Der bereits 121 Mitglieder zählende Verein wählt Renato Arpagaus zum Präsidenten.
4. 1240 Zuger setzen sich für die Erhaltung der alten Lorzentobelbrücke ein. Unter dem Motto «Abbruch nicht nötig – günstig sanieren» wird die Petition der Regierung eingereicht.
7. In der Stadt Zug wird das Alterszentrum Herti eingeweiht. Im 20,5 Millionen Franken teuren Zentrum wohnen 72 Betagte.
- Im Anschluß an die letzte Inspektion werden 209 Zuger des Jahrganges 1934 aus der Wehrpflicht entlassen.
11. «Wahltag» im Großen Gemeinderat. Hanspeter Hausheer präsidiert das Zuger Stadtparlament für zwei Jahre, Peter Rupper amtiert als Vizepräsident.

18. Fast ein Drittel des Zuger Waldes ist nach Angaben von Kantonsförster Werner Giss mehr oder weniger krank. Innerhalb eines Jahres erhöhte sich die Krankheitsquote von 13,5 auf 31,5 Prozent.
20. An seiner letzten Sitzung im laufenden Jahr wählt der Kantonsrat Andreas Iten zum Landammann für zwei Jahre. Als Statthalter gewählt wird Regierungsrat Ruedi Meier. Am Abend bieten die Unterägerer ihrem Landammann einen großen Empfang.
- In den zwei nächsten Jahren wird der Kantonsrat von Hans Rüegg präsidiert. Zum Vizepräsidenten gewählt wird Max Bütler, Hünenberg.
29. Zum Jahresende kann beim Zollhaus am Kolinplatz das Aufrichtebäumchen gesetzt werden. In einem Jahr sollen verschiedene Bereiche der Zuger Stadtpolizei dort neue Büroräume beziehen.
30. 50 Jahre sind es her, seit die Stadt Zug die Exklave St. Wolfgang an Hünenberg abtrat. Zuger Stadtrat und Hünenberger Gemeinderat gedenken dieses Anlasses in einer Feierstunde in der Kirche Sankt Wolfgang.

JANUAR 1985

4. Spät kommt er, doch er kommt. Mit aller Härte hat der Winter nun auch in der Region Zug Einzug gehalten. Das Straßenbild wird geprägt durch heftige Schneeschauer.
- Praktisch als Weihnachtsgeschenk kommen die Neuheimer Jugendlichen zu einem Skilift. Mit privater Initiative wird am «Keiserhoger» eine Anlage eingerichtet.
5. Mit 8818 liegt die Zahl der Primar-, Werk-, Real- und Sekundarschüler seit langer Zeit wieder unter der 9000er Grenze. Damit ist die Schülerzahl des Jahres 1970 erreicht. Allerdings unterrichteten damals im Kanton Zug 400 Lehrer, derzeit sind es 600 Volksschullehrer.
- Mit der «Grindufhänkete» eröffnen die Oberägerer Legoren ihre 150. Fasnacht. Damit kennt Oberägeri die älteste Fasnacht.
- Einen gelungenen Auftakt verzeichnet der Jugendtreff Hünenberg. Über 100 Jugendliche begehren schon am ersten Tag Einlaß.
7. Die neue Technik hält auch an der Gewerbeschule Zug immer stärker Einzug. Ab dem Schuljahr 1985/86 wird Informatik zum Pflichtfach, derzeit absolvieren die Lehrer entsprechende Vorbereitungskurse.

7. Seit 130 Jahren erscheint zur Freude vieler Zuger der «Zuger Kalender». Die beliebte «Brattig» ist dieses Jahr dem Schwyzerörgeli gewidmet.
8. Nach wie vor herrscht im Kanton Zug ungewöhnliche Kälte. Die seit anfangs Jahr andauernde Kälte beeinflusst auch die Beschäftigungslage. So muß im Baugewerbe ein Großteil der Betriebe die Arbeit einstellen.
Die klirrende Kälte gereicht den öffentlichen Verkehrsmitteln im Kanton Zug zum Vorteil. So verzeichnen die Zugerland Verkehrsbetriebe AG auf ihrem Busnetz 20 Prozent mehr Passagiere.
9. Wechsel beim Zuger Stammhaus des Konzerns Landis & Gyr. Der 43jährige Kurt Rudolf, seit zwei Jahren als Geschäftsführer tätig, macht sich selbstständig. Zu seinem Nachfolger wird der Zuger Hans Opprecht ernannt.
11. Die Zuger Denkmalpfleger werden beim ehemaligen Kornhaus fündig. Bei der Auskernung des Gebäudes, das nach seiner Erneuerung die Stadt- und Kantonsbibliothek aufnehmen wird, sind Wandmalereien gefunden worden. Das ehemalige Sankt-Wolfgang-Haus diente ab 1530 als Fruchtespeicher für die Zehnten von St. Wolfgang.
13. Die Filmwelt trauert um einen bekannten Stuntman. In Baar stirbt im Alter von 86 Jahren Harry A. Froboess. Der Stuntman verewigte seine Erlebnisse in einem biographischen Werk.
14. Für neun Monate ist die Lorzentobelbrücke für jeglichen Verkehr gesperrt. Die Anschlußarbeiten der neuen Brücke an die Straße zwischen Tal und Berggemeinden macht die Sperrung notwendig.
15. Der tiefen Temperatur wegen beginnt die beliebte Pausenapfelaktion in den Zuger Schulen mit einem Tag Verspätung. Die Äpfel für den ersten Tag froren ein und erwiesen sich als ungenießbar.
Der Baarer Rentner Leo Etterlin verblüfft die Umgebung mit den von ihm geschaffenen prachtvollen Schneeskulpturen.
19. Elf Tote gab es 1984 auf den Straßen des Kantons. Die Zahl der Verkehrsunfälle mit einer Schadenssumme von über 500 Franken stieg von 818 auf 839.
In Fischerkreisen gibt die Kormoran-Invasion am Zugersee zu reden. Von den Berufsfischern wird befürchtet, daß die rund 90 Zentimeter großen Vögel die Fische im Zugersee stark dezimieren.
21. Rekordbezug von Stadtgas, Wasser und Strom melden die Wasserwerke Zug AG WWZ, der großen Kälte wegen. Probleme macht die Bereitstellung der Spitzenwerte beim Wasser mit täglich über 20000 Kubikmetern.
Im Zeichen des Jahres der Jugend steht der Bäuerintag. Im Casino Zug versammeln sich gegen 250 Landfrauen. Die Luzerner Jugendanwältin Dr. Judith Stamm macht deutlich, daß die heutige Jugend andere Überlebentechniken entwickeln muß, der geänderten Umweltbedingungen wegen.
23. In der Gemeinde Cham wird den Umweltbelangen große Bedeutung beigemessen. So werden eine Umweltkommission und eine Kommission für den öffentlichen Verkehr konstituiert.
26. Mit dem traditionellen Fackelzug durch die verdunkelte Hauptachse der Stadt Zug eröffnet die FFZ ihre 106. Generalversammlung. Geehrt werden 28 FFler mit über 250 Einsätzen. Im Vereinsbereich geben Kompetenzkonflikte zwischen Stadtrat und FFZ-Vorstand zu reden. Diese sollen durch Verhandlungen bereinigt werden.
30. Im Rahmen des 61. Zuger Bauerntages in Steinhäusern wird den Landwirten aufgezeigt, wie sie sich umweltgerecht zu verhalten haben. Nitrate und Phosphate sollen vorsichtiger eingesetzt werden, um den Boden nicht zu stark zu belasten.

FEBRUAR

1985

2. In Baar wird mit der Förderung des günstigen Wohnungsbaues vorwärts gemacht. Der Gemeinderat reserviert dafür vier Parzellen mit insgesamt 29000 Quadratmetern.
Über 500 Jodler versammeln sich in Menzingen zur 64. Delegiertenversammlung des Zentralschweizer Jodlerverbandes. Gastgeber ist der 1943 gegründete Jodlerclub «Bärgbrünneli».
4. Die Zuger Bevölkerungszahl wächst weiter. 1984 gab's eine Zunahme um 1195 Personen, was einer Zunahme um 1,53 Prozent entspricht. Rückläufige Tendenz weist die Bevölkerungszahl einzig in den Gemeinden Zug und Menzingen auf.

4. Der Zürcher Kantonsrat spricht sich mit knappem Mehr für die Weiterführung der N4 im Knonausamt aus. «Die Innerschweiz gehört nun einmal auch zu uns», erklärt der Zürcher Baudirektor zur Verbindung von Inner- und Ostschweiz.
6. In Sachen CH 91 wird die Gemeinde Cham aktiv. Der Gemeinderat präsentiert ein Grobkonzept. Gezeigt werden sollen die Auswirkungen des Wohlstandes. In der Parkanlage am See denkt man zudem an die Durchführung von Freilichtspielen und einer Kunstausstellung.
7. Bewegung in der Zuger Presseszene. Die Dossenbach Druck in Baar verkauft den im 79. Jahrgang stehenden «Zugerbieter» an das Zuger Verlagshaus Zürcher AG, Herausgeberin der Zuger Nachrichten. Die «Zugerbieter»-Redaktion bleibt weiterhin in Baar.
Präsidentenwechsel bei der Jungen Wirtschaftskammer Zug. Beat Gloor übernimmt dieses Amt von Klaus Willmann.
9. Die Stadtzuger Zunft der Schreiner, Drechsler und Küfer feiert ihr 400jähriges Bestehen. Hauptaktivität gegen Außen dieser traditionellen Zunft ist jeweils am Güdelmontag die Pflege des «Greth-Schell»-Brauches.
12. Das Zuger Baugeschäft Landis feiert sein 225jähriges Bestehen. Dieses Bauunternehmen erstellte in der Region markante Gebäude, so die Zuger Hauptpost, das WWZ-Gebäude, die reformierte Kirche Zug, das Verwaltungsgebäude am Postplatz und das Casino.
13. Die Zuger Regierung stellt sich in einer Vernehmlassung gegen das Luzerner Projekt einer Schnellbahnlinie entlang der N4. Befürchtet werden eine schlechtere Erschließung gegenüber dem offiziellen SBB-Konzept, mehr Immissionen und negative Folgen für die Landwirtschaft.
14. Mit dem Schmutzigen Donnerstag setzt im ganzen Kanton die närrische Fasnachtszeit voll ein. Immer größer wird die Zuger Chesslete, die seit einigen Jahren das fasnächtliche Geschehen in der Stadt Zug prägt.
16. Die schweizerische Zeitschrift «unsere Kunstdenkmäler» bedauert den Abbruch von Altliegenschaften im Kanton Zug. Die Rede ist neben drei Stadtzuger Liegenschaften auch vom Metalli-Zentrum und vom Haus Binzegger an der Ägeristraße in Baar.

17. Nach wie vor bildet die Räbefasnacht in Baar den Höhepunkt des närrischen Treibens im Kanton Zug. Trotz kalten Wetters zieht der farbenprächtige Umzug Tausende von Zuschauern an.
20. Bei Untersuchungen am Bau Dorfstraße 8 in der Stadt Zug stößt die Denkmalpflege des Kantons Zug auf die Prunkstube eines Zuger Bäckers mit der Jahrzahl 1535. Die Malereien werden als von schweizerischer Bedeutung eingestuft.
22. Eisdecke auf dem Ägerisee. Da das Eis erst acht und nicht mindestens 14 Zentimeter dick ist, bleibt die Seefläche aber gesperrt.
23. Die Zuger Parlamentarier sind nicht nur im Ratsaal, sondern auch auf Pisten und Loipen zu Hause. In neun von elf Kategorien besiegen Zuger Parlamentarier ihre Schwyzer Kollegen beim 15. Parlamentarier-Skirennen auf der Rigi.
25. Zufrieden mit dem Geschäftsjahr 1984 ist man beim Zuger Weltkonzern Landis & Gyr. Der Gesamtertrag stieg um 27 Prozent auf 61 Millionen Franken, die Bilanzsumme wird mit 1,534 Milliarden Franken angegeben.

MÄRZ

1985

1. Das ZBB-Busnetz wird ab heute um den Rötelbus erweitert. Erstmals in den Einsatz gelangen Mini-Busse. Die ersten neun Tage ist das Busfahren Bahnhof-Rötel und zurück gratis. Die kommenden Monate beweisen, daß der Bus rege benützt wird.
Im Kanton Zug gilt bis Ende 1989 für mit Katalysator ausgerüstete Motorfahrzeuge die vollständige Steuerbefreiung. Diesen Beschluß faßt das Kantonsparlament einstimmig.
2. Im Museum in der Burg wird die Sonderausstellung «Schenkungen, Ankäufe und Leihgaben seit 1977» eröffnet. Der Museumsfundus wurde um über 300 Stücke vergrößert, 160 davon werden in der Ausstellung gezeigt.
4. Vor genau 550 Jahren versank die «niedere Gasse» von Zug in den Fluten des Sees. 26 Häuser versanken, einzig der Sohn von Stadtschreiber Hans Wickart wurde in einer hölzernen Wiege aus den Fluten gerettet.
8. Mit 612 Millionen Franken verzeichnet die Gebäudeversicherung des Kantons Zug einen Rekordversicherungszuwachs. Für die Vergütung von Brandschäden mußten 1,8 Millionen und für Elementarschäden 477000 Franken aufgewendet werden.

10. Die Zuger Stimmbürger stürzen einen Entscheid des Kantonsrates um. Mit 6975 : 13466 geben sie grünes Licht für den Bezug der Räume bei der neuen Schwesternschule durch die KWS-Schule an der Klinik Liebfrauenhof. Das Zuger KV muß sich weiterhin mit Provisorien begnügen.
11. Rekordzahlen bei der Zuger Stadtbibliothek. Erstmals wurden über 130000 Ausleihungen registriert. Fachliteratur überflügelt in der Hitliste die Belletristik. Die Hälfte der Bibliotheksbenützer wohnt außerhalb der Stadt Zug.
13. Die neue Zuger Jugendherberge soll zwischen Bahngleise und Allmendhalle zu stehen kommen. Die Projektierung des 82-Betten-Baues kostet 181000 Franken.
Erstmals nimmt eine Frau Einsitz im Bürgerrat von Risch. Verena Schriber ersetzt Bürgerrat Josef Stuber.
15. Bei der Sanierung der Ruine Wildenburg fehlt es derzeit noch an Finanzen. Der Verein «Pro Wildenburg» lanciert eine Schoggitaleraktion.
Der in Unterägeri aufgewachsene Dr. Konstantin Theile gilt als Vater des Swatch-Marketings. Nach der ersten Schweizer Billig-Uhr lanciert der Unternehmer nun von Zug aus mit «TIQ» eine neue Billig-Uhr.
Auf Initiative der Baudirektion des Kantons Zug werden in den Naturschutzgebieten Informationstafeln aufgestellt. Diese sollen zum Schutze von Flora und Fauna beitragen.
16. Mit dem 100. Laetarekonzert startet der Männerchor Zug sein Jubeljahr zum 150jährigen Bestehen. Weitere Höhepunkte bilden Festakt und Jubiläumsschrift, aber auch die Sängerreise nach Salzburg.
Das Pfrundhaus in Oberägeri wird von der kantonalen Denkmalpflege als ältester Profanbau im Kanton Zug verifiziert. Das Haus aus dem Jahre 1610 läßt Spuren eines Vorgängerhauses aus Holz von 1425 erkennen.
18. Erstmals wird an der Zuger Kantonsschule Zug für die Schüler der sechsten Klassen eine staatsbürgerliche Woche veranstaltet. Die Premiere ist dem Thema «Verkehr» gewidmet.
20. In der Blindenschule Sonnenberg in Baar betreuen 58 Personen 78 Schüler. Die Schule bekam ein neues Organigramm und das Schulprogramm deckt sich nun mit dem Zuger Lehrplan.

21. Mit dem heutigen Tag stehen im Kanton Zug erst zwölf mit Katalysatoren ausgerüstete Autos im Verkehr. Unter den Fahrzeughaltern ist auch der Kanton mit einem Wagen vertreten.
22. Freundschaftliche Bande werden seit einigen Jahren zwischen der Stadt Zug und Lausanne gepflegt. Beim Besuch in Zug lassen sich die Stadtväter aus der Westschweiz eine Destillerie, das Stadthaus am Kolinplatz und das Theater Casino zeigen. Weitergeführt werden soll auch der Schüleraustausch zwischen Zug und Lausanne.
23. An der von 246 Aktionären besuchten 88. Generalversammlung der Schifffahrtsgesellschaft für den Zugersee in Cham macht Präsident Dr. Alois Hürlimann das wechselhafte Wetter für die Frequenzeinbuße verantwortlich. Die Passagierzahl sank 1984 von 131988 auf 124016 Personen.
29. Der Zuger Bauboom hält auch im laufenden Jahr unvermindert an. An der Generalversammlung des Baumeisterverbandes wird bekannt, daß im Kanton 1985 für 537 Millionen Franken gebaut wird.
«Bomben über Risch» heißt die Übungsannahme einer großangelegten Zivilschutzübung in Risch, wo Mobilmachung und Einsatz der verschiedenen Formationen durchgespielt werden.
30. Mit 181 Teams am Start kann die letztjährige Rekordbeteiligung von 191 Mannschaften beim 43. «Quer durch Zug» in der Zuger Altstadt nicht ganz erreicht werden.

APRIL 1985

2. Wechsel im Amt des Zuger Regionaldekans. Bischof Dr. Otto Wüst ernennt Kapuzinerpater Karl Flury zum Nachfolger von Domherr Hans Stäuble.
3. Konservator Dr. Rolf Keller kann eine deutsche Architekturstudentin als 500000. Besucherin im Museum in der Burg willkommen heißen.
12. Mit einer Sensation wartet der Zuger Eishockeyclub EVZ auf. Der Zuger Unternehmer Marc Rich wird dem in der Nationalliga B spielenden Club in den nächsten drei Jahren je 200000 Franken zahlen. Ziel ist die Nachwuchsförderung.
16 junge Künstler bekommen vom Kanton Werk- und Ausbildungsbeiträge zwischen 2000 und 6000 Franken im Gesamtbetrag von 60000 Franken.
15. Die Gemeinde Menzingen ist nun ebenfalls an das Kabelfernsehen angeschlossen. Bereits sind 300 Anschlüsse vorhanden, die Signale werden von der Stadtantenne Baar empfangen.

17. Mit dem Spruch des Verwaltungsgerichtes geht ein Rechtsstreit in der Stadt Zug zu Ende. Die Wasserwerke Zug AG (WWZ) dürfen den widerrechtlich begonnenen Bau eines 35 Meter hohen Antennenturmes bei der Hochwacht auf dem Zugerberg fertigstellen und mit einem zehn Meter hohen Empfangsspiegel versehen. Gegen dieses Vorhaben hatte die Zuger WWF-Sektion Beschwerde erhoben.
18. Auf Opposition bei den betroffenen Wirten stößt die vom Kanton angeordnete Erhöhung der Wirtegebühren. Kanton und Wirte wollen das Problem im Gespräch lösen.
Eine Trouvaille gemacht wird in Steinhausen beim fachmännischen Betrachten eines Holzschopfes. Bei diesem handelt es sich nämlich um die 1830 abgebrochene Steinhauserbrücke. Diese soll nun restauriert und im Gebiet Choller wieder aufgebaut werden.
20. Der Unteroffiziersverein Zug (UOV) feiert dieses Jahr im Herbst sein 100jähriges Bestehen. Der 17. Marsch um den Zugersee profitiert vom sonnigen Wetter, rund 1100 Marschierende in Uniform sind unterwegs.
23. Große Ehre für einen in Zug aufgewachsenen Berufsfotografen. Der nun in Zürich lebende 35jährige Alberto Venzago wird in New York im Rahmen des First Annual ICP Award's Dinner für seine Iran-Reportage mit einem hochdotierten Fotopreis ausgezeichnet.
27. Im ganzen Talgebiet des Kantons stehen die Kirschbäume in prachtvoller Blüte.
Das Einkaufszentrum «Zugerland» ist für einen Tag Treffpunkt der Schweizer Skiprominenz. Alles was im Swiss Ski Team Rang und Namen hat, zeigt sich im Ennetsee und leistet so einen Beitrag zur Nachwuchsförderung.

MAI 1985

4. Den Marktfahrern in der Altstadt macht das neue Verkehrsregime in der Altstadt und der Mangel an Kurzzeitparkplätzen zu schaffen. Obwohl der autofreie Landsgemeindeplatz eine Abnahme der Kundschaft bewirkt, sollen die Markttage am Dienstag und Samstag beibehalten werden.
Im Kanton Zug sind derzeit rund 1100 Wohnungen im Bau. Schwerpunkte der Bautätigkeit sind Zug und Baar. Die Bauversicherungssumme wird von der Gebäudeversicherung mit 642 Millionen Franken angegeben.

4. Auf ökumenische Art werden in Baar das reformierte Kirchgemeindehaus und das Pfarreiheim St. Martin im Rahmen eines gemeinsamen Festtages eingeweiht.
In den letzten Jahren hat die Zahl der Surfer auf dem Zugersee stark zugenommen. Mit einer Zuger Surfwoche macht der Tauch- und Surfclub Zug deutlich, daß der Platz für diesen Sport knapp ist.
6. In Oberägeri befindet sich die Nothelfer-Kapelle auf Wanderschaft. Die Kapelle wird im Rahmen der Sanierung der Gulmstraße um 36 Meter ostwärts verschoben.
8. Vor 40 Jahren kam es in Europa zum Waffenstillstand. Wie seither jedes Jahr wird auch heuer im Zuger Kapuzinerkloster das Friedensglöcklein geläutet.
9. Die von 140 Mitgliedern besuchte außerordentliche Generalversammlung stimmt der Sanierung der SC-Zug-Finanzen zu. Jedes Clubmitglied muß 200 Franken zahlen.
11. Die von 1667 Aktionären besuchte Generalversammlung der Zuger Kantonalbank beschließt eine unveränderte Dividende von zehn Prozent und die Aufstockung des Aktienkapitals um 7,5 auf 60 Millionen Franken.
15. Trotz einer Zunahme der Passagierzahl um 70000 Personen oder zwei Prozent verzeichnen die Zugerland Verkehrsbetriebe (ZVB) für 1984 ein Defizit von 2,2 Millionen Franken.
Architekt Josef Stöckli, Zug, gewinnt mit seinem Projekt «Wil-Ober-Wil» den Projektwettbewerb für den Neubau bei der psychiatrischen Klinik Oberwil.
16. Am Auffahrtstag findet die traditionelle Landswallfahrt der Zuger nach Einsiedeln statt. Die gemeinsam pilgernden Pfarreigruppen wählen zwischen Oberägeri und Raten erstmals den Weg über Gulm, Grod, Zigerhüttli zum Raten.
22. Nun sind die Vorstellungen der Zuger Regierung für die Spitalplanung bekannt. Der Chronischkrankenteil des Spitals Baar soll für Akutpatienten umgestaltet werden, die Spitäler Liebfrauenhof Zug und Cham dagegen in Chronischkrankenhäuser umgewandelt werden.
28. Aufschlüsse über das Wohnen der Stadtzuger vor 500 Jahren liefern die Bauuntersuche an der Grabenstraße 8. Die Denkmalpflege findet eine erhaltene Mauer mit rundbogigem Tor aus der Zeit kurz nach dem See-Einbruch von 1435.

28. Die Stadt Zug schenkt dem Kanton als Dank für das Gastrecht im Kantonsratssaal eine über 100 Jahre alte «schwingende Pendule», welche nun im renovierten Kantonsratssaal die Zeit anzeigt.
31. Die Inwilerriedstraße schafft eine weitere Verbindung zwischen den beiden Städten Zug und Baar. Die Straße kostet 2,8 Millionen Franken.
Im Kanton Zug sind genau 150 Personen ohne Arbeit, was Jahrestiefststand bedeutet.

JUNI 1985

3. Die Schule für allgemeine Krankenpflege am Kantonsspital Zug feiert ihr 25jähriges Bestehen. Im nächsten Frühjahr können neue Schulräume am Oberwiler Kirchweg bezogen werden.
8. Abt Kassian Lauterer vom Kloster Wettingen-Mehrerau weihet die Kirche von Walterswil neu ein. Die Renovationskosten betragen 1,2 Millionen Franken.
9. Der Kanton Zug wird in Bern nicht mit einer Ständesinitiative vorstellig werden müssen. Die Stimmbürger lehnen mit 11 775 : 7969 das Ansinnen des Steinhausers Xaver Vonesch «Mehr Produktivität im Bildungswesen» ab.
15 Chöre aus dem Kanton Zug und den angrenzenden Gebieten nehmen in Zug am kantonalen Sängertag teil.
Nach dem Nein der Zürcher Stimmbürger zur N4 durchs Knonaueramt will sich der Kanton Zug nun vermehrt für den Bau dieses umstrittenen Straßensegmentes oder wenigstens für einen Anschluß in Bibersee oder Mettmensstetten einsetzen.
Leonhard Jost, derzeit in Davos tätig, wird zum reformierten Pfarrer von Zug-West gewählt. Er ersetzt den in Pension gegangenen Johannes Brunschweiler. Damit sind wieder alle reformierten Pfarrstellen im Kanton besetzt.
15. Die Stadt Zug ist Durchführungsort der ersten Westathletik-Spiele in der Leichtathletik. 3000 Zuschauer bewundern die Leistungen der 280 Athleten aus 15 Nationen.
Mit einem Dorffest wird in Neuheim das Kleinschulhaus «Chilematt» eingeweiht. Der Bau kostet 2,2 Millionen Franken.
17. An der Kantonsschule Zug erhalten 54 Handelsschüler und 28 Maturi am Wirtschaftsgymnasium ihre Abschlußzeugnisse. Die übrigen Sechstklässler müssen warten, da die Ausbildung bis zur Maturität nun sieben volle Jahre dauert.

18. Das Präsidium der Zuger Radio- und Fernsehgesellschaft (ZRG) wechselt von Ignaz Staub an Cäsar Rossi. Bei der ZRG will man aktiver werden und sich straffer organisieren.
19. Die SBB wollen in die Erneuerung des Bahnhofs Zug 30 Millionen Franken investieren. Derzeit wird ein Projekt erarbeitet.
Der Fußballclub Zug gewinnt in Solothurn ein Entscheidungsspiel gegen Rennens 3:0 und steigt erstmals in die Nationalliga B auf. Erstmals ist auch, daß mit dem FC und dem SC zwei Zuger Clubs der zweitobersten Spielklasse angehören.
Im Horst des Landgasthofes Bützen in Hünenberg wird vom Storchpaar Nachwuchs gepflegt, für unsere Gegend ein seltenes Ereignis.
20. Im Kanton Zug nimmt die Organisation für die CH 91 immer konkretere Züge an. Bei der Projektorganisation werden eine 35köpfige Konsultativkommission, sechs Stabsressortleiter und drei Projektgruppenleiter eingesetzt.
23. Gegen 3000 Arbeitsstunden und Material für rund 30 000 Franken haben sechs Menzinger für den Bau eines Solarmobils aufgewendet. Dieses Gefährt startet an der Tour de Sol, die von Romanshorn in fünf Tagen nach Genf führt.
26. Zur Einspeisung des Grundwassers aus dem Gebiet Reifflimatt in Oberwil in das Verteilnetz der Wasserwerke Zug AG (WWZ) wird im Zugersee eine 2,5 Kilometer lange Wasserleitung verlegt.
27. Der Zürcher Architekturprofessor Franz Füg gewinnt den Projektwettbewerb für das neue Zuger Kunsthaus. Im Sommer 1988 soll in der Liegenschaft «Hof im Dorf» das neue Kunsthaus seine Pforten erstmals öffnen.
28. In den Lehrerinnenseminarien Menzingen und Heiligkreuz in Cham können 105 Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen ihre Diplome entgegennehmen.
29. Über 1000 Teilnehmer finden sich in Zug zur Delegiertenversammlung der Schweizerischen Trachtenvereinigung ein.
In Oberägeri wird die Mehrzweckanlage Maienmatt eingeweiht. Der Bau kostete 7,8 Millionen Franken.
Die Geduld der FFZ hat sich gelohnt. Nach einwöchiger Verschiebung findet das Seefest bei herrlichem Sommerwetter statt und zieht Tausende von Besuchern an.

Eugen Müller jun.

Impressum

Herausgeberin: Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug

Neujahrsblattkommission

Hansruedi Kühn (Präsident)
Josef Grünenfelder
Erich Kalt
Karl Landtwing
Christa Mosimann-Stadlin
Margrit Opprecht-Zellweger
Christian Raschle

Redaktion
Heinz E. Greter

Autoren

Hansruedi Berchtold, dipl. Ing. ETH/SIA, Eschenrain 5, Steinhausen
Dr. Hans-Peter Büchler, Gartenstraße 4, Zug
Werner Dönni, lic. phil., Amselweg 6, Obererlinsbach
Ueli Eicher, Bau Ing., Huobstraße 11, Hünenberg
Dr. Heinz E. Greter, Hof, Zug
Dr. Josef Grünenfelder, Seehofstraße 14, Cham
Walter Helfenstein, Lauriedhof, Zug
Stefan Imfeld, Weinbergstraße 40, Zug
Dr. Christine Kamm-Kyburz, Rothausweg 14, Zug
Viktor Kaufmann, Landhausstraße 4b, Baar
Ernst Moos, dipl. Bauing. ETH/SIA, Oberwiler Kirchweg 9d, Zug
Eugen Müller jun., Kolinplatz 9, Zug
Dr. Peter Ott, Oberwiler Kirchweg 7, Zug
Dr. Christian Raschle, Chamerstraße 94, Zug
Dr. Eberhard Rust, Psychiatrische Klinik, Oberwil/Zug
Dr. Luc Schifferli, Schweiz. Vogelwarte, Sempach
Dr. Paul Stadlin, Grabenstraße 20, Zug
Peter Staub, Schönbühl 1, Zug
Brigitte Stürnemann, Psychologin, Chamerstraße 6, Zug
Hubert Twerenbold, Berufsberater, Huobweg 5, Cham
Josef Wyß-Zehnder, Gemeindeschreiber, Abernrain 30, Baar
Adrian Zimmermann, Stolzengrabenstraße 55, Zug
Walter Zürcher, Rektor OG Kantonsschule Zug, Aberenterrasse 12, Baar

Fotografen

Beyeler, Gisikon
P. Brodmann, Zug
Dübendorfer Jürg, Baar
Eidg. Amt für Denkmalpflege, Bern
Flying Camera, Baar
F. Germann, Steinhausen
Foto Grau, Zug

Gwerder, Hellbühl LU
S. Imfeld, Zug
Kant. Denkmalpflege, Zug
P. Meitz, Zug
Alois Ottiger, Zug
Schwarz und Spillmann, Kriens
Foto-Studio Räber, Zug
A. Zimmermann, Zug

Layout: Arthur Bisig, Zug
Lithos: Kreienbühl AG, Luzern
Einband: Bäschlin & Co. AG, Zürich
Druck und Auslieferung:
Kalt-Zehnder-Druck, Zug

© Copyright: bei den Autoren